

# NEUERSCHEINUNGEN

## I Allgemeines

**De Raeymaeker, Louis, Einführung in die Philosophie.** Ins Deutsche übertragen von E. Wetzel (Philosophia Lovaniensis, Grundriß der Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Professoren des Institut Supérieur de Philosophie an der Universität Löwen. Deutsche Ausgabe besorgt von Maximilian Roesle, Bd. I) Einsiedeln, Zürich, Köln 1949, Benziger, 14 × 22, 336 S., 17.50 S. Fr.

Das Löwener Hochschulinstitut unternimmt den ersten großen Versuch einer philosophischen Synthese nach dem zweiten Weltkrieg. Von diesem Kurs der Philosophie sollen sieben Bände ins Deutsche übersetzt werden. Als erster Band wird die Einführung in die Philosophie von De Raeymaeker vorgelegt. Es handelt sich hier — wie der Verfasser im Vorwort betont — darum, den Leser ganz allgemein in das philosophische Schaffen einzuweißen und vorläufig nur bis an die Schwelle der eigentlichen Philosophie zu führen. Der erste Abschnitt behandelt die Grenzen und das Wesen der Philosophie. Im zweiten Abschnitt wird ein kurzer Ueberblick über die Geschichte der Philosophie geboten, damit der Anfänger den hauptsächlichsten Philosophen ihren richtigen Platz in der Geschichte anzuweisen vermag. Der dritte Abschnitt enthält eine Anleitung zum philosophischen Arbeiten und zugleich ein umfangreiches Verzeichnis philosophischer Organisationen und philosophischen Schrifttums. Ein sorgfältig ausgearbeitetes Sach- und Namenregister über den ganzen Stoff macht diese Einführung zu einem wertvollen Nachschlagewerk. Das Buch ist eine didaktische Höchstleistung und wird sich seinen Platz im Philosophieunterricht sichern.

**Brunner, August, S. J. Die Grundfragen der Philosophie.** Ein systematischer Aufbau. Dritte Auflage. Freiburg 1949, Herder, 11 × 17, 314 S., geb. 8,80 DM.

Diese Einführung in die Philosophie bietet dem Gebildeten ein einheitliches Bild der Welt und des Menschen in innerem Zusammenhange der einzelnen Fragen. Dabei wird betont die Analogie, in der sich die einzelnen Seinsstufen zueinander befinden, herausgearbeitet und so eine große Sicht der Hierarchie des Kosmos gegeben. Die klare Darstellung, die die Schwierigkeiten der Fachsprache vermeidet, macht das kleine Buch

für jeden Aufgeschlossenen zum Führer zu einem soliden Weltbilde.

**Feuling, Daniel, O. S. B. Hauptfragen der Metaphysik.** Einführung in das philosophische Leben. Heidelberg 1949, Kerle, 12,5 × 19,5, 572 S., 12,80 DM.

Nach dreizehn Jahren erscheint dieses Buch, das sich viele Freunde gemacht hat, wieder, nur durch geringfügige Berichtigungen verändert. In fünf Teilen behandelt Feuling die wichtigsten Fragen der Metaphysik. Wie schon die Besprechung der ersten Auflage betonte, zeichnet sich das Buch durch Klarheit der Sprache und die Kunst, von leicht erlebbaren Tatsachen zu den metaphysischen Problemen hinzuführen, aus. Bei aller Verbundenheit mit der Tradition ist es doch selbstständig, weil es stets solange fragt und forscht, bis die eigene Evidenz erreicht ist.

**Berdiajew, Nikolaus, Geist und Wirklichkeit.** Lüneburg 1949, Heliand-Verlag, 14 × 20,5, 208 S.

Dieses Buch ist die deutsche Ausgabe einer 1939 in England unter dem Titel „Spirit and reality“ erschienenen Schrift des bekannten russischen Religionsphilosophen, dem am 23. März 1948 der Tod in Paris am Schreibtisch die Feder aus der Hand genommen hat. Berdiajew geht von einem idealistisch-existenzialistischen Geistbegriffe aus, um eine gnostische Form des Christentums damit zu fundieren. In unserem vorstehenden Aufsatz („Der Mensch in seinem Dasein“ 3) haben wir an seinem Geistbegriffe Kritik geübt.

G. S.

**Städtmüller, Georg, Das Naturrecht im Lichte der geschichtlichen Erfahrung.** Recklinghausen 1948, Ritter & Co, 14 × 20,5, 74 S.

Im Rahmen der heutigen Rückorientierung der Rechtswissenschaft auf absolute sittliche Normen gibt der Verfasser einen abrißartigen Ueberblick über die Verschiedenartigkeit der geschichtlichen Auffassungen von Naturrecht, um daraus folgernd, seine Notwendigkeit und Bedeutung und seine Grenzen zu demonstrieren.

Nicht rationalistische Ueberheblichkeit, die allgemeinste Sätze bis in die konkreten Fälle „more geometrico“ deduziert, noch die irrationalistische Mißachtung absoluter, sittlicher Normen überhaupt, begründen das Recht, sondern die Mäßigkeit, die unter Rücksicht auf die Veränderlichkeit der Umstände und

die **geschichtliche Entfaltung** des sittlichen Bewußtseins die „*principia communissima*“ zur Anwendung bringt.

Durch die behutsame Abschirmung aller Extremitäten ist das Büchlein über seinen Themenbereich hinaus eine gediegene Einführung in die Rechtsphilosophie überhaupt.

Fulda

Karl Neumann

**Foulquié, Paul, La Dialectique.** Paris 1949, Presses Universitaires de France, 11 × 17, 128 S.

„Dialektik“, „dialektisch“, — Begriffe, heute vielfach angewendet, aber meist ungeklärt in ihrer Vieldeutigkeit. Es ist aber nicht leicht, in dem raumknappen Taschenformat der «*Que sais-je?*»-Sammlung den historischen Wandel dieser Begriffe darzulegen und dem Leser eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Sinne des Wortes „Dialektik“ zu geben. Paul Foulquié gelingt dies. Von rein historischem Interesse bleiben dabei die Entwicklungen des antiken, mittelalterlichen und Kantischen Begriffes der Dialektik. Foulquié verfolgt diese Sinn-Anwendung des Wortes bis in Wörterbücher und Literatur unserer Tage. — Aktuelles Interesse erwecken die Kapitel über moderne Dialektik in Philosophie (Hegel, Marx) und Wissenschaft (Ferd. Gonseth u. a.). Die Ausführungen über die Dialektik der modernen Wissenschaft (mit ausgiebigen Zitaten) werden dem heutigen Leser am meisten zu bieten haben.

Fulda

Dr. Grund

**Dingler, Hugo, Methodische Philosophie.** Die Lösungen der philosophischen Hauptprobleme. Füssen 1949, Winter, 8<sup>o</sup>, 143 S.

Wie sehr das philosophische Denken Dinglers im Zeichen Cartesianischer Methodik steht, wird schon aus seinen früheren Werken, wie „Der Zusammenbruch der Wissenschaft“ und „Methode der Physik“, deutlich, in denen er einen kühnen Vorstoß gegen die der euklidischen Geometrie entfremdeten Grundlagen der heutigen Naturwissenschaft unternimmt. Nunmehr faßt er die Ergebnisse seiner erkenntnistheoretischen und methodischen Forschungen in einem schmalen Bändchen systematisch zusammen, dessen klare, flüssige Diktion auch dem Fernerstehenden das Mitgehen erleichtert. Sympathisch wirkt vor allem die kernige Art, wie Dingler sein Problem angeht und mit logischer Stringenz bis in seine Verzweigungen durchführt. Das veranlaßt den Referenten zu einer ausführlicheren Darstellung. Der Begründung der Logik ist das 1. Kapitel gewidmet. Hier steht das Problem der Sicherheit als das zentrale Problem aller Philosophie im Vordergrund. Es gilt zunächst, die Stichhaltigkeit des Denkens zu erweisen. Während die Philosophie mit ihrem als gesichert betrachteten logischen Rüstzeug sofort bei den Einzelwissenschaften einzusetzen pflegt, geht D. daran, die Wurzeln der Logik freizulegen. Es gelingt ihm, in den banalen „Selbstverständlichkeiten“ der Alltagssprache die Keimzelle absolut sicherer logischer Aussagen aufzudecken. Es sind Aussagen, die Identitäten betreffen, Nominalde-

finitionen, formale analytische Urteile, Willensaussagen, definitivische Handlungsanweisungen und sprachliche oder kategoriale Umformungen der Prämissen (11 ff). Die Logik ist für den Verfasser also „die Lehre von den Selbstverständlichkeiten“. Darin gründet ihre Sicherheit. Nun fordert aber das Kernproblem der Philosophie Sicherheit der Aussagen bezüglich der Welt (Kap. 3). Was die Wissenschaft für das in der Welt ursprünglich Gegebene hält: die Sinneswahrnehmungen, wird als Produkt geistiger Konstruktion erwiesen, als etwas, was dem schlichten, gegensatzfreien Erleben hinzugefügt wird. Dieses „naive“ Erleben ist von geistiger Bearbeitung noch nicht berührt (20). Daher nennt D. das in der Welt primär Gegebene das „Unberührte“ (abgek. als Unber.). Diese wichtige Feststellung entkräftet die Position des seit 300 Jahren herrschenden Sensualismus, für den letztlich auch der Mitmenschen zum „Sinnesflecken“ wird (Solipsismus). Die Dinge unserer Welt, wie auch der Mensch mit seinem Seelischen, sind im Erleben also „einfach da“. Die wissenschaftlich erweisbare Welt ist „der gegebene Ausgangspunkt oder Nullpunkt alles Denkens“. „Es bedarf also keiner ‚Dinge an sich‘ als unbeweisbare Hypothese hinter dem Vorhang der Sinneswahrnehmungen“ (25). Der Welt gegenüber steht nun der freie aktive Wille, der dem unendlichen Greß der Begründungen ein Ende setzt. Er ist „unhintergebar“, da er, als Objekt betrachtet, passiv geworden ist. Absolut sichere, eindeutige allgemeine Aussagen sind, wie in Kap. 6 gezeigt wird, niemals aus der nackten Natur, sondern nur aus der expliziten Idee gewinnbar, da diese eindeutige analytische Urteile gestattet. Was hier Sicherheit verbürgt, ist die von allen Merkmalen unabhängige „Relation der Verschiedenheit“ (38) — eine zunächst frapierende Feststellung. Die Idee: „Etwas Verschiedenes überhaupt“ kann entweder selbst betrachtet werden oder hinsichtlich ihrer Grenze, und in beiden Fällen als konstant oder variabel. Die Kombination ergibt ein Urschema von 4 Betrachtungsweisen der einfachsten eindeutigen Idee, woraus D. die vier vollbegründeten „Idealwissenschaften“ (Arithmetik, Analysis, Geometrie und Kinematik bzw. Mechanik) ableitet. Es sind die einzigen, „die rein aus eindeutigen Ideen aufgebaut sein können“ (39). Die Realisierung der 4 Ideen im Objekt wird geistvoll aufgewiesen (40 ff). Wie aber lassen sich Allgemeinaussagen über das Reale gewinnen? (Kap. 12). Durch die auf gesicherten Ideen begründeten Idealwissenschaften erhalten wir durch analytische Urteile absolut sichere logische Aussagen, die sich über Selbstverständlichkeiten in der Wirklichkeit immer genauer realisieren lassen. Damit sind die Handhaben gesicherter Naturerforschung gegeben (Kap. 8). Die Idealwissenschaften dienen jetzt als „Handlungsanweisungen“. Man stellt exakte Meßapparate her, die, im Sinne euklidischer Geometrie aufgebaut, jenen Sicherheitsbedingungen entsprechen. Im Experiment<sup>1)</sup> wird die geistige Konstruktion an

1) vgl. Hugo Dingler, Das Experiment, sein Wesen und seine Geschichte, München 1928.

der Wirklichkeit realisiert, wodurch wir genau wiederholbare Vorgänge in die Hand bekommen. So zeitigt das Experiment absolute Naturgesetze. Sind diese nun in der Natur selbst enthalten? Der Verfasser verneint dies (Kap. 10), da diese zwangsläufig sich ergebenden absoluten Naturgesetze „einfache Folgen unserer Definitionen von gesicherten Begriffen“ sind (60). Sie dürfen daher nicht ontologisiert werden, wie das der kritische Realismus tut. Da es nun auch sogenannte „praktische Naturgesetze“ gibt, so betrachtete der aufkommende Empirismus alle Naturgesetze als solche. Dadurch verloren die absoluten ihre Bedeutung und die Idealwissenschaften ihre absolute Gesicherheit. Das sogen. „wissenschaftliche Weltbild“ entlarvt der Verfasser in Kap. 11 als ein leeres methodisches Schema unserer exaktwissenschaftlichen Forschungsmethode, das nichts über die Wirklichkeit aussagen kann und ihren seelisch-irrationalen Bezirk beiseite läßt. Diesen bezieht jedoch D. in seine Philosophie mit ein. Das erfordert eine klare Abgrenzung des Irrationalen gegenüber der exaktwissenschaftlichen Forschung. Als Ganzes besitzt die Welt „keine individuellen, das Ganze charakterisierenden Sonderallgemeineigenschaften“ (74). Das Wirkliche ist „überhaupt nicht irgendwie nach ideellen Formen konstituiert“ (79).

In Kap. 14 wendet sich der Verfasser dem Irrationalen zu. „Jede wissenschaftliche Erklärung eines Vorgangs“ bedeutet eine Rationalisierung des Vorgangs durch Allgemeinaussagen“ (86). Wo aber liegen die Grenzen dieses Prozesses? Irrational ist für den Verfasser ein Gebiet, für das die Unmöglichkeit der Rationalisierung bewiesen ist. Es kann nur im Bereich des Singularen gesucht werden. Alle individuellen seelischen Vorgänge sind wegen der unaufgliederbaren Verflochtenheit der Kausalketten irrational (92). Die vom Rationalismus gelegnete Existenz des Irrationalen steht also fest. Wie verhält sich nun der Mensch zu diesem in fließenden Grenzen sich erstreckenden Existenzbereich? (Kap. 15). Den Gegenpol bildet nach D. das Ich — als „aktiver Wille“ gefaßt. Zur Welt gehört dann alles, was nicht direkt unser Wille ist (98). Der Verfasser nennt es das „Gegenstehende“ (abgek. als Geg.). Dem gefühlsmäßig auf das Leben gerichteten Willen fließen vom Geg. her Gedanken und Gefühle zu, die er in Handlungen umsetzt. Das „Unberührte“ ist nur jener engere, von geistiger Verarbeitung noch freie Bezirk des Geg. Zu letzterem gehört z. B. auch unser Körper und in Geistigem „alles, was sich von selbst meldet“. „Die Gesamtheit des Gegenstehenden“ (abgek. G. d. Geg.) repräsentiert eine irrationale Macht, mit der der Mensch, um zu leben, gefühlsmäßig zum Ausgleich kommen muß (Kap. 16). Hineingewoben in dieses nie völlig durchschaubare Netz von Kausalitäten, die das Geg. durchziehen, wäre es für uns nutzlos, der rationalen Spur einzelner Kausalstrahlen zu folgen. Hier gilt nur das Vertrauen, daß die „Kräfte“, die jenes uns verborgene Kausalnetz beherrschen, „von sich aus vieles im Sinn meiner Lebenslinie richten werden“ (104). Die alten Mythen wie

die Religionen der Hochkulturen wissen um dies intuitive Geleitetwerden des Menschen (Kap. 17). „Es ließe sich leicht zeigen“, sagt der Verfasser, „daß das, was wir die Gesamtheit des Gegenstehenden nannten, genau die wesentlichen Funktionen dessen zeigt, was die Menschheit Gott genannt hat.“ (106). Es hüllt uns ein und trägt uns von innen und außen. Seine Grundfunktionen sind nicht Eigenschaften des Geg., sondern Wertungen im Hinblick auf uns. Wenn D. die ethische Lebensaufgabe des Menschen darin sieht, daß sein Ich mit der G. d. Geg. — also auch mit dem Mitmenschen — in dauerndem Ausgleich leben müsse, so entspricht das dem, was dem Christen der Persönlichkeit Gottes gegenüber obliegt. Würden die immer neuen Ausgleichsforderungen der G. d. Geg. nicht andauernd durch die egoistischen Triebregungen der Menschen sabotiert, so könnte die Welt in Frieden sich ihren kulturellen Aufgaben widmen. Die schon aus dem Vorigen ersichtliche weltanschauliche Haltung des Verfassers bestimmt folgerichtig auch seine Stellungnahme zur Frage des „Glaubens“. Als positiven Glauben läßt er nur „jenes Verfahren der Ausgleichsuche mit Gott“ gelten. Abträglich erscheint ihm dagegen ein Willensvorgang, „der darin besteht, Aussagen, die einer rationalen oder wissenschaftlichen Prüfung zugänglich sind und einer solchen nicht standhalten würden, dennoch willentlich zu bejahen und jeder rationalen Kritik den Zugang zu verwehren“ (117). Resümierend wäre zu sagen, daß die hier skizzierte „Methodische Philosophie“ auf Systembildung verzichtet. Sie besitzt „keine besonderen Prinzipien. Ihr einziger leitender Gesichtspunkt ist derjenige der Sicherheit, und zwar der absoluten Sicherheit der Aussagen“ (126).

In weltanschaulicher Hinsicht rührt der Verfasser vielfach an Fragen, für die die theologisch orientierte Philosophie zuständig ist. Indes ist der Nachweis Dinglers, daß auch in diesem, der modernen Naturwissenschaft suspekten Bereich des Irrationalen, durchaus gesicherte wissenschaftliche Aussagen möglich sind, die die Existenz einer über uns waltenden Macht erweisen, durchaus als methodisches Plus zu buchen. Er eröffnet gerade den jeder konfessionellen Bindung entwachsenen Geistern den Zugang zum Bereich des Religiösen.

München

Josef Gramm

**Müller-Freienfels, Richard, Der Mensch und das Universum.** Philosophische Antworten auf kosmische Fragen. München O. J. (1949), Nymphenburger Verlagsanstalt, 15 × 23, 239, S., brosch. 6,50 DM.

Der bekannte Berliner Philosoph und Psychologe gibt in diesem Buche in seiner wohlthuenden und leichten Schreibweise, die den philosophischen Lesern namentlich aus den psychologischen Schriften des Verfassers bekannt ist, eine Deutung des Standortes des Menschen innerhalb und jenseits der Natur. Das Buch gliedert sich in vier große Abschnitte: I. Mensch und Menschheit in kosmischen Perspektiven. II. Bewußtseinswelt und Weltbewußtsein. III. Welt und Wahrheit. IV. Die

Einheit der Welt. Eine reiche Fülle von naturwissenschaftlichen, psychologischen, kulturphilosophischen und religiös-metaphysischen Fragen wird hier aufgeworfen und in ihrer Problematik charakterisiert. Man merkt an der Darstellung, daß der Verfasser aus dem Geist des 19. Jahrhunderts heraus seine ursprüngliche Formung empfindet, aber zugleich sieht man, wie er — oftmals freilich unter Beibehaltung der alten Terminologie — über diese Lage geistig hinausgewachsen ist. Man kann sich über die offene und klare Sprache, die dabei geführt wird, nur freuen — im Gegensatz zu jener gesuchten Dunkelheit gewisser Existenzphilosophen von heute und gestern. Bescheiden nennt der Verfasser seine großen Abschnitte bloße „Versuche“. Allen Verstiegenheiten abhold führt er uns in die Probleme ein und zeigt uns den weiten Umfang an, den sie angenommen haben, widerlegt insbesondere einen verstiegenen Idealismus — ist er wirklich noch so gefährlich? —, faßt gegen diesen Idealismus das Problem der absoluten Wahrheit an und entscheidet sich für eine bloß menschliche Wahrheit. Dabei werden wir ihm gerne zugeben, daß dem endlichen Menschen die volle Wahrheit in ihrem ganzen Inhalt und Umfang nicht möglich und erreichbar ist. Deswegen aber braucht man doch nicht zu relativistischen Formulierungen zu greifen, die mehr einer commonsense-Philosophie als wissenschaftlicher Systematik eigen sind. Das Buch ist dem Transzendenten gegenüber nicht ablehnend. Freilich wird dieses mehr im Sinne einer weltimmanenten und empirisch wirksamen Gottheit aufgefaßt, die sich in den mannigfachsten Äußerungen der verschiedenen Kulturen unabhängig voneinander manifestiert. Was die wissenschaftlichen Theorien betrifft, so merkt man, wie gründlich der Verfasser sie kennt, wenn er von Raum und Zeit, von Kunst und Wissenschaftslehre usw. spricht. Gerne hätten wir dem Buche einen wenigstens bescheidenen wissenschaftlichen Apparat und Hinweise auf weiterführende Literatur gewünscht.

Bamberg

V. Rüfner

**Noll, Balduin, Der philosophische Mensch in der Entscheidung unserer Zeit,** Meisenheim 1948, Westkulturverlag, 12 X 19, 144 S., 6,40 DM.

Wie es schon schwierig ist, den wesentlichen Gehalt dieses sich zwar oft wiederholenden, aber ideenreichen und recht anregenden Buches mit wenigen Worten wiederzugeben, so dürfte es beinahe unmöglich sein, kurz und eindeutig zu ihm Stellung zu nehmen, da Falsches wie Wahres, Ungereimtes, wie sehr Beachtliches, In-eine-schlechtere- wie In-eine-bessere-Zukunft-Weisendes in ihm enthalten und oft allzu eng miteinander verbunden sind. Den Ausgangspunkt der Besinnungen Nolls bildet die schicksalhafte Situation unserer Zeit. Die Menschheit von heute hat zufolge der Entwicklung von Wissenschaft und Technik die Verfügungsgewalt über ungeheure Naturkräfte, zuletzt über die Atomenergie erlangt, woraus sich aber nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die grauenvolle Wahrscheinlichkeit ergibt, daß die Menschheit

bei einer Fortführung der gegenwärtigen Kämpfe um größere Machtpositionen sich über kurz oder lang in einer Katastrophe von telurischem Ausmaß selbst total zugrunde richten wird. Die alleinige Chance für ihren Weiterbestand sieht Noll darin, daß es der Philosophie vielleicht noch gelingen könnte, durch schöpferische, zielsetzende Erkenntnis nochmals zu einer echten Lebensmacht zu werden und philosophische Menschen hervorzubringen, die die Fäden der Weltpolitik in die Hand bekommen und die neue, den Bestand des Menschengeschlechtes sichernde kulturelle Zielsetzung auch zu verwirklichen vermögen. Man wird sagen dürfen, daß auf solche Weise der Ernst unserer Situation und die richtungweisende und lebensgestaltende Aufgabe gerade der heutigen Philosophie exakt aufgewiesen sind. Nicht minder beachtlich und wertvoll sind die in diesem Zusammenhang vorgebrachten kritischen Einwände gegen Kants Einschränkung der Erkenntnis auf die Erscheinungswelt, gegen die materialistische Deutung der Gesamtwirklichkeit, gegen die liberalistische Wirtschaftsbetrachtung von Smith und Ricardo und dgl. mehr. Was nun aber Noll an eigenen Lösungen vorschlägt, krankt an dem grundsätzlichen Fehler, daß er sich — trotz gelegentlicher Äußerungen, das geistige Erbe Nietzsches reiche angesichts der heutigen Problemlage nicht aus, weshalb über Nietzsche hinausgegangen werden müsse — allzusehr gerade von den Gedankengängen dieses Denkers hat leiten lassen. So wendet er sich scharf gegen Weltdeutung und Zielsetzung von Platonismus und Christentum, welche beide Strömungen er — ganz zu Unrecht, aber auch ganz im Geiste Nietzsches — auf den gleichen Nenner von Weltverneinung und Lebensertötung zu bringen sucht. Ein Gott der Liebe werde durch den chaotischen Grundcharakter der Realität widerlegt, das Weltganze sei ein Inbegriff von Energien, und hinter der Verschiedenheit von Materie und Geist verberge sich nur eine Verschiedenheit des Aktivitätsgrades der Energie. Und von dieser unzulänglichen metaphysischen Grundlage aus fordert Noll den Philosophen, der den Weiterbestand des Menschengeschlechtes zu garantieren, zu diesem Zwecke aber nicht im Sinn des Herrscherphilosophen Platons das Reich der Ideen, letztlich die Idee des Guten nachzuahmen, sondern als Uebermensch im Sinne Nietzsches das Zeitalter der Feste heraufzuführen habe. Was nun aber Noll über Nietzsches Lehren vom Uebermenschen und vom Zeitalter der Feste — in seinen Ausführungen soll es sich zunächst um eine bloße Interpretation handeln — zu sagen weiß, bedarf in mehrfacher Hinsicht der Korrektur. Wohl betrachtet er mit Recht die dionysische Weltanschauung als den Schlüssel zum Verständnis des Uebermenschen und sieht das Charakteristische dieses Menschenbildes darin, daß er höchstentwickelter Wille zur Macht sei. Wenn er dann aber behauptet, daß der Uebermensch von der Höhe seiner transfigurierten Affekte aus zu interpretieren sei und daß Geist und Liebe als die Schlüsselkräfte seiner Affekte betrachtet werden müßten, so scheint mir hierin — trotz gewisser Unaus-

geglichenheiten in Nietzsches Konzeption — eine nicht zu rechtfertigende Ueberbetonung von Nietzsches Apollinismus enthalten zu sein, denn wenn letzterer in der Idee des Dionysischen im weiteren Sinn auch in der Tat mitgedacht wird, so tritt er doch in seiner Seinsmächtigkeit hinter dem Dionysischen im engeren Sinne durchaus zurück. Und was die von Nietzsche einmal im Nachlaß (II 1036) entworfene Idee eines Zeitalters der Feste betrifft, so wird dieses von Noll zu Unrecht als „die höchstmögliche Wohlstandshebung aller auf der Erde lebenden Menschen“ (15) und eine bisher ungekannte Glückserhöhung verstanden. Nietzsche propagierte mit dieser Idee nicht die Wohlstandsbewegung aller, sondern nur der Stärkeren und hat mit ihr ausdrücklich den Gedanken an ein Wiederaufleben der Sklaverei verbunden (Nachlaß II 1036: „Man wird die zurückgebliebenen Völkerschaften Asiens, Afrikas usw. als Arbeiter verschaffen“). Sodann schwebte ihm dieses Zeitalter gewiß nicht als eine Zeit des höchsten Glückes vor, denn er wollte, entgegen jeder eudämonistischen Weltbetrachtung, niemals, daß das Leid abgeschafft, sondern immer, daß es vermehrt werde, weil er „die Zucht des Leidens“ (Jenseits von Gut und Böse 225) für jedwede Erhöhung des Menschenschlechtes für unerläßlich gehalten hat. Schließlich unterläßt es Noll, darauf hinzuweisen, daß für Nietzsche ein Fest immer „Heidentum par excellence“ (Der Wille zur Macht 916) ist und er sich darum auch sein Zeitalter der Feste als ein heidnisches Zeitalter par excellence vorgestellt hat. Auch aus diesem Grunde könnte es, entgegen Nolls eigener Meinung, niemals eine Zeit allgemeinen Wohlstandes und noch weniger echten Glückes sein. — Alles in allem: Ein zum Widerspruch herausforderndes, aber durchweg anregendes Buch!

Bamberg

H. Pfeil

**Heidegger, Martin, Holzwege.** Frankfurt/M. 1950, Vitt. Klostermann, 14 X 21, 345 S., 14,50 DM.

„Holzwege“ nennt Heidegger sein neues Buch, „als Holzmacher und Waldhüter“, der weiß, daß Holzwege in unbegangenes Gelände führen und meist jäh enden. Solche „Holzwege“ sind die in verschiedenen Jahren entstandenen Vorträge und Abhandlungen „Der Ursprung des Kunstwerkes“, „Die Zeit des Weltbildes“, „Hegels Begriff der Erfahrung“, „Nietzsches Wort, Gott ist tot“, „Wozu Dichter?“, „Der Spruch des Anaximander“, die hier zu einem Buche zusammengefaßt sind. Der Verfasser weist darauf hin, daß der wechselnde Sprachgebrauch aus der jeweiligen Ebene der Besinnung zu verstehen ist.

Uns interessiert begreiflicherwise besonders die Interpretation des Nietzsche-Wortes „Gott ist tot“. Man spürt dieser Interpretation an, daß sie aus den Jahren zwischen 1936 bis 1940 aus Vorlesungen entstanden ist, in einer Zeit also, da der Rausch des absoluten Willens zur Macht selbst Philosophen faszinierte, so daß sie glaubten, in ihrer Zeit „die Vollendung der abendländischen Metaphysik“ zu erleben. Dementsprechend behandelt Heidegger

Nietzsches Metaphysik des Nihilismus als das konsequente Ende des modernen Denkens der „Subjektivität“, jenes Denkens, das jeden Zugang zum Sein an sich verloren hat — den es nach Heidegger niemals gegeben haben soll —, das nun bei Nietzsche im unbedingten Willen zur Macht zu sich selbst gefunden haben soll. Wahrheit gibt es für diesen Willen zur Macht nicht mehr an sich, sondern nur als Mittel. In dem Willen zur Macht setzt sich und west das Sein des Seienden. Durch sein selbstherrliches Werten schafft es sich selbst seine eigene „Gerechtigkeit“. „Die Gerechtigkeit mag als das sich selbst wissende Sein des Seienden vor das Denken der neuzeitlichen Metaphysik kommen, sobald das Sein des Seienden als der Wille zur Macht erscheint. Dieser weiß sich als den wesenhaft Werte-setzenden, der sich im Setzen der Werte als der Bedingungen seines eigenen Wesensbestandes sichert und so sich selber gerecht wird und in solchem Werden Gerechtigkeit ist“ (227). Darin erweist sich das Zeitalter der Gegenwart als die Vollendung der abendländischen Metaphysik.

Es ist der „tolle“ (Nietzsche) Mensch, der den Tod Gottes verkündet. Er ist „ver-rückt“. „Ver-rückt“ meint Heidegger im Sinne von „über den bisherigen Menschen hinausgerückt“ (246). Aber eben das ist die Frage, ob diese „Verrückung“ nicht etwa der vergebliche Versuch ist, die vorgegebene Ordnung der Natur zu verrücken, der nur in der Rache der Natur durch Selbstzerstörung endet. „Naturam pellas furca, tamen usque recurret“.

G. S.

**Weidenbach, Oswald, Ethos contra Logos.**

Freiheit und Notwendigkeit streiten um den Sinn der Welt. München 1948, Ernst Reinhardt, 184 S.

Man kann nicht sagen, daß Ethik und Metaphysik — diese als das Mühen um ein geschlossenes Weltbild verstanden — einander unbedingt ausschließen. Aber sie sind ständig in Versuchung, einander Gelände streitig zu machen. Eine reich entfaltete, anspruchsvolle Metaphysik wird in der Regel die Ethik in einen Winkel abdrängen, während umgekehrt die Ethik nur dort zu voller Breite sich auszuweiten pflegt, wo Resignation die Metaphysik verkümmern ließ oder Polemik ihr Daseinsrecht grundsätzlich bestreitet. Einen entschiedenen Vorrang der Ethik bei ausgesprochener Geringschätzung der Metaphysik findet man beispielsweise bei Albert Schweitzer, der unter Hinweis auf die „ungeheure Disproportion zwischen dem Universum und dem Menschen“ davon abrät, eine Beziehung zwischen dem Sinn des Menschenlebens und dem des Weltalls zu vermuten und die innerweltlichen Zusammenhänge enträtseln zu wollen. Jede Metaphysik, so dürfen wir wohl sagen, geht letztlich auf Ambitionen zurück, die denen des Architekten verwandt sind: sie will ein Bauwerk errichtet sehen — ein Bauwerk, das in sich abgeschlossen, klar gegliedert und womöglich einer zentralen Idee, einem beherrschenden Prinzip, verpflichtet ist. Daher die immer wieder zu bemerkende Hinneigung zu — zuweilen dualistisch oder gar pluralistisch verbrämter — monistischer Deutung;

daher zum anderen die starke Anziehungskraft des Gedankens ausnahmsloser Kausalität oder aber Zielgerichtetheit, also jedenfalls einer Welt strenger Gesetzmäßigkeit, ja vorwegbestimmter Abläufe. Aber diese letztgenannte Welt, ihr an sich imponierendes Bild, löst den nachdrücklichen Widerspruch des Kämpfers für eine sinnvolle Ethik aus. Lückenlose Notwendigkeit, sie sei kausalgesetzlich oder teleologisch gedacht, schnürt der Ethik die Luft ab; die glatte Verneinung der menschlichen Willensfreiheit entzieht der Ethik, die nur in einer Welt der Freiheit — wenigstens teilweiser Freiheit — wirksam zu werden vermag, den Boden; die Vorausbestimmtheit menschlichen Handelns darf, damit für Ethik Raum verbleibe, höchstens eine partielle sein. Wie Kant das Wissen aufzuheben unternahm, um für den Glauben Platz zu bekommen, so muß der Ethiker den Absolutheits- oder Totalitätsanspruch der Notwendigkeit bestreiten, um der Ethik einen Standort und Wirkungsbereich zu sichern.

Soweit die gewiß nicht unbekanntes Problematik, die dem uns vorliegenden Buche, dessen Autor lange an der Universität Gießen lehrte, zugrunde liegt. Es geht Weidenbach um eine Philosophie der Freiheit. Beseitigt sehen will er das seiner Meinung nach irreführende Bild einer „Logoswelt“, einer restlos oder doch überwiegend bestimmten und — durch den Erkennenden — bestimmbaren, durchschaubaren Welt, die, in sich vollendet oder wenigstens vollendbar, ein logisch geordnetes Ganzes, ein System sicherer Ordnungen ist und das Moment absoluter Existenz, des Ansichseins, aufweist. In Wahrheit haben wir es, so meint unser Verfasser, mit einer „Welt des Ethos als Heimat der Freiheit“ (S. 13) zu tun, in der „Ursachlosigkeit“ nicht nur, wie in der Logoswelt, am Anfang vorhanden, vielmehr „verteilt und eingestreut in jegliches Geschehen und Sosein“ (S. 9) ist. Der Sinn der Welt ist „Tun, nicht Sein“ (S. 13). „Wir sind immer inmitten einer Welt, die unter unseren Händen entsteht, niemals bloß Glied in einer Welt, die schon entstanden ist“ (S. 124). Chaos ist sie jedoch nicht (so S. 14, während S. 53 die Aufrichtung des Kausalitätsgesetzes, „wenn wir einen übertreibenden Ausdruck gebrauchen dürfen“, die „Konstruktion einer Fassade, hinter der unendliches Chaos wühlt“, genannt wird). Wie Benedetto Croce sieht Weidenbach allenthalben in der Welt „nur Geschichte“ (S. 9, S. 86, am schärfsten zugespitzt S. 183: „Auch die Natur . . . ist wie der Mensch nur Geschichte“). Es fehlt nicht das Bekenntnis zu Heraklit (S. 91) und die Ablehnung des Parmenides (S. 79/80), weist doch die Welt einen „variablen Charakter“ (S. 31) auf, indem sie durchaus unstarr und unablässig im Werden und im Wandel ist, wie sich etwa darin zeigt, daß Objektivität niemals schlechthin gegeben und damit durch bloßes Erfahren oder Erkennen auffindbar ist, sondern in jedem Falle erst aus subjektiver Entscheidung hervorgeht (S. 49) und der Absolutheit entbehrt (S. 111/112).

Weidenbach ist ein Kantianer, der über Kant hinausgehen wünscht. Kant ist für ihn der Bahnbrecher der „Freiheitspartei“ (S. 13), der

zunächst „alle Metaphysik zerbrochen“ (S. 141) und ausdrücklich bestritten hatte, „daß die Welt . . . ein an sich existierendes Ganzes sei“ (S. 80), jedoch leider durch eine Reihe „nachträglicher Wendungen“ die „vollendete Welt des Logos“ (S. 121) am Ende doch triumphieren ließ. In der durch Kants Erkenntnislehre — die im Erkennenden den „schöpferischen Täter“ (S. 113) sieht, der durch den Erkenntnisvorgang den Charakter der Dingheit erst verleiht (S. 44) — gewiesenen Richtung ist weiterzuschreiten bis zu der Einsicht, daß „alles, was ist, den Charakter des Getanen hat“ (S. 113) und das Subjekt es ist, das „die Objekte schafft durch seine Tat“ (S. 113). Ueber das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit lesen wir, daß die Freiheit nicht zu leben vermöge von der „Abfallkrume von einer Tafel, an der ausschließlich die Notwendigkeit triumphiert“ (S. 61) und ihr Platz überhaupt „nicht neben oder über der Kausalität“ sei, „sondern gerade dort, wo auch Kausalität Geltung haben will“ (S. 64). Der Mensch ist unfertig, steht immer in der Entscheidung und hat „keine Natur“ (S. 63, S. 183). Auch in den außermenschlichen Bereichen wird Freiheit, und damit die Möglichkeit und das Erfordernis der Entscheidung, angetroffen. Es überrascht gewiß nicht, daß unser Autor die — u. a. durch Pascual Jordan behauptete — Akausalität im inneratomaren Geschehen, die nur durch die Geltung statistischer Gesetze verdeckt sein soll, als erwiesen ansieht (S. 20, S. 109) und die Meinung von Biologen hervorhebt, daß die Entwicklung der Arten sprunghaft und nicht in ruhiger Abfolge, nicht also in bloßer „Entwicklung“, d. i. der Auswicklung eines präformierenden Keimes, vonstatten gehe (S. 59/60, S. 132 ff.).

Allgemein werden „logische Gehalte“ nur sporadisch angetroffen; sie sind gleichsam insularer Art und welsen vor allem, als einem Meere der Unsicherheit abgerungen, den „Charakter des Prekären“ (S. 44) auf, sind sie doch die bedingten Produkte eines Tuns und nicht etwa Markzeichen, die auf das Reich eines primären, autonomen, unverrückbaren Seins hindeuten. Der Gedanke der Vollendung ist nur „regulative Idee“ (S. 28); es gibt nur den „Prozeß, der nie fertig wird“ (S. 28). Es gibt auch keine unbedingt gültigen Wahrheiten, nicht einmal in der Mathematik (S. 22/23), sondern nur Hypothesen von Werkzeugcharakter, von deren Bewährung der Umfang ihrer Anwendung und die Dauer ihrer Beibehaltung abhängen. Der Mensch lebt und kämpft in einer „Arbeitswelt“ mit wechselnden Anforderungen und Nöten; er hat, seine Vernunft gebrauchend, dem Irrationalen bald hier, bald da Boden abzugewinnen, aber es ist „niemals ein Sieg endgültig“ (S. 77), nämlich immer nur „Vielfältiges in einem Provisorium zu binden, dem kein Definitivum folgt“ (S. 69). Die „Idee des Ethos“ — gemeint wohl als „regulative Idee“ — ist die des „Kosmos im Chaos“ (S. 153). Ein ein für allemal gegebenes „Reich der sittlichen Werte“ existiert nicht; diese Feststellung „trifft insonderheit Autoren wie Münsterberg, Eucken, Windelband, Rickert“, die ein „absolutes Reich der Werte“ unterstellen und damit übersehen,

„daß gerade durch diese These die Voraussetzung aller Werte zerstört wird, nämlich die Autonomie aus Freiheit“ (S. 162, Fußnote). Das Ideal ist keineswegs das partielle Abbild eines reinen, vollendeten Seins, vielmehr nur „Modell“, ein „Mittel der Kontrolle“ und „Mittel der Verständigung mit anderen“ (S. 182). Was die Gesetze angeht, so haben wir selbst in denen, die jedem Zweifel enthoben scheinen, nur „eine Phalanx hoher Wahrscheinlichkeiten“ (S. 127) vor uns. Einzusehen ist auch „die prinzipielle Möglichkeit des Wunders“ (S. 31, auch S. 61). Im ganzen ist wirkliche Sicherheit weder vorhanden noch jemals zu erlangen.

Daß Weidenbach der Existenzphilosophie nahesteht, braucht kaum betont zu werden; auf Kierkegaard wird mehrfach Bezug genommen, auf Sartre in einer Fußnote. Unter vielem, das hier nicht erwähnt werden konnte, findet man interessante Ausführungen über Wesen und Reichweite des Begriffes und die dem Universalienstreit zugrunde liegende Problematik. Nicht angegeben ist, wer in der Natur der Träger der Freiheit sein soll, ob also hier etwa Seelen anzunehmen, Entelechien als wirkend zu denken sind. Ebenfalls nicht in die Darstellung einbezogen ist die Auswirkung in rechtsphilosophischer Hinsicht; es ist aber selbstverständlich, daß des Verfassers Leugnung absoluter Werte auch das Naturrecht der verschiedensten Prägungen trifft und in der Grundposition mit der „reinen Rechtslehre“ Hans Kelsens übereinstimmt. Nicht unwidersprochen bleiben darf die Feststellung, daß der Mensch — als Individuum — „keine Natur“ habe. Die Frage stellen, ob der normale Mensch „zu allem fähig“ sein soll, heißt, sie verneinen. Aber Weidenbach berichtigt sich schon selbst, wenn er S. 125 die „vererbte und angeborene“ Eigenschaft als eine solche bezeichnet, der gegenüber „kein Einzelindividuum von sich aus das Vermögen der Abänderung“ habe. Er bringt es auch sonst nicht fertig, jede Bindung zu leugnen. Ganz klar spricht er sich in diesem Punkte leider nicht aus. Immerhin möchten wir annehmen, daß nach seiner Auffassung die partielle Bindung nicht etwa einen gewissen Fundus von Möglichkeiten total ausschließt — was sie u. E. in der Regel tut —, sondern für den Bereich, über den sie sich erstreckt, nur einen Wahrscheinlichkeitsgrad konstituiert.

Man darf sagen, daß der Autor, was Temperament und Entschiedenheit angeht, nichts zu wünschen übrigläßt. Dem Rezensenten ging es mit dem zweifellos recht anregenden, eine bedeutsame Problematik weithin aufhellenden Buche ähnlich wie mit Croce's „Geschichte als Gedanke und als Tat“: er glaubte sich bei der Lektüre auf eine Rolltreppe versetzt, von welchem momentan nützlichen Vehikel man bekanntlich doch wieder auf festen Boden hinüberwechseln wünscht. Tatsächlich ist anzunehmen, daß die Vorliebe für die „Logoswelt“ — man mag diese Hinneigung eine Schwäche nennen oder nicht — einem, mit Kant gesprochen, „unhintertreiblichem Bedürfnis“ entspringt. Trifft aber diese Annahme zu, so ist die zeitweilig durchaus ins Hintertreffen geratene, nicht nur von Weidenbach

angefeindete Metaphysik nicht ohne eine Zukunft. Zu bestreiten ist, daß man, um Ethik zu ermöglichen, die festen Ordnungen geradezu mit Stumpf und Stiel ausrotten muß. Und ganz allgemein darf wohl angedeutet werden, daß die *Coincidentia oppositorum* vielleicht letztes Wort — nicht etwa nur in dieser Sache — in dem Sinne ist, daß die Wahrheiten jeweils in einer Mitte liegen und damit vom Extremismus — der niemals so tapfer ist wie er sich zu geben pflegt, nämlich der Zone zwischenpolarer Spannungen fernzubleiben, für ratsam hält —, eo ipso verfehlt werden müssen.

Zum Schluß ein Wort über Weidenbachs Gottesbild. Da ist von einem Gott die Rede, der „wohl ein unbedingter Helfer, aber kein unbedingter Machthaber“ (S. 51) und „keine vollendete Sache (!), sondern . . . ganz Tun in Gefahr“ (S. 54) ist, dem „eigenes Selbstsein in Form einer kampfflosfertigen, unveränderlich-wirkenden göttlichen Natur“ abgeht (S. 49), ja, der nur von dem gefunden wird, der „mit der Tapferkeit seines Herzens zugleich Erfinder (!) am Wesen Gottes zu sein wagt“ (S. 155). Das gehört in das Kapitel „Mythus vom werdenden Gott“, über das Kurt Leese (Die Religionskrise des Abendlandes und die religiöse Lage der Gegenwart, Hamburg 1948) Dankenswertes geschrieben hat und in dem so illustre Namen wie Eckhart, Böhme und Schelling anzutreffen sind. Daß dieser Komplex äußerst fragwürdiger Vorstellungen von Gott durch das Bild eines Gottes, dessen Dasein oder Sosein mindestens teilweise von der Erfindungsgabe der Verächter aller Metaphysik abhängt, einen sehr wertvollen Zuwachs erfahren habe, wagen wir freilich nicht zu behaupten. Sicherlich ist für den Christen der variable Gott jedweder Prägung ein Hirngespinnst. „Es geht doch hier um das Absolute, ohne das ein geistiger Mensch, meine ich, nicht atmen kann. Eines muß von Ewigkeit her entschieden sein, oder es wird niemals entschieden werden; einer muß von Ewigkeit her den Sieg haben, oder er wird ihn nie haben“ (Theodor Haecker).

Bendorff-Sayn

Ernst Maste

**Hauser, G., Geometrie und Philosophie.** Eine Einführung in die Grundlagen der Geometrie für gebildete Laien, Luzern 1946, Verl. Rüber u. Cie., 13,5 × 20,5, 172 S., kart.

Es handelt sich in Hausers Untersuchung nicht um eine Betrachtung, die Philosophie in ihrer Gesamtheit betrifft. Er will als Mathematiker das Gebiet betrachten, wo sich Geometrie und Philosophie berühren, und verläßt dabei nicht den Rahmen der Geometrie. Er behandelt die Grundlagen dieser Wissenschaft, und da das Nachdenken über Grundlagen philosophische Bedeutung hat, ist sein Titel berechtigt. Ja, die Geometrie als die Lehre von den allgemeinen Gesetzen für ebene und räumliche Figuren ist in ihrem Kernstück, das die Feststellung der logischen Beziehungen zwischen den einzelnen geometrischen Sätzen betrifft, schon eine angewandte Logik.

Hauser führt in die Grundlagenforschung ein, wie sie vor allem von Hilbert begründet wurde. Die Axiomatik will das Gesamt der geometrischen Erkenntnisse aus einem einfachen und vollständigen System von Grundsätzen durch die formale Logik entwickeln, ein Verfahren, durch das die Geometrie formalisiert und in Verknüpfungsregeln für wesentliche Symbole verwandelt wird. Wendet sich so die Geometrie zur Logik, so arbeitet umgekehrt die neuere symbolische Logik, die Logistik, nach mathematischer Methode.

Hauser führt uns den geschichtlichen Weg bis zu dem modernen Ringen um das „skandalöse Parallelenaxiom“, zeigt besonders durch die Wiedergabe des erschütternden Warnungsbriefes, vor der Beschäftigung mit diesem Axiom, den Wolfgang Bolyai an seinen Sohn Johann richtete, wie tief die vorliegende Problematik die Mathematiker ergriff, und entwickelt darauf die Hauptzüge der Nichteuclidischen Geometrie in den beiden Formen der hyperbolischen und elliptischen Geometrie, zeigt, wie sie und die Euklidische Geometrie inhaltlich wahr und logisch gleichberechtigt sind, und die gewöhnliche Welt am besten durch die Euklidische und die Makrowelt durch die Riemannsche elliptische Geometrie erfaßt werden, während die Zeit heranrückt, in der weder die Euklidische noch die Nichteuclidischen Geometrien der im Gegensatz zur stetigen gewöhnlichen Welt diskreten Mikrowelt genügen werden.

Hausers Darstellung ist verständlich für den gebildeten Laien und wird wegen ihrer klaren Fassung manchem Leser recht willkommen sein.

Bayreuth

Kahl-Furthmann

**Münzhuber, Joseph, Eine Einführung in die Philosophie.** Nürnberg o. J. (1948), Verlag die Egge, 14,5 × 20,5 cm.

Es gibt wenige Einführungen in die Philosophie, die mit solcher Klarheit an die in einer höheren Schule erworbene geistige Bildung anknüpfen und mit seltenem didaktischen Geschick von hier aus zu den eigentlich philosophischen Problemen weiterführen. Der Verfasser geht von der bekannten Ungelehrtheit über das Wesen der Philosophie aus und zeigt, anknüpfend an das Schulwissen, den eigentlich philosophischen Ertrag im Bereich der einzelnen Wissensgebiete auf. Wenn er dabei von der Mathematik zur Naturwissenschaft und von da zur Sprachwissenschaft weiterschreitet, dann die Geschichte, die Kunst, das Sittliche und schließlich das Religiöse hernimmt, so führt er den Studierenden in immer lichtere Höhen der Wertlehre hinein. Das Buch zeigt eindeutig, daß der Verfasser ursprünglich von Kant her bestimmt und philosophisch geschult wurde. Aber er überwindet Kant innerlich und reißt sich damit ein in die Ontologie der Gegenwart, ja darüber hinaus in jene geistige Wende, die nicht mehr bloß Apologetik und Verurteilung fremder Meinungen betreibt, sondern das Wahre, wo immer es sich findet, aufgreift und es von seiner unvollkommenen Darstellung zur Vollkommenheit weiterdenkt. So

durchwandert der Verfasser die wichtigsten Seinsgebiete der Natur und der Kultur als überzeugter und aufgeschlossener Christ, der bei mancherlei Konzessionen an den Geist der Neuzeit doch das große unverrückbare Ziel echter Transzendenz im Auge behält und die Idee einer „*philosophia perennis*“ bejaht.

**Hessen, Johannes, Lehrbuch der Philosophie.** III. Band: **Wirklichkeitslehre.** München-Basel 1950, Ernst Reinhardt, 22,5 × 15, 371 S., br. 12,50 DM, L. 15.— DM.

Diesem III. Band sind die „Wissenschaftslehre“ (Bd. I) und die „Wertlehre“ (Bd. II) vorausgegangen (vgl. die Rezension in dieser Zeitschrift, Bd. 59, Heft 2, Jahrg. 1949, S. 252 f.). Der Verfasser gliedert die Wirklichkeitslehre in die „Ontologie“ (Buch I), die „Metaphysik“ (Buch II) und in die „Weltanschauungslehre“ (Buch III). Diese Gliederung ergibt sich auf Grund der beiden vorausgegangenen Bände mehr oder minder von selber. Daß das in neuscholastischen Lehrbüchern seit Wolff weitertradierte Schema zu eng ist, hat jeder akademische Lehrer empfunden, der sich über den weiten Umfang der Wirklichkeit einmal klargeworden ist. Vor allem ist die Wirklichkeit der Kultur (einschließlich der Wertprobleme) bei den nur aus der Tradition schöpfenden Lehrbüchern unter den Tisch gefallen. Das I. Buch teilt der Verfasser weiter auf in einen allgemeinsten Teil, der das Sein des Seienden (Seinsbegriff, Seinsmomente, Seinsformen, Seinswesen und Seinsmodi, Seinsgesetze und Transzendentalia) behandelt und sodann die Besonderungen des Seienden (Kategorien, Kausalität und Finalität) darstellt. Die „Metaphysik“ enthält nach einer Einleitung über die Haupttypen der Metaphysik zunächst die Metaphysik der Natur, sodann die Anthropologie und die Metaphysik des Weltganzen, die die herkömmlichen Gottesbeweise mit besonderer Berücksichtigung der Kantischen Kritik darstellt. Warum der Verfasser nicht vom Menschen aus zu den Problemen der Kultur und der Geschichte weiterschreitet — auch das sind doch Bereiche der Wirklichkeit —, sieht man zunächst nicht recht ein. Erst die Weltanschauungslehre des 3. Buches enthüllt den tieferen Grund. Er liegt in dem Standpunkt des Verfassers, wie er in der Wertlehre zutage getreten ist. Was er darum der Transzendentalienlehre genommen hat, kehrt als inhaltliche Erfüllung bei der Erörterung des Gottesproblems wieder. Der Weltgrund als Urgrund von Wahrheit und Wert wird ausführlich unter vielfältiger Weiterführung Schelerscher Gedanken behandelt. Hier erst findet die Geschichte ihren sinnvollen Platz. Sie ist innig verbunden mit der Schöpfung als solcher, dem Problem des Uebels und dem Ursprung und Endziel des Geistes.

Die Frontstellung des Verfassers ist eindeutig gegen allen Materialismus und Biologismus gerichtet. Er ist in der Psychologie und Anthropologie den modernen Problemen weit aufgeschlossen. Daß er Gehlens Anthropologie beim richtigen Namen nennt, ist erfreulich. Nicht minder wird man ihm Recht geben, wenn er allen vorschnellen und allzu beweis-

freudigen Rationalismus in die Schranken verweist. Ist er aber heute noch so lebendig wie vor 1914? Daß die höchsten metaphysischen Probleme zugleich Wertprobleme einschließen, ist klar und richtig gesehen. Ueber die Fundierung der Werte kann man streiten, ebenso auch über die Frage des Zusammenhangs von Weltanschauung und Philosophie (bzw. Wissenschaft). Wir glauben hier an eine innigere Durchdringung, die bis in die Pflege der Naturwissenschaften hineinreicht; denn gerade die Eigenart des jeweiligen Blickes in die Weltwirklichkeit bedingt die besondere Auswahl der Probleme. Weltanschauung steht uns darum als „Anschauung“ nicht erst jenseits der Natur und der Natürlichkeit des Menschseins (der Anthropologie). Dies enthüllt auch ein Blick nach der Genesis und dem Werden der Weltanschauung, wie es uns heute von der Vorgeschichte und der Psyche des Primitiven her besser faßbar geworden ist.

Mit Recht schließt das umfangreiche und von tiefem christlichen Ethos erfüllte Werk mit dem griechischen Zitat aus dem ersten Korintherbrief, daß all unser Erkennen Stückwerk ist. Dies gilt insbesondere bei der umfassenden Natur dessen, was „Wirklichkeit“ zu nennen ist. Diesem III. Band des Lehrbuchs ist ein Sachregister für die ersten beiden Bände beigegeben, was der Leser dankbar begrüßen wird.

Bamberg

Vinzenz Rüfer

**Litt, Theodor, Mensch und Welt.** München 1948. Federmann, 15×23,5, 336 S. 14.— DM. Dieses umfassende Werk, in dem die Grundlinien einer Philosophie des Geistes gezogen werden, lag bereits 1939 im Manuskript vollendet vor. Sein Inhalt steht in engem Zusammenhang mit dem des später geschriebenen Werkes „Denken und Sein“. Es setzt Gedanken des Buches „Individuum und Gemeinschaft“ fort, in dem sich Litt um eine Vereinigung von phänomenologischem und dialektischem Denken bemühte, während in dem vorliegenden Werk die Entscheidung zugunsten des dialektischen Denkens gefallen ist. Litt möchte die Einsichten der Phänomenologie „aus dem Bereich des auf seine Evidenz vertrauenden ‚Schauens‘ in die Dimension des sich selbst methodisch kontrollierenden ‚Begrreifens‘“ übertragen.

Bei dem Versuch, den logischen Ort für eine philosophische Anthropologie festzulegen, stimmt Litt weder der Ueberzeugung der christlichen Anthropologie von der Gewißheit des homo peccator, der Gnadenlehre und der Gebundenheit des Menschen, wie Luther sie vertritt, noch der humanen Anthropologie eines Erasmus mit der Ueberzeugung von der schöpferischen Freiheit des Menschen zu. Die philosophische Anthropologie steht vor einer wachsenden Komplikation, und wenn sie auch, indem sie das Wesen des Menschen aus der Kraft des nur sich selbst bestimmenden Denkens herzuleiten sucht, in ihrer Haltung der humanen Anthropologie entspricht, so ist damit doch nicht ihr Ergebnis als ein humanes festgelegt. So steht Litt am Beginn seiner Untersuchung bereit, sich jedem Ergebnis offen zu halten. Nur eines wird von ihm nicht

zugelassen: Bemängelung des aufklärenden Denkens, da sie die ganze Selbstkritik des Menschen fraglich machen würde.

Am Begriff der Ganzheit, der sich zu dem der Selbstgenügsamkeit fortbildet, will Litt sein Problem auflösen. Der Mensch als Einzelwesen ist Person; er kann zu sich „ich“ sagen. Die Einheit der Person ist nie nur ein Gegebenes, sondern immer auch ein Aufgegebenes, durch das der Mensch zum Selbst erwächst und sich von der Welt ablöst. Wie die Gemeinschaft, die nicht nur eine Welt für sich ist, sondern sich eine eigene Welt, die zweite Natur, schafft, besitzt die Person Selbstgenügsamkeit, Machtergreifung über die Natur ist des Menschen Wesensbestimmung. Der Mensch gewinnt seine eigene Daseinsgestalt, indem er sich zur Selbstherrschaft emporsteigert. Ist aber nicht das Andere außer dem Menschen eine Gegenmacht, die in den Vorgang seiner Wesensprägung eingreift und seine Autarkie in Frage stellt? Diese Frage wird dringend, wenn man sich vom Gebiet des Animalischen und Seelischen in das des Geistigen erhebt. Die Begegnung mit dem „Du“ ist das Entscheidende. Erst in ihr erwächst dem Ich das Bewußtsein von Freiheit und Selbstheit. Seine Freiheit ist an die Freiheit anderer Geschöpfe gebunden. Finden des Du, Erwachen des Ich, Vernehmen des Du, Aussprechen des Ich stellt einen nur in abstracto teilbaren Vorgang dar. Die Sprache als Schöpfung der Gemeinschaft ist eine dem Ich und Du überlegene Instanz, ein Glied der Welt, mit der sich das Individuum auseinandersetzen hat. Aber auch die Autarkie der Gemeinschaft als überpersönliches Selbst ist fragwürdig, denn sie trägt nicht nur, sie wird auch durch die schöpferische Eigentätigkeit des Individuums getragen. Der Kosmos der Gemeinschaft wird vom Kosmos der Natur umfungen. Ist der Mensch sein Beherrscher? Im Erkenntnisprozeß steht er zwar als Handelnder, aber der Stoff der Natur setzt seinem Willen seine eigene Bestimmtheit entgegen. Naturerkenntnis hilft dem Werden zum Selbst, denn in ihr löst sich das Ich von der Welt und drängt diese in das Jenseits der Gegenständigkeit. Wie im Verhältnis zwischen Ich und Du liegt hier eine, wenn auch hier nicht gleichgewichtige Verschränkung vor. Das Verhältnis des Menschen zur erlebten Wirklichkeit ist reich gestuft. Da Mensch und Welt erst durch ihre Begegnung zu ihrer Form durchdringen, dürfen sie nicht vor derselben isoliert betrachtet werden. Das vorgegenständliche Verhältnis des Menschen zur Natur wird durch den Eindruck bestimmt, der das Gemüt ergreift und — o Widersinn! — das Streben zur Versachlichung und damit das Bestreben zur Ertötung des Eindrucks in der wissenschaftlichen Erfassung erzeugt. Allerdings, es gibt auch einen Weg zur Vollendung des Eindrucks: den der Kunst.

Natur als Sache tritt erst im Vollzug einer einseitigen wissenschaftlichen Bearbeitung hervor. Die Natur wird in ein System mathematischer Formeln verwandelt, die der noch nicht zur Sache neutralisierten Natur zugehörig sind, aber die zur Sache entleerte Natur bezeichnen. So läßt sich hier Natur be-

arbeiten und dient zugleich in der Funktion des die Sache fixierenden Zeichens. Wie aber steht es bei der Beziehung zwischen Mensch und Natur mit der Autarkie des Menschen? Setzt er die Zeichen frei? Nein! Die Natur ist dabei nicht passiv. Sie ist eine Hilfskraft bei der Zeichenprägung des zeichenprägenden Menschen. In der Beziehung zwischen Mensch und Natur handelt es sich um ein Ineinander von Abtrennung und Vereinigung, von Entfremdung und Aneignung. Das Ich setzt sich unter Anerkennung des Anderen gegen die Welt ab und wird Person. Es befestigt den Bestand der Natur, indem es sie zum gestalteten Ausdruck durchbildet. Es liegt ein Verhältnis der Allverschränkung vor. Personen und geschichtliche Verbände gewinnen ihre Gestalt in der Durchdringung mit dem beseelten und unbeseelten Partner, der durch diese Durchdringung erst zu seiner Form durchgebildet wird. Welttoffen gestaltet der Mensch sein Selbst.

Aber er bedarf auch eines Beistandes für die Bedrohungen, die aus seinem eigenen Innern kommen und durch die das menschliche Sein seine Zweideutigkeit gewinnt. Zwischen Ich und Du darf nicht von Ergänzung gesprochen werden, denn zwischen ihnen muß ein in Freiheit geordneter Spielraum bestehen. Wo aber Freiheit ist, da ist auch Verfall und Abkehr möglich. Auch zwischen Gemeinschaft und Gemeinschaft besteht dieselbe Bedrohlichkeit wie zwischen Ich und Du. Auch im Verhältnis des Menschen zur Natur zeigt sich die Zweideutigkeit, die wohl am eindringlichsten durch die Dämonie der Mittel belegt werden kann, da von jedem möglichen Mittel der Reiz ausgeht, verwirklicht zu werden. Der Mensch steht da in dem Wagnis, mit der Natur das Spiel auf Leben und Tod zu bestehen. Gleitende Uebergänge führen vom Normgemäßen zum Normwidrigen, das Realität und Sinn besitzt und ohne das die Sphäre der Spannung nicht werden könnte, in der große Taten entstehen. Auch das normwidrige Verhalten ist frei.

Hat umgekehrt nun die Natur Autarkie oder bedarf sie des Menschen? Der Kern des spezifischen menschlichen Verhältnisses zur Welt ist das Wissen um die Welt, das auf die unwissende Weltverbundenheit des Tieres übergreift. Geist tritt uns in der Natur nur in der Gestalt des seiner selbst bewußten Ich entgegen. Geist wächst nicht aus der vorgeistigen Natur hervor, sondern an ihr heran, die nur in der Gegenüberstellung mit dem Geist ihren Bestand gewinnt. Abhängigkeit und Freiheit jedes Ich sind zu einer unlöslichen Einheit verschlungen. Die Abhängigkeit von seiner eigenen Gestalt und der des ihm Begegnenden gibt dem Ich die Möglichkeit, sich zum Selbst und zur Freiheit emporzubilden. Geist ist in jeder Gestalt auf Sinn bezogen, und um dieser Sinnbezogenheit willen ist dem Ich sein unableitbares Eigensein, sein Ruhen in sich selbst und sein Wirken aus sich selbst gewährleistet. Dieser Tatsache hat sich der Weltbegriff anzupassen. Dabei duldet Litt durchaus den naturwissenschaftlichen Weltbegriff als eine methodische Voraussetzung, um Natur als „Sache“ zu er-

schließen. Das aber, worum es Litt zu tun ist, ist, die Weltwichtigkeit des Wirkens des Menschen an der Welt hervorzuheben. Die Bestimmung, als Sache behandelt zu werden, liegt in der Natur. Das Subjekt tut nur der in ihr liegenden Forderung Genüge. Dieses sein Tun besitzt somit Weltwichtigkeit. Ohne die menschliche Tätigkeit wäre die Welt nicht zu der Form und Ordnung durchgedrungen, die, aus ihr herauszuholen, dem Menschen aufgegeben ist. Litt ruhiert hier von einer „geburtshelferischen Beistandsleistung“. Auch das schauende Erleben der Natur durch den Menschen besitzt Weltwesentlichkeit, denn er entbindet aus der Natur den sonst in ihr verschlossenen Sinn. Der Mensch tut der Natur an, worauf es sie von Ursprung an hindrängt und was sie aus eigenem nicht erfüllen kann. Das Werden der Welt wird aber im Werden der Sprache auf eine höhere Stufe geführt. Durch Mythos und Kunst, die nicht als Welt des schönen Scheins zu deuten ist, sondern die in dem Prozeß steht, in dem die Welt zu sich selbst erwacht, wird das Werk der Welterschließung höher geführt. So hat der Mensch eine Weltmission durchzuführen. Er ist für die Vollendung des Wesens der Welt unentbehrlich. Geist wird Geist auf dem Umweg über die Welt, und Welt wird Welt im Durchgang durch den Geist. So hat der im Endlichen befangene Mensch am Unendlichen teil und sein vergänglicher Leib bewirkt als Bildner sinnhaften Ausdrucks die Ueberwindung der Endlichkeit. Die Not der Erde, die die Urnot des Seins ist, stammt daher, daß, wo Selbstheit aufstrebt, das Sein auseinandergeht. Darauf beruht die Melancholie alles Lebens, daß die Träger des Geistes, die die Welt zu ihrem Sinn zu erlösen haben, in Wirrnisse verstrickt sind.

Der Geist aber übergreift nicht nur die Welt, er greift auch über sich selbst, so daß sich der Vorgang des Uebergreifens potenziert. So potenziert sich auch die Sprache. Die Sprache 1. Grades greift über das Andere der Welt, während die Sprache 2. Grades über sich selbst als weltübergreifend greift. Entsprechend ist auch der Geist, über den wir Erkenntnisse gewinnen, von dem zweiten Geist, durch den dies geschieht, zu unterscheiden. Der Geist trägt nämlich in sich den Drang, über die Stufe der Hingebetheit an die Welt zur Stufe des Wissens um seine Weltmission aufzusteigen. Ist das um sich selbst wissende Wissen erreicht, dann hat die Bewegung ihren Abschluß gefunden, vollständige Ruhe tritt ein.

Da wir vom Wissen handeln, muß auch die Wahrheit betrachtet werden. Wahrheit läßt sich nicht für alle Stufen mit einer Definition festlegen. Jede gilt nur innerhalb des Systems der Wahrheiten, das als Totalität die Wahrheit ist. Der stufenförmige Aufstieg des Reichs der Wahrheit führt vom Besonderen über das dem Sachdenken dienende Allgemeine zum Sinnallgemeinen, das erst im Aufstieg der Selbstbesinnung erreicht wird. Es ist nur dem verständlich, der es im Vollzug des denkenden Aufstiegs neu hervorbringt. So führt der Weg des Geistes von der Sache zum Selbst. In dem Stufenbau des Geistes

ist Sachforschung ein unentbehrliches Bauglied für die fortschreitende Selbstüberhöhung. Geist ist als übergreifende Bewegung zu verstehen. Während der Sinn ersten Grades, in dem sich das Besondere verwirklicht, Zweideutigkeit zuläßt, ist der Sinn zweiten Grades, der das Denken über Zweideutigkeit betrifft, über Zweideutigkeit erhaben. Das Sinnpositive aber hat den Vorrang. Der Begriff der Eindeutigkeit übergreift den der Zweideutigkeit und sich selbst. So haben die Begriffe „wahr“ und „falsch“ auf der untersten Sinnstufe ihren Ort. Sie qualifizieren die Urteile ersten Grades, die sich z. B. auf Sachen beziehen. Die Urteile aber der zweiten Stufe, des Denkens über das Denken, die also die erste Stufe übergreifen, müssen wahr sein, wenn sie auch „wahr“ und „falsch“ zum Inhalt haben können. Der Weg führt hier durch das Falsche zum Wahren. Mit den Ueberlegungen über das Denken des Denkens haben wir die dritte nochmals übergreifende Denkstufe erreicht, auf der die Bewegung zur Ruhe kommt.

Ist auch dem Normgemäßen der Vorrang vor dem Normwidrigen zuzusprechen, so trägt das Normwidrige doch Sinn und wirbt um den mit Leidenschaften begabten Menschen. So ist keine Gewähr für Fortschritt, Aufstieg und Vollendung gegeben. Die Menschheit ist einer tragischen Existenz überantwortet. Am Ausgang seiner Betrachtungen zeigen sich nahe Berührungen Littscher Gedanken mit den christlichen Glaubensvorstellungen.

Litt meint nicht, Sinn, Geist, Wahrheit und Freiheit im Sinne eines theoretischen Beweises bewiesen zu haben. Das ist auch nach seiner Ueberzeugung nicht möglich, da seine Behauptung keinerlei Gründe außer sich selbst besitzt. Sie ist aber mit dem Gesamtgehalt der Begründungen aller beweisbaren Wahrheiten verknüpft, die sie alle umfaßt. Auch herrscht in seinem Gedankengang Einstimmigkeit. Logisch verschiedene gebaute und doch streng zusammengehörige Komplexe von Wahrheiten, die auch das Besondere als neuen Erkenntnisbereich gelten lassen, verbürgen sich, indem sie ineinandergreifen, wechselseitig ihre Geltung.

Soweit unser Bemühen, die Quintessenz aus Litts Werk möglichst gedrängt zur Darstellung zu bringen. Die Nahstellung zu Hegel ist offenkundig, wenn Litt auch nicht so weit gehen möchte wie dieser, der vermeint, durch die dialektische Entfaltung des Begriffs auch das Besondere auf logische Notwendigkeit zurückführen zu können. Auch wird aus unserer kurzen Darstellung erkennbar sein, daß Litt ein in allen Teilen wohl durchdachtes Gedankensystem vorlegt, das man annehmen oder ablehnen, aber nicht gut in Einzelheiten angreifen kann. Es widerlegen, hieße ein neues gleichwertiges System neben das seine setzen.

Darum sei hier auch nur an einem Punkt, der eigentlich nicht mehr Litts Thema „Mensch und Welt“ betrifft, sondern schon über seine Grenzen hinausweist, nämlich bei der Frage nach dem endlichen und dem absoluten Ich ein Einwand gewagt. Litt sieht in Zustimmung zu Schellings Behauptung: „Absolute

Kausalität in einem Wesen läßt allen anderen Wesen nur unbedingte Passivität übrig“, nur folgende auf dem Gedanken, daß das Ich nur aus Freiheit zum Wissen kommen könne, basierende Alternative: entweder es gibt ein Wissen des endlichen Ich, dann besteht keine absolute Freiheit eines Ueber-Ich, oder diese besteht, dann gibt es jene nicht, und er trifft die Entscheidung zugunsten der ersten Auffassung. Dabei setzt Litt ohne weiteres voraus, daß, wenn es eine absolute Freiheit gäbe, die menschliche Freiheit nur ihr Ausfluß oder Widerschein sein müsse. Er setzt nicht in Anrechnung, daß für absolute Freiheit ja eben als solche auch die Möglichkeit besteht, endlicher Freiheit einen Bezirk zu eröffnen, in dem sie in sich selbst ruht und aus sich selbst wirkt.

Gegen das ganze Gedankensystem Litts steht nun eine Anzahl philosophischer Betrachtungen, auf die sich Litt in seinen Anmerkungen selbst bezieht und auf die hier kurz hingewiesen werde, um Litts Meinung in der Ablehnung anderer Auffassungen noch deutlicher sichtbar zu machen.

Was A. Gehlen in seinem Werk „Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt“ vorträgt, mit dem sich Litt breit auseinandersetzt, ist nun in der Tat durch Welten von Litts Deutungen entfernt. Der Mensch wird anthropologisch erklärt, als echte Gattung neben das Tier gesetzt und ihm die Aufgabe zuerteilt, sich am Dasein zu erhalten. Kultur ist ins Lebensdienliche umgearbeitete Natur. Auch Religion und Weltanschauung erfüllen einen vitalen Zweck, und wo über diesen hinausgegangen wird, beginnt das Bewußtsein des Menschen zu luxurieren. Es ist nicht verwunderlich, daß Litt gegen Gehlen die Frage aufwirft, was denn die von ihm vorgetragene Anthropologie selbst sei.

Für die philosophische Forschung werden die Einwendungen, die Litt gegen Jaspers, Heidegger und Nicolai Hartmann erhebt, von höherem Interesse sein.

Wenn Jaspers behauptet, Existenz sei kein Gegenstand der Wissenschaft und seine Existenzphilosophie biete keine Lösungen an, man könne daher nicht gegen sie argumentieren, so glaubt sich Litt doch im Recht, dies zu tun, weil auch in ihr Geltungsanspruch erhoben werde, da sie nicht nur existentielle Philosophie, sondern auch Philosophie der existentiellen Philosophie sei. So kämpft Litt gegen Jaspers für die Anerkennung des Allgemeinen, da durch seine Unterscheidung des Sachallgemeinen und des Sinnallgemeinen ein Antasten der Eigenheit des konkreten Selbstseins unmöglich gemacht worden sei. Nicolai Hartmanns Auffassung, die Welt sei von überwältigender Gleichgültigkeit gegen das, was der Mensch von ihr denke, würde, von ihm nicht bekämpft, Litts gesamtes Gedankensystem zum Einsturz bringen, denn selbst in christlichen Vorstellungen ist der Mensch nicht so eindeutig zum Mittelpunkt des Weltgeschehens gemacht wie in denen Litts. Allerdings will es nicht scheinen, daß Litt mit seiner Folgerung, Hartmanns Ansatz führe zum Widerspruch und zur Weltvernichtung,

denn man könne unter seiner Anerkennung nicht das Verhältnis zwischen Ich und Welt bestimmen, das Denken verliere die Legitimität, über das Verhältnis beider Seiten Sätze aufzustellen, seinen Gegner schon matt gesetzt habe, denn Litt spricht hier wieder unter den Blickpunkten seines Systems. Auf jeden Fall würde eine eingehende Auseinandersetzung zwischen Hartmann und Litt philosophisch sehr zu begrüßen sein.

Litt steht Heidegger näher als Hartmann. So bejaht er das, was in Heideggers „Analytik“ tatsächlich geschieht, durchaus, meint nur, es werde durch die nebenher gehende Kennzeichnung des Verfahrens durch Heidegger nicht getroffen.

Eine Auseinandersetzung mit Litts Werk ist allen philosophisch Interessierten wärmstens zu empfehlen. Wie auch der einzelne Leser stehen mag, ob er Litts Gedanken willig folgt oder ihren Bahnen nicht zustimmen kann, immer wird er reiche Anregungen finden. Dadurch, daß Litt den Menschen zur Besinnung über seine Stellung in der Welt aufruft und ihn vor eine höchste Verantwortung stellt, gewinnt sein Werk auch eine hervorragend praktische Bedeutung.

Bayreuth

Dr. Kahl-Furthmann

**Cysarz, Herbert, Das seiende Sein.** Geistes- und gesamtwissenschaftliche Letztfragen. Gallus-Verlag Wien, Scientia-Verlag Zürich 1948, 22 × 24, XV und 338 S.

Dieses Werk des früheren Prager Philosophen untersucht zusammenfassend die Letztprobleme der Geisteswissenschaften und entwirft zugleich eine Metaphysik von den Geisteswissenschaften her. Es will „ein Spektrum des Seienden im Wirklichen, der Welt im Menschen“ sein (IX); zudem ist es das Anliegen des Vf. — über den rein wissenschaftlichen Wert seiner Ergebnisse hinaus —, das Bewußtsein des Wertes und der Absolutheit jeder menschlichen Existenz im Chaos der Gegenwart (das Buch ist 1944—47 geschrieben) wachzuhalten (X). So durchzieht seine Darlegungen, nicht zu ihrem Nachteil, eine Lebensnahe, weitgehend „existentialistische“ Betrachtungsweise der Welt in stetem Hinblick auf den Menschen. Der Einfluß Heideggers ist hierin wie auch in Cysarz' Seinsbegriff spürbar.

Das Ganze ruht auf metaphysischer Grundlage; der Verfasser will „aus allen Dingen das Seiende kelttern“ (XI), denn das unteilbare, rätselhafte, große Sein verwirklicht sich nur im Stückwerk (XIII), und es kann als das unendliche „seiende Sein“ nur an der endlichen, rationalen und irrationalen Wirklichkeit erfaßt werden (12). Das seiende Sein ist die Einheit aller wirklichen Vielfalt, der es „ideal voranschwebt wie real einwurzelt“ (13); unmittelbare Teilhabe an diesem Sein ist „die elementarste Struktur des Menschen“. Das seiende Sein ist als das schlechthin Bestehende das Prinzip alles Wirkens und Werdens (34). Es ist der Bestand, um dessen Erhaltung das sittliche Handeln ringt (166). Es tritt nirgends bloß und bar hervor und entgeht damit der Gefahr, für etwas nur Perspektivisches und somit Relatives gehalten zu werden (333).

Das ganze Buch entfaltet das System des seienden Seins (XIII), indem es von den Erfahrungen der einzelwissenschaftlichen Gebiete ausgeht; Mensch, Sprache, Geschichte, Kunst sind die Hauptgebiete, in denen der Verfasser das seiende Sein erfährt und nachweist. Im Zusammenwirken aller wissenschaftlichen Verfahrensweisen und im Zusammenfassen aller Seinsaufschlüsse wird die wahre „Real- und Universaltheorie“ gewonnen (XIV). Der Vf. nimmt dabei naturgemäß mehr auf die ihm näherliegenden Geisteswissenschaften Bedacht. Zwar sind die Voraussetzungen für geisteswissenschaftliches Arbeiten im heutigen Europa nicht mehr gegeben (XIV), aber es ist doch nötig, wenigstens das bisher Erreichte zu sichten und das Erbe solange wie möglich zu wahren, um es zugleich in den neuen vierten Aeon hinüberzuleiten, der die jetzt zu Ende gehende Neuzeit ablöst (XIV, 221).

Im ersten Teil bringt C. vorwiegend die erkenntnistheoretischen Probleme; er stellt eine vorstellungsunabhängige Außenwelt fest (22, 69), unterscheidet zwischen Wirklichkeit und Sein und leitet zur Ontologie über (26). Eingehend wird der Zusammenhang von Denken und Handeln geprüft; „Je reiner die Theorie, desto reicher die Praxis“ (75); Geistesgeschichte ist Weltgeschichte (85). Das Verhältnis von Sein und Werden bleibt — trotz wertvoller Klärungen auf dem Gebiete der Kausalforschung — letztthin unauf löslich (105). Sein begegnet uns immer werdend, dennoch ist nicht alles „geschehentlich“ (94). Geschichte ist im einzelnen nicht minder gesetzlich als die Natur (121, 127), im „Weitesten ist sie notwendig-freies . . . Schaffen“ (138). Aus dem Gebiet der Anthropologie wird das Ich behandelt; alle neuzeitlichen Systematiken des Ich haben sich als „zu steif, zu rund, zu klein“ erwiesen (158); das Ich ist das „wahre Urphänomen des seienden Seins“ (161). Tapferkeit, Liebe, Trauer enthüllen uns dessen Wesen oft charakteristisch (174 ff.). Ueber den Selbstmord in der individuellen Situation wird jedem menschlichen Forum die richtige Kompetenz bestritten (220). Immerhin steht das Individuum in geheiligten Bindungen zur Gemeinschaft; das Ende der Neuzeit, die ja die Zeit der Gottgleichheit des Individuums war, macht diese Bindungen wieder sichtbar (221). Die Zusammenhänge von Sittlichkeit und Gemeinschaft werden als Fragen dargelegt (235 ff.). Ideal des Vf. ist hier: „Kollektive Inkraftsetzung . . . der individuellen Moral“ (247); „der Einzelne hat sein Recht auf sittliche Mitbestimmung (in der Gemeinschaft) mit den Zähnen festzuhalten“ (250). Es gibt keine kollektive Moral (258), dennoch ist Moral umfassender als Ethos (243 ff.). — Es schließen sich dann Untersuchungen zum Geistbegriff an (279 ff.) und zum Gottesbegriff (282, 335 ff.); der Verfasser will — ein wichtiges Anliegen aller Theologie — in der Gottesidee zwischen extremer Transzendenz und Immanenz vermitteln, scheint aber doch zu sehr auf die Seite der Immanenz zu geraten (337). Den Abschluß des Buches bilden Gedanken zur Theodizee:

Die Güte des Alls versteht sich nicht von selbst (330) — es kann aber weder eine bessere noch eine schlechtere Welt existieren, wenn sie auch beide denkbar sind (333).

Man würde dem Sinn dieses Buches nicht gerecht werden, wenn man es in kritische Auseinandersetzungen hineinziehen wollte; es muß als Ganzes in seinem Wert gewürdigt werden. Es sucht ja überall die Letztprobleme, für die der kompetente Fachmann kaum gefunden werden kann, und zudem will der Verfasser auch zunächst Fragen aufwerfen und anregen; zwar weicht er der persönlichen Stellungnahme nicht aus, aber wir können darin dann auch nicht mehr sehen als eine solche. Der persönliche Charakter des Buches zeigt sich bis in den Stil hinein, der das Lesen oft erschwert. (Bisweilen fragt man: Stilistische Eigenart oder Druckfehler? z. B. etwa S. 92, 100, 125, 144, 151, 174, 176, 184, 207, 229, 247, 301). Eine einfachere Darstellungsweise würde die Klarheit mindestens für den Leser gefördert haben; so wird es wohl auf einen engen Leserkreis beschränkt bleiben, wenn man auch das Gegenteil wünschen muß.

Neben den vielen inhaltlich-sachlichen Problemen ist besonders die darin aufgeworfene Frage der Zukunft unserer Geisteswissenschaften selbst gründlicher Ueberlegung wert. Mit dem Eindringen der politischen Diktaturen bis in ihren Bereich und durch die Kriegsschäden schien fast ihr Ende gekommen. Ist das, was nach dem Kriege auf ihrem Gebiet wiederaufgebaut wurde, nur künstliche Restauration oder mehr? Im Vergleich zur Naturwissenschaft hat die heutige Geisteswissenschaft den schwereren Stand; es fehlen viele äußere Voraussetzungen, sie gewinnt keine Anerkennung in breiteren Kreisen, sie ist einfach nicht mehr populär, ihre Zukunft ist unsicher.

Man muß dem Buch zuerkennen, daß es seinen Anspruch, ein Baustein zu einem neuen (irdischen) Aeon zu sein, nicht zu Unrecht erhebt.

Bonn

F. Pzillas

**Brecht, Franz Josef, Schicksal und Auftrag des Menschen.** Philosophische Interpretationen zu Rainer Maria Rilkes Duineser Elegien. München 1949. Ernst Reinhardt, 13 × 20, 302 S., br. 8,50 DM, L. 11,— DM.

„Dieses Buch ist aus dem Versuch entstanden, in Übungen und Vorlesungen die unendlichen Gehalte von Rilkes Spätdichtung in philosophischer Auslegung aufzuschließen.“ Der Verfasser betont, daß das Buch nichts anderes als eine Auslegung sein will, daß es nur dem Verständnis, nicht der Kritik dienen soll. Das Beginnen gründet sich auf einer entscheidenden Entdeckung: Die Duineser Elegien werden von einer tief sinnigen Deutung des Daseins getragen, die dem eigentlichen Trachten und den treibenden Kräften der sich verwandelnden Innerlichkeit der Zeit entspricht. In ihrer Mitte steht das Problem der Existenz, das heißt des Daseins und Wieweins des Menschen in der Welt. Ihren Sinn erfüllt sie in einem beschwörenden Aufsuchen der Möglichkeiten eigentlichen Mensch-

seins in der Situation der Zeit. Was die große Philosophie der Zeit (Heidegger) leistete, erscheint in den Elegien mit zwingender Gewalt als Klang und als Bild verdichtet. Die vorliegende Interpretation leistet an Rilke, was Heidegger in den „Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung“ tief und schwer geleistet hat. In des Verfassers jüngster Arbeit ist viel von früheren eigenen Untersuchungen über die Existenzphilosophie eingeflossen. Biographische Notizen und Hinweise auf Parallelen in Rilkes Schaffen machen das Buch besonders wertvoll.

Braunschweig

B. Pietrowicz

**Rothacker, Erich, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften** Bonn 1947, H. Bouvier, 171 S.

Erst das 19. Jahrhundert hat den Terminus „Geisteswissenschaften“ geprägt; dieser ist also verhältnismäßig spät entstanden. „Historisch wohl ausschlaggebend für die Verbreitung des Terminus war aber seine Annahme durch Helmholtz“, der im Jahre 1862 in Heidelberg seine berühmte gewordene Rede „Ueber das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Gesamtheit der Wissenschaften“ hielt. Erst mit Diltheys bekannter „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ (1883) wird der Terminus klassisch. Und Wilhelm Wundt schrieb später als dritten Band seiner großen Logik die erste deutsche „Logik der Geisteswissenschaften“.

Der bekannte Bonner Philosoph, dem wir diese „Logik und Systematik der Geisteswissenschaften“ verdanken, stellt nun hierin fest, daß es grundsätzlich zwei Wege gibt, „den logischen und systematischen Gehalt der Geisteswissenschaften aufzufinden“. Und das ist einmal der Weg der systematischen Konstruktion von der Philosophie her und zweitens der Weg der systematischen Reflexion innerhalb der Geisteswissenschaften zur Philosophie hinauf.

Wenn man die geisteswissenschaftlichen Begriffe und Methoden voll verstehen will, dann gibt es, wie Rothacker nachweist, nur ein Mittel: nämlich sie bis in ihre weltanschaulichen Ursprünge zurückzuverfolgen. So ist auch die Psychologie „bis ins einzelste ihrer Begriffsbildung von weltanschaulichen Motiven abhängig“. Und diese „Reduktion der geisteswissenschaftlichen Methodik auf Weltanschauungen und der Aufweis ihrer Verflechtung mit dem Leben stellt uns an sich vor ein Factum brutum“. Der Verfasser zeigt, wie die Geisteswissenschaften anders als die Naturwissenschaften in den Geisteskampf der Weltanschauungen unlösbar verwickelt sind, ja daß überhaupt alle unsere Begriffe „aus Prägungen ganz verschiedener weltanschaulicher Herkunft geschichtet“ sind. Das wird an einer ganzen Reihe instruktiver Beispiele nachgewiesen. „Weltanschauung aber sagt in diesem Zusammenhang, was das letzte und höchste Interesse verdient. Und dieses höhere Interesse ist es, was auch im Kampf der Methoden letztlich ausschlaggebend ist.“ Auf das „mir bedeuten“ kommt eben praktisch alles an.

Speziell im I. Kapitel wird der methodologische Gegensatz problem-geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Methoden als Funktion eben letzten Endes weltanschaulicher Voraussetzungen erkannt. Das II. Kapitel knüpft an Wilhelm Diltheys Typenlehre an. Insbesondere lehrt es zunächst die rein sachlichen Beziehungen der verschiedenen philosophischen Systeme zueinander: „ihre begrifflichen Verbindungen, die Konstanz der aufbauenden Elemente derselben, die Dialektik ihres Uebergangs durch Gewichtsverteilung dieser Elemente, ihre Verwandtschaftsgrade, ihre innere Variabilität; die Geleise und Richtungen ihrer Aenderungen, die gleitende Skala ihrer morphologischen Uebergangsformen, die typischen starken und typischen schwachen Seiten derselben, welche jeweils die starken Seiten der Nachbarn sind: ihre typischen Zugeständnisse aneinander, andererseits die Dialektik ihrer radikalen Ueberspitzung; die Berührung der radikalen Flügel, nicht nur in der Mitte des wahrhaft ‚vermittelnden‘ objektiven Idealismus, sondern auch an ihren radikalen Enden, die Verflechtung verschiedener nebeneinander bestehender polarer Tendenzen“. Nachdem wir den wesentlichen Grundgedanken dieses grundlegenden Werkes angedeutet haben, beschränken wir uns jetzt auf die Angabe der Ueberschriften der folgenden Kapitel. Das III. Kapitel behandelt die geisteswissenschaftlichen Methoden. Das IV. ist betitelt: „Methoden. Weltanschauungen und Lebenskämpfe“. Damit schließt der „Analytische Teil“ des Buches. Der kürzere „Synthetische Teil“ umfaßt dann noch drei Kapitel: V. Systematische Prämissen, VI. Die Relativität der konkreten Vernunft und VII. Die Einheit der Vernunft. Im Schlußwort wird gesagt, daß der Geist in unausgesetztem Geisterkampf die weltgeschichtliche Bewegung schafft, „indem er immer erneut seine historisch erwachsene Substanz fruchtbar zu wahren oder zu erweitern sucht. Dieser Kampf verläuft nach einsichtigen Regeln zwischen großen, weltanschaulichen Alternativen. Das Kriterium heißt Fruchtbarkeit“. Und „solange die Geisteswissenschaften an diesem Kampfe tätig teilzunehmen bestrebt sind, werden sie in Ziel und Aufbau seinem Gesetz auch unterworfen bleiben. Aus diesem Gesetze wird ihr Aufbau deshalb auch zu begreifen sein“.

Werdohl

Gerhard Hennemann

**Wenzl, Aloys. Wissenschaft und Weltanschauung** (Natur und Geist als Problem der Metaphysik) 2. ergänzte Auflage. Hamburg 1949, Richard Meiner, XV + 432 Seiten, 12.— DM, Halbleinen 14.— DM.

In seinen Büchern „Wissenschaft und Weltanschauung“ (I. Aufl. 1935), „Philosophie als Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion“ (1939) und in der zweibändigen „Philosophie der Freiheit“ (1947/50) hat der ausgezeichnete Münchener Denker ein Weltbild entworfen, dem weder die Einheitlichkeit noch die innere Abgeschlossenheit abgesprochen werden können. Die induktive Metaphysik, die er aufbauen will, setzt vor allem eine weitgehende Beherrschung der letz-

ten Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft voraus. Man würde unter unseren Zeitgenossen vergebens einen suchen, der die volle Vertrautheit mit sämtlichen echten Errungenschaften des philosophischen Denkens mit den gesicherten Ergebnissen der neuesten Naturforschung in so hohem Grade verbande, wie dies bei Wenzl der Fall ist. Bis zum Anfang seiner dreißiger Jahre hat er sich ganz den mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien gewidmet, um erst dann die in ihnen gewonnenen Einsichten in den Dienst des philosophischen Schaffens zu stellen. Von sachkundigster Seite wurde hervorgehoben, daß sein Werk eine „großartige Synthese“ zwischen empirischem Wissen und metaphysischer Forschung darstellt (Prof. Sapper). Es ziehe „in hervorragend klarer Weise die weltanschauliche Bilanz der Gegenwart, soweit sie naturwissenschaftlich bestimmt ist“ — sagt Bernhard Bavink. „Eine gewaltige naturwissenschaftlich-philosophische Gedankenarbeit“ — lautet das Urteil von Hans Driesch. Im ersten Teil des Systems, das hier besprochen werden soll, tritt die meisterhafte Verbindung der letzten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung mit der systematischen Gestaltung der großen weltanschaulichen Fragen besonders stark und eindrucksvoll hervor. Nach den zwei einleitenden Teilen des ersten Buches, dem phänomenologisch-ontologischen und dem erkenntnistheoretischen, die den Problemen des Seins und Geschehens, der Wahrnehmung und des Denkens gewidmet sind, geht Wenzl im dritten, empirischen Teil zum Aufbau der Wirklichkeitserkenntnis über. Er befaßt sich in diesem Teil vor allem mit dem „anschaulichen Weltbild“ der klassischen Physik, hebt seinen hohen Wert als einer „Arbeitshypothese“ hervor, zeigt aber dann, daß dieses Weltbild vor den Errungenschaften der neuesten Physik weichen und seine Unzulänglichkeit einsehen muß. Die Stelle des anschaulichen Weltbildes nimmt das unanschauliche ein. Die Relativitätstheorie hat dieses Bild im Großen, die Quantentheorie im Kleinen geliefert. In diesem Bild finden wir nicht mehr die räumliche und zeitliche Anschaulichkeit und Zwangläufigkeit. Die physikalischen Gesetze tragen nur statistischen Charakter, das Geschehen ist nur wahrscheinlichkeitsmäßig determiniert. Einen weiteren Schlag versetzt die moderne Mikrophysik der mechanistischen Naturauffassung mit dem Nachweis, daß das physikalische Geschehen durch Ganzheit-stiftende Quantenbedingungen bestimmt ist. Mit dieser Feststellung kommt der Grundsatz der antiken, vom Mittelalter übernommenen organisch-teleologischen Lehre, nach welcher das Ganze „früher“ ist als die Teile, wieder zur Geltung und bewährt sich sogar in der anorganischen Natur. Noch entscheidender ist der Sieg der teleologischen Weltauffassung in den Wissenschaften, die sich mit der organischen Natur befassen: Der Bann der mechanistischen Lebensauffassung kann als endgültig gebrochen angesehen werden: Ohne den ganzheitsstiftenden zielstrebigsten Faktor, den die moderne Biologie (Driesch vor allem) mit dem Aristot-

telischen Terminus „Entelechie“ bezeichnet, ist das Leben der Natur überhaupt nicht zu verstehen. Das Walten der Entelechie setzt aber „Wissen und Können, Gedächtnis und Fähigkeit zur Herstellung sinnhaltiger Organisation, also psychische Fähigkeiten“ voraus; diese Fähigkeiten sind zugleich physisch zu nennen, „insofern sie physisches Geschehen mitbestimmen und organisieren“. Unter Entelechie muß daher eine psychophysische Realität verstanden werden. Das psychophysische Problem erweist sich in dieser Betrachtung als Sonderproblem des biologischen. Da das ganze Geschehen im Reiche des Lebendigen entelechetisch bestimmt ist, so müssen wir weiter annehmen, daß überall, wo das Leben auftritt, auch die Seele mitbeteiligt ist, ja sein alles durchwaltendes Prinzip ist. Die Lehre des hl. Augustinus von der seelischen Substanz, die von seinen mittelalterlichen Fortsetzern und von den großen Vertretern der neuzeitlichen Philosophie des tätigen Geistes von Leibniz bis Teilhard de Chardin übernommen und weiter ausgebaut wurde, erweist sich als mit dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild durchaus vereinbar, ja sie darf gewissermaßen als seine Krönung aufgefaßt werden. — Das zweite Buch bringt die Ergänzung und Deutung der Erfahrung und die Theorie der Gesamtwirklichkeit. Höchst lehrreich wird in ihm in wertvollster Ergänzung früherer Betrachtungen der Zusammenhang zwischen metrischer und psychischer Wirklichkeit behandelt. Weiter entwickelt das Buch die weltanschaulichen Perspektiven, die die vorherigen Ausführungen in würdigster Weise abschließen und den ersten Einblick in Wenzels Metaphysik und Religionsphilosophie ermöglichen. Das Kontingenzproblem führt ihn zum Problem des Übels, das im Geiste der auf dem Boden der christlichen Offenbarung entstandenen und erwachsenen Metaphysik gelöst wird. Daß in der von Wenzel gebotenen Synthese Gedanken vieler neuzeitlicher Denker, vor allem Schellings und Eduard von Hartmann anklingen, erhöht nur ihren Wert. Ob unser Denker mit seiner zurückhaltenden Stellung der Phänomenologie gegenüber und mit seiner scharfen Ablehnung der existenzialistischen Philosophie recht hat, möge dahingestellt werden.

Den ganzen Reichtum des Buches ist es unmöglich auch nur anzudeuten. Hier haben wir es zweifellos mit einem außerordentlich großen, beherrschten und im Dienste der philosophischen Wahrheit meisterhaft ausgewerteten empirischen Wissen zu tun.

Bonn

W. Szykarski

## II Geschichte der Philosophie

**Saring, Hans, Geschichte der Philosophie, Schriftenreihe Geist und Bildung, Bd. 3, hg. von K. Landsberg, Berlin 1949, Colloquium Verlagsgesellschaft, 12 × 17, 155 S.**

Das Buch gibt einen kurzen Ueberblick über die Abfolge der Denker und Richtungen der abendländischen Philosophie. Das Streben nach Objektivität ist anerkennenswert. Besonders des den einzelnen Denkern zugemes-

senen Raumes kann man gelegentlich anderer Meinung sein, so z. B. bezüglich Bacons, der weit ausführlicher als Descartes und doppelt so ausführlich als Schopenhauer behandelt wird. Zu beanstanden ist, daß Patristik und Scholastik auf 11 Seiten abgehandelt werden, daß von der Philosophie des Mittelalters überhaupt nicht erwähnt wird, sei sie zur Magd der Theologie „herabgewürdigt“ (73) worden, und daß die neuere Scholastik Spaniens und die Neuscholastik des 19. und 20. Jahrhunderts überhaupt nicht erwähnt werden. Platons Staatslehre war nicht „aufgeklärter Despotismus“ (46). Ockham und Buridan waren keine Deterministen (78). Luther nachzusagen, er habe später „das mittelalterliche Denken überwunden, im strengen Sinne aber nur die Gedankenwelt des Urchristentums“ (81), ist erstaunlich. Grotius wird zu Unrecht „der Vater des modernen Völkerrechts“ (85) genannt. Die Endphase im Denken Bergsons bleibt unerwähnt. Heidegger unter den Lebensphilosophen und N. Hartmann unter den Neukantianern zu behandeln, geht nicht an. Die Terminologie ist oft eigenwillig, z. B. hellenistisch = hellenisch (22 o. ö.) oder „der spinozistische Pantheismus ist Theismus“ (94). An Druckfehlern, besonders bei den griechischen Wörtern, fehlt es nicht, ebensowenig an Flüchtigkeitsfehlern, z. B. bezüglich des aristotelischen Vorwurfs gegen Platons Ideenlehre (44 im Gegensatz zu 45 und 51), oder 127 muß es heißen „in Uebereinstimmung mit“ statt „in Gegensatz zu“. Die Auswahl bei näheren Literaturhinweisen ist oft merkwürdig; so wird z. B. bei Heidegger nur eine Giebener Dissertation angegeben.

Bamberg

Hans Pfeil

**Rüfer, Vinzenz, Grundbegriffe griechischer Wissenschaftslehre, Zur Einführung in das philosophische Denken des Altertums.**

4. Aufl., Bamberg 1949, Meisenbach & Co., 12 × 18, 148 S., 3,— DM.

Zum vierten Male schon geht dieses Büchlein hinaus, das aus einem ins Feld gesandten Studentenbrief entstanden ist und sich inzwischen zu einer pädagogisch sehr brauchbaren Problemgeschichte des Altertums ausgewachsen hat. Eine Uebersicht über den Zusammenhang der Systeme der antiken Philosophie erleichtert dem Studierenden ein verstehendes Lernen.

**Daele, Alb., van den, S. J., Indices Pseudo-Dionysiani, Louvain 1941, Bibliothèque de l'Université, 16 × 25, 156 S.**

Nach einer kurzen Praefatio enthält das Buch drei Indices, einen Index verborum, einen Index nominum und einen Index locorum.

**Augustinus, Aurelius, Das Gut der Ehe, übertragen von Anton Maxsein, Würzburg 1949, Augustinus-Verlag, 14 × 21, 89 S., 6,50 DM.**

Ein neuer Band der deutschen Gesamtausgabe der moraltheologischen Schriften Augustins. Die ausführliche Einleitung stellt die Schrift in die gegenwärtige Problematik hinein; sie kann ein remedium für den „so großen Tumor unserer Zeit“ bedeuten.

**Grabmann, Martin, Die Werke des hl. Thomas von Aquin. Eine literarhistorische Untersuchung und Einführung, 3. stark erwei-**

terte Auflage, Münster 1949, Aschendorff, 16 × 24, 479 S., 28,— DM.

Mit dieser Publikation werden die von Clemens Baeumker begründeten und von M. Grabmann fortgeführten „Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters“ fortgesetzt. Sie werden nun von A. M. Landgraf, in Verbindung mit B. Geyer, L. Ott, Fr. Pelster und M. Schmaus herausgegeben. — Seit der 2. Auflage dieser Publikation ist auf dem Gebiete der literaturhistorischen Thomasforschung viel gearbeitet worden. Eine Neuauflage war deshalb dringendes Bedürfnis geworden. Glücklicherweise konnte sie der am 9. Januar 1949 verstorbene Altmeister der Erforschung der mittelalterlichen Scholastik noch selbst vorbereiten. Auf Wunsch des Verstorbenen hat L. Ott-Eichstädt die Herausgabe des etwa um ein Drittel erweiterten Bandes übernommen, ihm einen Nachruf auf Grabmann vorangestellt und eine tabellarische Uebersicht über die vom Verfasser beschriebenen 27 Opusculakodices hinzugefügt, außerdem ein Initienverzeichnis und ein Verzeichnis der in dem Buch besprochenen thomistischen und pseudothomistischen Schriften. Wer sich mit den Problemen der mittelalterlichen Geistesgeschichte befaßt, wird in dem neuaufgelegten Werke Grabmanns, das eine friedensmäßige Ausstattung aufweist, einen vorzüglichen Führer in allen literarhistorischen Fragen, die das Schrifttum des hl. Thomas betreffen, haben.

G. S.

**Lanseros, P. Mateo O. S. A., La Autoridad Civil en Francisco Suarez.** Estudio de investigacion historico-doctrinal sobre su necesidad y origen. Madrid 1949. Instituto de Estudios politicos. 15 × 21, 246 S., 45 pesetas.

Diese gründliche, quellenmäßige erarbeitete Studie über die Notwendigkeit der politischen Autorität behandelt einleitend in aller Kürze die Frage der sozialen Entwicklung und sodann das Problem der „societas perfecta“ bei Aristoteles, Cicero, Augustin, Thomas, im Spätmittelalter, bei Franciscus de Vittoria und schließlich bei Suarez. Der Verfasser stellt sodann die Uebereinstimmung dieser Doktrinen mit der Natur des Menschen und die Lehren des Suarez als die Anschauung dar, die der aristotelisch-thomistischen Ueberlieferung gemäß ist. Die menschliche Gesellschaft wird in ihrer organischen Funktion in der gleichen Weise von Platon bis Suarez dargestellt. Die staatliche Autorität findet im Verfasser angesichts der irrtümlichen pessimistischen Wertung des Staates ihren Verteidiger. Der zweite Teil geht dem Ursprung des Staates und der göttlichen Herkunft der Autorität nach und behandelt in besonders ausführlicher Weise die Frage der Uebertragung der Autorität bei den großen Scholastikern, vor allem bei den spanischen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, das auch die einschlägige deutsche Literatur berücksichtigt, ist dem Werke beigegeben.

Bamberg

Vinzenz Rührer

**Leibniz, Gottfried Wilhelm, Protogaea,** übersetzt von W. v. Engelhardt (Leibniz' Werke,

hg. v. W. E. Peuckert, I. Bd.) Stuttgart 1949, W. Kohlhammer, 11 × 19, 182 S. u. 12 Tafeln, 8,40 DM.

Bislang fehlte eine vollständige kritische Gesamtausgabe von Leibniz. Verschiedene Ansätze sind nicht zu Ende geführt worden. Die neue Ausgabe will die Schriften von Leibniz in einzelnen, handlichen, gut ausgestatteten Bändchen vorlegen. Der lateinische Text steht neben der leicht lesbaren deutschen Uebersetzung. Zugrunde gelegt ist der Edition eine von Leibniz eigenhändig korrigierte Reinschrift (Handschrift A), da die bisher meist benutzte Handschrift B — Abschrift von Eckhardt in der Hannoverschen Bibliothek — durch die Ereignisse des letzten Krieges verlorengegangen ist.

G. S.

**Salmony, Hannsjörg, Die Philosophie des jungen Herder,** Zürich 1949, Vineta-Verlag, 17 × 24, XII und 230 S., 14.— Sfr.

Es ist das Anliegen dieser aus der Schule Hermann Schmalenbachs hervorgegangenen Schrift, „die notwendigen Voraussetzungen einer Gesamtdarstellung der Philosophie Herders zu bieten“. (3) Eine solche Gesamtdarstellung müsse von der Jugendphilosophie Herders ausgehen, weil nur von dieser her — trotz der bei ihm häufigen Wandlungen — das Verständnis für die philosophischen Gedanken des mittleren und späten Herder möglich ist. Den „jungen Herder“ rechnet der Verfasser bis 1780, den mittleren von 1780 bis 1790 und den späten von 1790—1803 (8).

In der bisherigen Herderliteratur steht z. B. bei Kühnemann der Lehrer und Menschenbildner Herder im Vordergrund, bei Litt hingegen der Geschichtsdenkler (die deutsche Herderforschung der letzten Jahre vor 1945 ist weitgehend einseitig „völkisch“ und wird seinem Humanitätsgedanken nicht gerecht, ist darum für eine unbefangene Herderdeutung von mindermem Wert; vgl. die lange Anmerkung 97 ff.). Der Verfasser nun dieser neuen Herderarbeit unternimmt das eigentlich ideologische Verstehen seines Denkers von dessen Sprachphilosophie her (9). Beim Problem der Sprache setzt das Herdersche Denken ein und beschäftigt sich hier vornehmlich mit der Ursprungsfrage (11 f.). H. bestimmt den Ursprung der Sprache „auf völlig neue Weise“, zunächst in Polemik gegen die bisherigen Theorien (101) — Polemik ist ja H.s Methode schlechthin (54 f.) — und dann, indem er den Menschen als das „Sprachgeschöpf“ versteht, das aus seiner „Besonnenheit“ die Sprache durch Absonderung von „Merkmalen“ von den zu benennenden Gegenständen hervorbringt (99 f.). Sprache und Besonnenheit unterscheiden den Menschen vom Tier (76). — H. ist trotz der Unklarheiten in seinem Sprachdenken doch der Begründer der modernen Sprachphilosophie (108).

Die Sprachphilosophie ist dem jungen H. zugleich die Grundlage für seine Psychologie, Aesthetik, Geschichts- und Religionsphilosophie, was der Vf. im 2. und 3. Teil der Abhandlung dartut. Die Sprache als Fundament der Philosophie verleitete H. „zu einem gewissen Psychologismus“ (126). H.s Seelenbe-

griff umfaßt „Einheit“ (von daher seine scharfe Polemik gegen die zeitgenössische Vermögenspsychologie. (134 ff.) und „Kraft“ (132 ff.); der Kraftbegriff bleibt freilich undeutlich (138). Von der Aesthetik des jungen H. ist bedeutsam seine Polemik gegen die Wolff-Baumgartensche Theorie des Aesthetischen (150 ff.) und gegen die Dichtung der Aufklärung, der die muttersprachliche Originalität fehlt (185). Die Dichtung ist das Hauptthema seiner Aesthetik (172 ff.); er ist der Erwecker der Sturm- und Drang-Bewegung (170). Interessant ist der von ihm vertretene Zusammenhang von Bildhauerei und Tastsinn („Haptik“ 201 ff.). Geschichts- und Religionsphilosophie sind ihm durch den Humanitätsbegriff verknüpft (220). Für diese Disziplinen finden sich die maßgebenden Gedanken erst beim mittleren und späten Herder (218 f.). Bemerkenswert ist, daß der junge Herder als erster dem Mittelalter Hochschätzung entgegenbringt (228, 234); ganz anders ist dann aber seine Stellungnahme in den „Ideen“ (vgl. XIX. Buch, 6. Abschn. — XX. Buch, 4. Abschn.). Ueberhaupt besteht eine Kluft zwischen der Geschichtsphilosophie des jungen und des späteren H. (228). Von der Religionsphilosophie ist erwähnenswert, wenn auch nicht religionsphilosophisch im strengen Sinne, die Einführung der historischen Betrachtungsweise gegenüber den Religionen (246 ff.).

Man darf sagen, daß Salmonys Schrift ihr Anliegen im ganzen erreicht hat, daß das Sprachdenken H.s tatsächlich eine tragfähige Grundlage für Verständnis und Darstellung seiner gesamten Philosophie bietet, mit welchem Ergebnis sich der Vf. einen gewichtigen Platz innerhalb der Herderforschung erworben hat.

Allerdings liegt in der Behandlung ihres Hauptproblems doch noch eine Schwäche der literaturhistorisch, philologisch und sprachphilosophisch so gründlichen Schrift; der Vf. wird nämlich den ihm beegnenden allgemein sprachwissenschaftlichen Phänomenen zu wenig gerecht, weil sie ihm offensichtlich als solche gar nicht bewußt geworden sind. Er behandelt seine Aufgabe so, daß man annehmen muß, er setze voraus, alles das gehöre zur Sprachphilosophie, was nicht mehr in eine der konkreten Nationalsprachen hineingehöre. Damit ist aber die noch nicht philosophische Sphäre von „Sprache überhaupt“, die Sphäre, in der Sprache als „energeia“ (W. v. Humboldt) im menschlichen Leben waltet, übergangen. Ich will damit nicht sagen, daß dem Vf. der Blick für diese Seite des Sprachlichen fehlt, sondern nur, daß ihm offenbar der Einblick in die Forschungsergebnisse der — allerdings noch sehr jungen — allgemeinen Sprachwissenschaft fehlt. Ich fand bei ihm keine der Schriften von de Saussure, Güntert, Trier, Weisgerber oder von Wartburg erwähnt, welche ihm doch wichtige Gesichtspunkte für die Erforschung des Sprachdenkers Herder hätten bieten können. Dafür einige Belege: Die „Fragmente über die neuere deutsche Literatur“ durften von ihm nicht als so unwichtig hingestellt werden, wie dies S. 9 f. indirekt geschieht; bei

der Frage nach dem Ursprung der Sprache (bes. 53, 57, 83 f., 98 ff.) mußten die verschiedenen Bedeutungen des Begriffes Sprache beachtet werden: 1. Sprache als Sprachanlage, 2. als konkrete National- oder Muttersprache, 3. als individueller Sprachbesitz bzw. schon als äußeres Sprechen (nach Weisgerber). Mit Hilfe dieser Unterscheidungen hätten die Untersuchungen des Vf. stellenweise präziser ausfallen können. Es wäre auch nicht „das unklare Verhältnis von Sprache und Vernunft“ bei H. beanstandet worden (84 ff.); schon W. v. Humboldt äußerte ja die bekannte Aporie „Der Mensch ist nur Mensch durch die Sprache, um aber die Sprache zu erfinden, mußte er schon Mensch sein“ (Ueber d. vergleichende Sprachstudium . . . Ausg. d. Phil. Bibl. 12). Diese Aporie ist bislang ungelöst, sie zeigt, daß Sprache und Vernunft sich gegenseitig bedingen: eine so schwierige Korrelation bleibt unserer Vorstellungskraft naturgemäß weitgehend unklar, auch H. vermochte uns diesen Vorgang nicht einleuchtend zu erklären; darum darf man ihn aber nicht so deuten, als ob die Sprache schlechthin Produkt der Besonnenheit wäre (vgl. 77, 99 f.). Man muß annehmen, daß uns der Beginn konkreter Sprache ein Rätsel bleiben wird.

Eine Ergänzung der Schrift nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin erscheint somit als wichtig; was sich sonst noch kritisch einwenden läßt, bleibt demgegenüber von geringer Bedeutung; Daß H. zum Begründer der Bibelwissenschaft gemacht wird (249 f.), ist, selbst wenn wir darunter nur ihre historisch-kritische Methode verstehen, wohl ein Versehen des Vf., wenigstens ist es nicht gut möglich, Richard Simon aus seiner wohlbegündeten Stellung zu verdrängen. — Etwas störend wirkt es, wenn so leicht zugängliche philosophiegeschichtliche Werke wie die von Windelband und Falckenberg nach alten Auflagen zitiert werden (67, 79, 123).

Bonn

F. Pzillas

**Loewenthal, Erich, Sturm und Drang, Kritische Schriften, Heidelberg 1949, Lambert Schneider, 11 × 19, 911 S.**

Gerstenberg, Hamann, Herder, Goethe, Lenz, Mercier-Wagner, Maler Müller, Heinse, L. Graf zu Stolberg, Bürger und Lavater sind in dieser reichen Auswahlssammlung, die auf feinstem Dünndruckpapier gedruckt ist, vertreten. Der Herausgeber ist 1944 in Auschwitz gestorben. Die durch den Krieg schwer behinderte redaktionelle Arbeit haben der Verleger selbst mit W. Schleuning durchgeführt. Anmerkungen, Namenregister, Worterklärun-gen sind der dankenswerten Ausgabe beigegeben.

**Gremminger, Elsbeth, Charles Péguy, Vom Sozialismus zur christlichen Weltanschauung, mit einer Einführung v. A. Béguin, Olten 1949, O. Walter, 11,5 × 18,5, 331 S.**

Man wird Péguy nicht gerade einen Philosophen nennen können, wenn man diese Bezeichnung in einem engen Sinne nimmt. Aber er gehört in die Reihe der großen Sucher und ringenden Geister, zu denen auch Bloy, Hello, Claudel und Bernanos zählen. Aus ehrlicher

Empörung über die Ungerechtigkeit der Welt war Péguy in seiner Jugend Atheist geworden. Die Enttäuschung am Sozialismus schafft den Boden eines neuen Verständnisses für das Christentum, zu dem er sich langsam wieder durchringt. Diese Entwicklung bricht vorzeitig ab durch seinen Heldentod im ersten Weltkrieg. Das Buch gibt eine lebendige Einführung in sein Werk.

**Astrada, Carlos u. a. Martin Heideggers Einfluß auf die Wissenschaften.** Aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages verfaßt von C. Astrada, K. Bauch, L. Binswanger, R. Heiß, H. Kunz, E. Ruprecht, W. Schadewaldt, H. H. Schrey, E. Staiger, W. Szilasi, C. Fr. v. Weizsäcker, Bern 1949, A. Francke, 15,5 × 22,5, 174 S.

Diese Festgabe zum 60. Geburtstage von Heidegger ist ein Beweis für seinen außerordentlichen Einfluß auf die gegenwärtige Geistigkeit. Wie Misch einmal gesagt hat, hat Heideggers „Sein und Zeit“ wie ein Blitz eingeschlagen. Damit ist die führende Stellung Schelers auf Heidegger übergegangen. Die Beiträge in dem Buche zeigen zugleich die persönliche Verehrung für den Denker. Sie sind: Schrey: Die Bedeutung der Philosophie M. Heideggers für die Theologie. R. Heiß: Psychologismus, Psychologie und Hermeneutik. Kunz: Die Bedeutung der Daseinsanalytik M. Heideggers für die Psychologie und die phil. Anthropologie. L. Binswanger: Die Bedeutung der Daseinsanalytik M. Heideggers für das Selbstverständnis der Psychiatrie. W. Szilasi: Interpretation und Geschichte der Philosophie. Schadewaldt: Odysseus-Abenteuer. Ruprecht: Heideggers Bedeutung für die Literaturwissenschaft. Staiger: Zu Klopstock „Der Zürchersee“. Astrada: Ueber die Möglichkeit einer existenzial-geschichtlichen Praxis. Weizsäcker: Beziehungen der theoretischen Physik zum Denken Heideggers. — Es ist uns hier nicht möglich, im einzelnen auf die Beiträge einzugehen. G. S.

**Fruetos, Eugenio, La Interpretacion existencial del Estado en Heidegger.** Madrid 1948. Instituto des Estudios Politicos. (Auch in „Revista de Estudios Politicos“, vol. XXI f.)

Wer bei uns in Deutschland außerhalb der engeren Heideggerschule um die Stellung des Freiburger Philosophen zum Staate befragt würde, würde sehr wahrscheinlich in erster Linie an die Schrift von 1933 über die Selbstbehauptung der deutschen Universität denken. Die Arbeit von Fruetos stützt sich auf einen bei uns wenig bekannten Vortrag Heideggers über das Wesen des Kunstwerks, der im Dezember 1936 in Frankfurt gehalten wurde. Max Müller hat darüber, wie Fruetos ausführt, in „Dichtung und Volkstum“ referiert. Sodann hat Waehrens in seinem bekannten, in französischer Sprache geschriebenen Werk über Heidegger dazu Stellung genommen, nachdem er Einsicht in den durch Heideggers Schüler Eugen Fink korrigierten Text erlangt hatte. Fruetos begnügt sich jedoch nicht mit dieser Quelle, sondern zieht auch Sein und Zeit und den Humanismusbrief dazu heran. In Sein und Zeit erscheint der Mensch als in diese Welt geworfen, aber zum Mitsein

mit anderen bestimmt. Im Humanismusbrief steht er in der Lichtung (iluminacion) des Seins „fuera de la nada“, außerhalb des Nichts. Der Staat aber erscheint als Seinsgebung für die Kollektivexistenz (nach dem obigen Vortrag). Der Staatsgründer oder der „Schmied des Staates (‘el forjador’)“ steht den wilden und rohen Kräften der Entwicklung der Völker gegenüber und legt ihnen eine geistige Form auf. In diesem Konflikt offenbaren sich die ungezähmten und dunklen Kräfte der Rasse oder des Volkes, Heidegger sieht so im Staate die Seinsgebung für die Kollektivexistenz. Geschick und historische Ueberlieferung verbinden sich so. Diese Sicht hat der Spanier José Antonio in seinen „Discursos parlamentarios“ aufgegriffen, der Spanien in der Flucht vor sich selbst und in der Untreue gegenüber den ihm eigentümlichen Werten erblickt. — Die entscheidende Frage nach der Art der geistigen Form des Staates bleibt dabei unbeantwortet.

Bamberg

Vinzenz Rünfer

**v. Martin, Alfred, Soziologie der Renaissance.** Physiognomik und Rhythmik einer Kultur des Bürgertums, Frankfurt/Main 1949, Verlag Josef Knecht, 13 × 21, 181 S., 7,50 DM.

Die soziologische Struktur einer Epoche ist nicht nur ein wesentlicher Teil ihrer Kultur, sondern sie ist zugleich ihr tragender Grund, wenn auch keineswegs ihre Ursache. Alfred von Martin hat in diesem Werk, das in erster Auflage 1932 bei Enke/Stuttgart erschienen ist, den soziologischen Hintergrund der Renaissance aufgezeigt, deren ästhetisches Bild unübertroffen Jakob Burckhardt gezeichnet hat. Der Verfasser legt eine Untersuchung vor, die eine echte Forschungsarbeit am konkreten Gegenstand darstellt und keine bloß theoretische Klärung soziologischer Methodik und Methodologie. Damit folgt er seiner Definition des Wissenschaftsbegriffes als der Bearbeitung von Wirklichkeit und nicht als der Wiedergabe von Wirklichkeit. Der Verfasser zeigt, wie in der von uns Renaissance genannten Epoche der Konservatismus zum Liberalismus sich wandelt, aus der alten „Gemeinschaft“ die neue „Gesellschaft“ wird, wie Hand in Hand mit der aufsteigenden Geldwirtschaft das Bürgertum sich zu einer Macht entwickelt. Statt der religiös fundierten politischen Macht des Mittelalters wird die intellektuell gestützte Wirtschaftsmacht tonangebend. Der Verfasser hat in dieser großartigen Studie eine Menge von Material verwertet. Sie bringt uns eine Seite der Renaissance nahe, die uns zu ihrem vollkommenen Verständnis gefehlt hat.

**v. Martin, Alfred, Geist und Gesellschaft.** Soziologische Skizzen zur europäischen Kulturgeschichte. Frankfurt/M. 1948, Knecht, 13 × 21, 258 S., 8.— DM.

In diesem Bande sind 10 Einzeldarstellungen vereinigt, die sämtlich konkrete Probleme der Kultursoziologie angehen. Entscheidend ist bei allen eine ganz bestimmte Auffassung des Verhältnisses von Geist und Gesellschaft. Immer wieder weist der Verfasser darauf hin, daß der Geist nicht ein Ergebnis der gesellschaftlichen Struktur ist

(was ja gerade dem so gefährlichen Soziologismus gleichkäme). Mit seinen Untersuchungen über die Soziologie des Mittelalters, der Renaissance, des Altkonservatismus, des Bürgertums, des Humanismus und der Gegenwart trägt der Verfasser bestens dazu bei, die Soziologie aus ihrer Abstraktheit herauszuholen und sie andererseits doch vor der Gefahr einer Beherrschung durch politisch-aktivistische Interessen zu bewahren.

Braunschweig B. Pietrowicz

**Misch, Georg, Geschichte der Autobiographie.** I. Band: Das Altertum. 1. Hälfte. 3. stark vermehrte Auflage. Frankfurt/Main 1949. Schulte-Bulmke, 16 × 24, XV + 354 S. 17,50 DM.

In dieser 3. Auflage des bekannten und für das Werden des abendländischen Persönlichkeitsbewußtseins so wichtigen Werkes haben wir die reife Frucht einer Arbeit vor uns, die die ganze erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ausfüllt. Die Anfänge dieses Buches gehen auf die Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1900 zurück. Im Jahre 1907 erschien die erste Auflage, im Jahre 1931 die zweite. Dann mußte der feinsinnige, aus der Schule Diltheys heraus geformte und mit reichem Wissen ausgestattete Gelehrte Deutschland infolge der nationalsozialistischen Herrschaft verlassen. In dem gastlichen England ist eine Uebersetzung und Neuformung des Werkes entstanden. Auf dieser englischen Ausgabe beruht die vorliegende beträchtlich erweiterte Auflage, die uns von den Urfanfängen im alten Orient (Aegypten, Babylon, Assyrien) zu den Griechen hinführt und in einem zweiten Teil die eigentliche und bewußte Gestaltung der Autobiographie im hellenistisch-römischen Kulturraum aufzeigt. In der Darstellung der Frühgeschichte hat der Verfasser seine Ausführungen durch viele völkerpsychologische Parallelen unterbaut. Er zeigt sich als ausgezeichnete Kenner der Alten Welt, ihrer Geschichte und ihrer geistigen Ideen. Platon, Aristoteles, Dichter, Rhetoren und Feldherren, Kaiser und Historiker kommen zum Teil ausführlich zu Wort, ausführlicher als in der früheren Auflage, zumal da der Verfasser mit Recht — und wir möchten hinzufügen, auch zu unserem Bedauern — feststellen muß, daß die griechisch-römische Welt uns ferner gerückt ist. Das reife Werk bietet dem Philosophen, dem Theologen, dem Historiker und Philologen, darüber hinaus aber auch dem Psychologen reiche Anregung.

**Arboleya, Enrique Gomez, Sobre la Noción de Persona.** Madrid 1949, Instituto de Estudios Políticos (auch in „Revista de Estud. Polit.“ Vol. XXVII). 17 × 24 cm.

Der Verfasser gibt uns eine eingehende Darstellung der Entwicklung des Personbegriffs, insbesondere im griechischen Denken von den mythologischen Anfängen bis zu Johannes Damascenus. Weit mehr als im römischen Recht wurde der Personbegriff durch die christologischen Streitigkeiten geklärt. Die Arbeit ist streng wissenschaftlich und hat die wissenschaftlichen Quellen, besonders

auch deutsche Werke, allenthalben herangezogen.

Bamberg Vinzenz Rünfer

**Felkel, Karl, Die bevorstehende Revolution der Philosophie.** Schönrain 1949, Selbstverlag, 15 × 20, 24. S.

Der Verfasser will hier Ergebnisse von Untersuchungen vorwegnehmen, die später ausführlicher veröffentlicht werden sollen. Er bekennt sich zur Identität des Bewußtseins mit seinen Objekten und zur Verankerung der verschiedenen aktuellen Bewußtseine in einem identischen und absoluten Bewußtseinsgrund, der eine räumlich und zeitlich ausgedehnte Substanz ist.

Bamberg H. Pfeil

### III Psychologie und Anthropologie

**Rudin, Josef, Der Erlebnisdrang.** Seine psychologischen Grundlagen und pädagogische Auswertung (= Arbeiten zur Psychologie, Erziehungswissenschaft und Sondererziehungswissenschaft, herausgegeben von Josef Spieler, Band 15), Luzern 1942, Verlag des Instituts für Heilpädagogik, 16,5 × 24, X u. 141 S., S. Fr. 6,80.

Daß uns endlich in Deutschland die Literatur aus der Schweiz und besonders dieses für die Jugendentwicklung so wichtige Buch zugänglich wird, ist sehr zu begrüßen. Es handelt sich, wie das Vorwort des Herausgebers betont, um eine wirklich gediegene Arbeit, die uns in die Arten und Bedingungen des Erlebens und sodann in die dynamische Entwicklung des Drangs zum Erleben beim Kinde einführt. Dies alles ist für die erzieherische Beurteilung der Lesewut, der Problemsucht, des Hangs zum Grübeln, der mannigfachen sonstigen Liebhabeereien usw. besonders in der Pubertät sehr wichtig. Wir können das Kind hier nicht sich selbst überlassen. Es bedarf der liebevollen Lenkung, damit sein Erlebnishunger in der richtigen Weise gestillt werde. Das Erleben selbst vollzieht sich in der polaren Spannung aus der Tiefe des ganzheitlichen Subjekts zum werterfüllten Objekt hin. In der Einteilung der Triebe und Strebungen hat der Verf. sich an Lindworsky und Lersch angeschlossen. Er geht jedoch in der Herausarbeitung der Wertverwirklichung und Wertgriffenheit weit über den letzteren hinaus. So erscheint der Erlebnisdrang weit mehr durch die Wertgriffenheit der geistigen, wenn auch noch unentfalteten Person bestimmt, die in innerer Konzentration bestimmte Wertgebiete auswählt. Die Auswirkung wird vom Verf. im Anschluß an Sprangers Lebenstypen gezeigt. So ergibt sich einmal die hohe Bedeutung dieses Phänomens für das Werden der sittlichen Person, sodann die ungeheuer wichtige Aufgabe der Lenkung des Erlebnisdranges durch einen geistig hochstehenden Erzieher, der das Kind in seinem Reizhunger steuert und ihm die Wertobjekte,

die seiner Lebensstufe entsprechen, zur rechten Zeit darbietet. Dem wertvollen Buch ist ein gutes Literaturverzeichnis beigegeben. Es ist zu wünschen, daß es von recht vielen, ihrer Verantwortung bewußten Erziehern zur Hand genommen und fleißig studiert werde.

Bamberg

V. Rührer

**Ertel, Christoph, Der Kollektivmensch.** Eine Auseinandersetzung mit den totalitären Systemen. Limburg/Lahn 1949, Lahnverlag, 13 × 20,5, VIII + 271 S., geb. 7,25 DM.

Dieses wertvolle Buch beruht auf einer sorgfältigen Analyse der Quellen und setzt die beiden nur scheinbar so feindlichen Brüder des Nationalsozialismus und des Bolschewismus in eine durchgängige Parallele. Die Basis für beide ist der Kollektivmensch in seiner Diesseitigkeit, seiner Vermassung und Entwurzelung. Beide beruhen auf einem jeweils neuen Glauben, mag er nun Rassenbiologismus oder dialektischer Materialismus heißen. Beide versprechen Glück und Erlösung nach einer Zeitenwende oder einer Zeit des Uebergangs. Den einen ist die erwählte Rasse, den anderen die herrschende Klasse die Schicht der Elite, die alle anderen beherrscht. Ein neuer Gott, sei er nun das vergottete Volk oder die Vergottung der Gesellschaft bringt einen neuen Kult hervor, der die totale Hingabe verlangt. Beide Systeme sind schließlich eine neue Form religiöser Kirche in einer herausgehobenen Hierarchie, gipfelnd in einem vergotteten Führer. Beide Systeme verlangen das Verlassen bisheriger Bindungen an Familie, Heimat und Geschichte zugunsten der Kollektivität. — Der Verf. stützt sich lediglich auf die unmittelbaren Quellen. Hätte er historisch tiefer geschürft, so wäre er auf die gemeinsame Wurzel auch hier gestoßen: Sie liegt in George Sorels Lehren von der kämpferischen Elite und in Paretos Kreislauf der Eliten. Als die Mehrheit der russischen Delegierten auf dem bekannten sozialistischen Parteitag in London sich für die aktiv mit Terror sich einsetzende kleine Gruppe (= Elite) entschied, wurde der Name der Bolschewisten (= Mehrheitler) geprägt. Von dieser Lage der Gewerkschaften, die sich nicht demokratisieren sollten, haben auf Grund der Forderungen Sorels sowohl Lenin als auch Mussolini gelernt. Beide haben diese Prinzipien zum Aufbau ihrer antidemokratischen Bünde ausgewertet. Von hier aus gesehen, reicht die vom Verf. aufgeworfene Problematik viel weiter. Wir wissen ja auch, daß es sogar im Westen gar viele Menschen gibt, die nicht mehr verstehen, was Freiheit als wirkliches Gut bedeutet. Ueberdies war Sorel ein Franzose und Pareto ein Schweizer-Italiener. Von dieser Sicht aus enthüllt sich uns das Ganze als ein tragisches, in den soziologischen Lehren der europäischen Völker schon seit 1900 vorbereitetes und in den weltanschaulichen Wurzeln tief in das 19. Jahrhundert zurückgreifendes Geschehen.,

**Hocking, William Ernest, Was der Mensch aus dem Menschen machen kann.** Titel der amerikanischen Originalausgabe „What Man can make of Man“. München 1949. Nym-

phenburger Verlagsanstalt, 15 × 24, 61 S., 3,80 DM.

Der Verfasser, Professor an der Harvard-Universität, hat diese Schrift den Studenten der deutschen Hochschulen gewidmet, die trotz aller Schwierigkeiten Deutschland wieder zu dem machen wollen, was es war, nämlich „Zentrum und Hort der abendländischen Gesinnung“. Wir wünschen dieses Buch von ganzem Herzen in der Hand möglichst vieler Studenten zu sehen, darüber hinaus auch der Juristen, der Mediziner und Naturwissenschaftler, die längst schon die Hochschule verlassen haben. Wir sähen es auch gerne von jenen Hochschullehrern gründlich studiert, die einst im Geist des Positivismus und Atheismus wissenschaftlich erzogen worden waren; denn dieses vorzügliche Buch bietet weit mehr als der Titel angibt. Es ist eine Abrechnung und Widerlegung des neuzeitlichen Geistes, der zwar aus religiös-metaphysischen Quellen entstanden ist, aber seinen Ursprung verloren und schließlich preisgegeben hat. Die „Moderne tritt ab“, jene Moderne, die das Abendland 400 Jahre lang gefohrt hat. Die „Moderne“ hat die ursprüngliche Bestimmung der Freiheit vergessen, hat schließlich nur noch der Wahrheit einen praktischen Nutzwert zuerkannt und damit die Fundamente des Wissens verlassen. Von da ging eine unnatürliche Lust nach Preisgabe des Ueberlebten aus, die nicht mehr zwischen dem Ewigen und dem Ueberlebten unterscheiden konnte. Die moderne Wissenschaft hat weiterhin vergessen, daß auch die Kräfte der Wissenschaft zuerst im Bereich religiöser Kontemplation wachsen und daß die großen Entscheidungen im Innern des Menschen vollzogen werden. Sie hat ferner übersehen, daß der Mensch ohne Zwecke sinnlos ist. Daher haben die Nachfolger John Lockes Gott fallen lassen und mit der Verschiebung der Rechtsgrundlage von der Theologie zur Vernunft nicht Klarheit, sondern Verwirrung gebracht. In dem Moment aber, wo das öffentliche Wohl zum Maßstab des Rechtes wurde, mußten die eigentlichen Rechte des Menschen ihre wirksame Kraft verlieren. Auf den Millschen Utilismus folgte die Beseitigung des Rechts durch Karl Marx und den Rechtspositivismus, der letzten Endes zwischen Recht und Tatsachen nicht mehr unterscheiden konnte. Die Umwendung der Gegenwart ist in den beiden letzten Abschnitten angedeutet: Die menschliche Seele, der eigentliche Träger von Rechten, tritt wiederum auf. In der Psychiatrie hat sich erwiesen, daß eine sogenannte Psychologie ohne Seele ein Unding ist. Die kranke Seele und der ungläubige Psychiater sind eigentümliche Zwillingsgestalten am Ende der modernen Aera. Der kommende Mensch weist die falschen Antithesen zurück. Mit Recht sagt der Verfasser programmatisch: Wenn wir zwischen Wissenschaft und Wert entscheiden müssen, dann wählen wir beides. Eine einäugige Haltung dagegen erkennt, daß Welt und Mensch ihren lebendigen Zweck in der Wahrheit vom Dasein Gottes finden.

Die Lektüre der Schrift, die stilistisch und pädagogisch außerordentlich geschickt aufgebaut ist, bereitet einem jeden eine große

Freude, der vom Wehen eines neuen Geistes einen Hauch verspürt hat.

**Heiß, Robert, Die Lehre vom Charakter.** Eine Einführung in die Probleme und Methoden der diagnostischen Psychologie. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin 1949, Walter de Gruyter & Co., 16,5 × 23 cm, VIII + 240 S., geb. 12,— DM.

Diese bekannte und seinerzeit durch die Gründlichkeit der Verarbeitung beste Zusammenfassung der charakterologischen Lehren und Systeme liegt nun in 2. Auflage vor. Die Neuaufgabe ist um ein Kapitel über die Erfassung und Diagnostik des Charakters vermehrt und bietet kurze Beispiele für das diagnostische Prüfverfahren. Das beigefügte Literaturverzeichnis ist nach Sachgruppen geordnet und bringt die Hinweise für ein intensiveres Spezialstudium, leider unter völligem Verzicht der ausländischen (nicht deutschsprachlichen) Literatur. Das Interesse des Verfassers gilt, wie auch in seinen sonstigen Untersuchungen, ganz besonders der Dynamik der Charakterentfaltung, die sich auf den zuvor behandelten erblichen und mehr beharrlichen Grundlagen aufbaut. So werden wir von den biologischen Grundlagen her in den tieferen Kern der Persönlichkeit eingeführt, die sich in Stufen aufbaut und in dem mehr oder minder festen Persönlichkeitsgefühl offenbart. Innerhalb des Erscheinungsbildes des Charakters zeigt der Verfasser, wie die Eigenschaften sich verfestigen, wie es zum gebrochenen und starken Charakter kommt. Gerne hätten wir an diesem Punkte eine Erweiterung in der Neuaufgabe gesehen, die das Moment der geistigen Begegnung in seiner Bedeutung für die Charakterformung heraushebt und gesondert darstellt.

Bamberg

Vinzenz Rübner

**Günther, Herbert, Das Seelenproblem im älteren Buddhismus.** Konstanz 1949, Weller, 12 × 19,5, 157 S., 9,50 DM.

Nachdem längere Zeit in der wissenschaftlich-buddhistischen Literatur eine Pause eingetreten war, bietet das neue Buch Herbert Günthers, Dozent an der Universität Wien, nicht nur eine Ergänzung zu seinem, gleichfalls im Verlag Curt Weller erschienenen Werk: „Buddha und seine Lehre nach der Ueberlieferung der Theravadin“, sondern zugleich einen wertvollen Beitrag zu unserer Kenntnis des älteren Buddhismus überhaupt. Mit Recht gibt der Autor seinem Buch den Titel das „Seelenproblem“, denn tatsächlich handelt es sich um ein Problem, den Seelen-, Ich- oder Selbstbegriff, der gerade im Buddhismus sehr vieldeutig und vielgedeutet angewandt wurde und in Deutschland zur Scheidung der Attā- und Anattā-Schule geführt hat. Die beiden Verfechter dieser zwei Hauptrichtungen sind H. Grimm (Anattā) und P. Dahlke (Attā). Für die christliche Weltanschauung ist die menschliche Seele die, im Wechsel der Lebensvorgänge bleibende, unstoffliche Substanz, die die psychischen Lebentätigkeiten in sich erzeugt, trägt und den Organismus belebt, ein göttlicher Hauch, der den an sich tierischen Körper mit dem gött-

lichen Geist verbindet und ihm nicht nur Leben, sondern Ewigkeitscharakter verleiht. Im Buddhismus gibt es keinen Gott, nur eine Geisterwelt als Vorstufe des Nirwana. Auch gibt es kein bleibendes „Ich“, demgemäß ist auch der Begriff der Seele ein vollkommen veränderter.

Nach der Grundanschauung des Buddhismus, wonach alles in der Welt vergänglich (anicca) und mit Leiden behaftet (dukkha) ist, unterliegt nicht allein der Leib einem unaufhörlichen Wechsel, einem fortgesetzten (ewigen) Werden und Vergehen, sondern auch der atman, „jener aus Bewußtsein bestehende, im Herzen innerlich leuchtende Geist“ (Brhadaranyaka-Upanisad IV, 3, 7), der sich nie gleichbleibt, sondern sich beständig erneuert, gleichsam eine Ich-Serie, einen Strom von Momenten einander gesetzmäßig bedingender Elemente bildet. Das Sanskritwort atman und das Paliwort anatta wird bald mit „Ich“, bald mit „Selbst“ bzw. „Nicht-ich“, „Nicht-selbst“ wiedergegeben. Dabei wird von dem atman auf der Stufe des Tiefschlafes, der den Höhepunkt innerhalb der Spekulationen der alten Upanisaden darstellt, ausdrücklich gesagt, daß das „Ich“ aufgehört hat und einem Umfänglicheren gewichen ist. Demzufolge unterscheidet auch Grimm zwischen „Ich“ und „Selbst“ und sagt: „Das Selbst, das die Erfahrung des Ich einschließt und überragt, wird nicht in Form eines höheren Ich, sondern im „Nicht-Ich“ erlebt. Es handelt sich beim atman um ein Wesen, das sich keineswegs mit dem empirischen Ich identifizieren läßt, sondern „göttlich“ ist, was psychologisch bedeutet, daß er ein die Grenzen des Bewußtseins überschreitender, aus dem Unbewußten hervorwachsender Inhalt ist.“

Daneben findet sich aber auch in der alten buddhistischen Literatur (Digha-Nikaya II, 333) die Stelle, daß die Seele essentiell das Leben (jiva) des Menschen ist.

Weiterhin unterscheidet Günther zwischen Seele und Seelengrund.

Nach dem Buddhismus ist die Seele nicht nur an den Leib und seine Teile gebunden, sondern kann auch außerhalb des Menschen in seiner Um- oder Mitwelt sein. Besondere Fälle dieses Außerhalbseins der Seele sind ihm der Traum als passive Phantasie — der krankhafte Züge anhaften können —, und die Ekstase, als aktive Fantasie und höchste menschliche Geistesfähigkeit.

Hatte der Brahmanismus nur die 3 Stufen: Wachzustand — Traumschlaf — Tiefschlaf (letzterer als endgültiger Zustand und Vereinigung mit dem Brahman), so kannte der Buddhismus 4 Stufen: den Wachzustand — eine erste Versenkungsstufe —, eine zweite Versenkungsstufe (mit der dem älteren Brahmanismus unbekanntem Abhassara-Götterwelt) — und als Vollendung das Nirvana.

Die Abhassara-Götterwelt wird ebenso wie die Brahmawelt beim Weltuntergang durch Feuer vernichtet. Die höchste Ekstase, die völlige Loslösung vom Objekt und das Aufhören des Bewußtseins stellt die Erlösung dar und mündet im Nirvana, dem Aufhören der Gegensatzspannung (Subjekt-Objekt-Spal-

tung), der stillen Seligkeit, der Ueberwindung und Vernichtung jeder Begierde, dem Ruhen im Unbewußten.

Es ist hier nicht der Ort, über die philosophischen und psychologischen Probleme, die durch die Darlegungen Günthers aufgeworfen werden, zu diskutieren. Jedenfalls ist die Arbeit des Wiener Gelehrten, der die vielen Schriftstellen zugleich im Urtext anführt, höchst beachtenswert und bietet ausgezeichnetes Material für die weitere Buddhaforschung.

Starnberg

Prof. Dr. Andre Eckardt

**Muchow, Martha, Aus der Welt des Kindes,** Beiträge zum Verständnis des Kindergarten- und Grundschulalters, Ravensburg 1949, Otto Maier, 15,5 × 23, 85 S., kart. 4.— DM.

Im Auftrage des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes hat Muchow aus dem Reichtum ihres pädagogisch-wissenschaftlichen Lebens geschöpft und hier einen wichtigen Lebensabschnitt des Kindes psychologisch-künstlerisch gesehen. Die Verschiedenheit der Anlage im Kinde tritt ins Licht, das nahezu Grotesk-Phantastische der Einbildungskraft, wie es sich im Spiel und Werk offenbart, wird geschildert. Die Wiedergabe von Zeichnungen dieses Kindesalters beweist es. Die epochal-psychologischen Untersuchungen werden allerdings nur angedeutet. Von einer Untersuchung der Grundlagen des Visuellen kommt die Verfasserin zur Besprechung der Eigenart kindlichen Denkens und seiner Kausalität. Es ist die Welt des Kindes, wie sie hier im Ausschnitt vor uns liegt.

**Wettig, Lieselotte, Das Problem der Strafe in der Erziehung,** Ravensburg 1949, Otto Maier, 15,5 × 23, 45 S., kart. 2,20 DM.

Als wesentliches Merkmal der Erziehung wird die Gefühlsbeziehung zwischen Kind und Erzieher herausgestellt, weil dort, wo diese fehlt, die erfolgreiche Einflußnahme auf die Kinderseele nicht möglich ist. Strafe im Affekt verschließt das Tor zum Herzen des Kindes. Die rechte Gefühlsbeziehung führt im entscheidenden Moment auch zur Anwendung des geringsten Strafmaßes, oder es wird sogar entbehrt, wenn erkannt wird, daß der richtige seelische Kontakt im Kinde die Erkenntnis weckt, in diesem Punkte wäre die Strafe gerecht, aber sie erfolgt nicht. Die Reaktion aus Aerger, innerer Unsicherheit und — wie oft — aus Ungeduld und mangelnder Ausgeglichenheit stellt wahre Erzieher vor entscheidende Erforschung ihres Gewissens. Innere Beherrschung der Affektwelt, überlegene Sicherheit und Güte stehen nur dem wahren Erzieher an. Beide Broschüren sind wert, daß man sie in einer Bücherei fleißig benutzt.

**Neuhäusler, Anton O., Mensch und Materie,** München-Pasing 1948. Filser, 15 × 20,5, 76 S., 3,20 DM.

Ein Philosophiestudent schreibt ein Buch. Keine alltägliche Erscheinung. Die angesichts des gestellten Themas erforderlichen Vorstudien über philosophische und naturwissenschaftliche Probleme sind anerkennenswert. Die Behandlung läßt an Tiefgründigkeit nichts zu

wünschen übrig. Die Materialisierung des Menschen vom Philosophischen her beleuchtet N. richtig und leitet zweckvoll über den Driesch'schen und Morganschen Versuch zur eigentlichen Beleuchtung der sich gestellten Aufgabe: Atomtheoretische Erörterungen. N. kommt zu dem Schluß, daß es nicht nur nicht vernünftig ist, „die Lebensvorgänge rein materialistisch erklären zu wollen — es sei auch nicht mehr vernunftgemäß, die Materie selbst materialistisch zu verstehen.“ Sie materialistisch, d. h. sie als „toten“ Ablauf toter Gesetzmäßigkeiten verstehen, heißt, sie gar nicht verstehen, heißt, seinen eigenen Verstand mit leeren Worten betrügen . . . Es wäre für den Verfasser angebrachter, K. Jaspers an einer geeigneteren Stelle zu zitieren. Auch junge Geistesgelehrte werden um eine gründliche Dosis Scholastik und Thomismus nicht herumkommen.

Würzburg

A. Bulitta

**Arnold, Wilhelm, Das Raumerlebnis in Naturwissenschaft und Erkenntnistheorie,** Nürnberg 1949, Sebaldis-Verlag, 15,5 × 23, 176 S.

Es handelt sich in diesem Buch primär um ein mit exakten Tabellen und Zeichnungen belegtes Referat über von Arnold in Zusammenarbeit mit Pauli durchgeführte Experimente über das Raumentsehen. Arnold verfuhr nach individualpsychologischer Methode und bediente sich eines von Pauli verbesserten Geräts, mit dem vor allem die Raumentiefe willkürlich verändert und gemessen werden kann und das die Einschaltung von wirklichkeitsgleichen Versuchsbedingungen gestattet. Hierbei gelang es, Arnold, eine Gesetzmäßigkeit zwischen Grundreiz und Reizänderung im Sinne des Weber-Fechnerschen Gesetzes bei den vorzüglich auf Empfindungen beruhenden Gleichheitsurteilen, nicht aber bei den mehr auf Wahrnehmungen basierenden Unterscheidurteilen festzustellen.

Die Querdissipation ergab sich als relativ gesichertster, aber nicht als einziger Tiefensehfaktor. Als sekundäre Kriterien traten vor allem Spannungsempfindungen auf. So bezeichnet Arnold die Augenbewegungen und die Querdissipation als das Pferd, die Aufmerksamkeit aber als den Reiter beim Weg in die Raumentiefe.

Der gegebene geschichtliche Ueberblick über die Deutung des Raumerlebnisses ebenso wie das beigefügte ausführliche Verzeichnis der Literatur zum Raumproblem können dem Fachforscher gute Dienste leisten.

Bemerkenswert ist es, wie Arnold von seinem Spezialgebiet aus sein Augenmerk auf die benachbarten Wissenschaften richtet. Die Erkenntnislehre bedarf der Wahrnehmungspsychologie bei der Behandlung der Frage nach dem Realitätsbewußtsein. Arnold möchte aber mit seinen psychologischen Untersuchungen auch der Naturwissenschaft weiterhelfen. Er sieht in der geschichtlichen Entwicklung von Physik und Psychologie eine überraschende Ähnlichkeit. Beide stehen an einer Stelle, da geistige und experimentelle Wissenschaft zu einer Synthese kommen müssen. Wie in der Physik Wellen und Korpuskeln neben-

einanderstehen und eine vereinigende Deutung erhalten, so ist nach Arnolds Auffassung in der Psychologie die Charakterologie als tragende Welle anzusehen, während die einzelnen Bausteine im seelischen Gefüge den Korpuskeln entsprechen. Arnold erwartet eine bevorstehende Durchdringung und Ergänzung von Physik und Psychologie.

**Berkenkopf, Galina. Von der Macht, Frei-**burg/Br., 1949, Herder, 12,5 × 19,5, XV u. 100 S., 3,20 DM.

Ausgehend von der Ueberzeugung, daß die Stunde da sei, die Existenz des Menschen wieder als eine christliche zu begreifen, beginnt Berkenkopf seine Betrachtungen über Geschichte, deren Wirkfaktor die Macht und die ein Werk der Menschen und zugleich ein Ort ist, wo der Mensch Gott begegnet.

„Das Göttliche stand an der Schwelle, als die Macht in die Welt trat.“ Macht ist ein Wesensmerkmal Gottes. Menschliche Macht aber, die zur bloßen Gewalt herabsinken kann, muß sich legitimieren. Das geschieht außer durch das bonum commune in der Christenheit durch den Auftrag Gottes.

Neben der Macht der Persönlichkeit und der anonymen Macht, wie sie sich z. B. zur Zeit im Proletariat des Ostens verkörpert, neben der Macht des Helden und der des Dämonischen steht die sakrale Macht. Der geschichtliche Ablauf dieser Macht der römischen Kirche ist nach Berkenkopf der eigentliche Kern der gesamten abendländischen Geschichte, solange es ein Gesamt des Abendlandes gegeben hat.

Macht heiligt sich durch das echte Opfer, das immer ein Reinigungsopfer darstellt. Freiheit aber ist die Vorbedingung zu diesem Geschehen. Es ist zwischen der inneren Freiheit, die sich als bewußtes Wollen oder als Hingabe äußert, und der äußeren Freiheit zu unterscheiden.

Der christliche Heilige, der sich in die umfassende Gruppe der homines religiosi einreihet, wird, indem er die Freiheit von der inneren Knechtschaft besitzt, zu Gottes Kind. Die Macht, Gottes Kinder zu werden, formt die durch den Anruf eines jeden einzelnen gebildete Gemeinschaft der Ecclesia. In der Wechselwirkung aber zwischen der Macht des Heiligen und der Macht der Ecclesia heiligt sich die Macht und in dieser Heiligung vollzieht sich das Kommen des Reiches Gottes.

Berkenkopfs feingeistige Betrachtungen sind sehr bemerkenswert und verdienen Anerkennung und weite Verbreitung, auch wenn der Leser vielleicht nicht allen historischen Werturteilen des Buches zustimmen sollte.

Bayreuth

Kahl-Furthmann

**Zucker, Konrad, Vom Wandel des Erlebens.** Heidelberg 1950, F. H. Kerle Verlag, 15,5 × 23 cm, XII u. 648 Seiten, GzL., DM 19,—.

Konrad Zucker, der bekannte Psychiater, hat uns in seiner soeben erschienenen Seelengeschichte des Abendlandes „Vom Wandel des Erlebens“ ein für Philosophen und Psychologen, Religionsgeschichtler und Ethnologen gleich beachtenswertes Werk geschaffen. In tiefgründiger Weise geht der Verfasser mit den Mitteln der modernen Psycholo-

gie, vor allem der Funktionsanalyse, dem Wandel des seelischen Erlebens nach und versucht zu zeigen, wie es zur abendländischen Denk- und Erlebnisweise gekommen ist. Dabei handelt es sich nicht um das Herausstellen von Stilformen, wie sie O. Spengler für die Hochkulturen erarbeitete, sondern um jenes seelische Werden und Verhalten, dem in den primitiven Kulturen Leo Frobenius seine Aufmerksamkeit zuwandte. Während dieser den Gedanken vom paideumatischen Geschehen, das den Verlauf des Wandels in Richtung und Höhepunkt bestimmt, gleichsam begründete, erweitert Zucker diesen Gedanken durch die Unterscheidung von mystischem und magischem Erlebnisstil und durch den Begriff der „paideumatischen Stufenfolge“. Diese läuft darauf hinaus, „daß mystisch-symbolisch gewonnene Erfahrungen nach mehr oder weniger langer Zeit das Schicksal trifft ‚angewandt‘, d. h. als Reprodukte ins Magische bzw. ins Rationale herübergenommen zu werden.“

Was die Ethnologie, Religions- und Kulturgeschichte uns seit der Jahrhundertwende vorgelegt hat, benutzte der Autor in souveräner Weise, um das Tatsachenmaterial psychologisch in Bedeutung und Wandel zu begreifen, und in ihm besonders jener Verlaufsrichtung zu folgen, die auf den Denk- und Erlebnisstil des Abendlandes hinausläuft. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist das Auffinden von Gesetzmäßigkeiten, die sich untereinander entsprechen und mit deren Erkenntnis der Wandel des Erlebens sich auf einer Linie vollzieht, die Frobenius als „metaphysische Kurve“ bezeichnet.

Zuckers Werk gliedert sich in einen allgemeinen und speziellen Teil; ersterer gibt die Blickrichtung und Methode, letzterer in weitausholender Form das menschliche Erleben in primitiven Zuständen, den Wandel zum „Ich“, und schließt mit dem Kapitel „Vom Sinn“. Diesem ersten Band, „Vorchristliche Welt“ soll ein zweiter Band „Die christliche Welt“, der in Vorbereitung steht, folgen.

Hauptinhalt des vorliegenden Werkes ist die Beantwortung der Frage nach dem „Sinn“ dieses Wandels. Dieser „Sinn“ wird nun nicht, wie es die rein evolutionistische Auffassung wollte, im Entwicklungsbegriff vom primitiven zum modernen Menschen gefunden: Es ist das Verdienst Zuckers, zeigen zu können, daß der „Sinn“, trotz seiner vielen Fassungen in der Menschheitsgeschichte, keineswegs als zeitbedingt anzusprechen ist, sondern immer derselbe bleibt. Nur in seinem Verstandenwerden ist er vom Menschen abhängig, nicht aber in seinem Bestehen überhaupt. Der „Sinn“ steht als das „göttliche Meinen“ über allem Bemühen des menschlichen Denkens und Handelns, über aller Entwicklung. Er ist übergeschichtlich und unveränderlich. Nicht Gott ist relativ und nicht der „Sinn“, sondern nur unser Denken, Hauptzweck der Untersuchungen Zuckers besteht darin, uns dafür das Verständnis zu erleichtern, daß „das rationale Denken, je ausschließlicher es vorliegt, uns um so weniger von der vollen Wirklichkeit vermittelt (S. 633)“.

Mit diesem trefflichen Werk hat der Verfasser vom ethnologischen und psychologischen Standpunkt aus einen weiteren Baustein zu den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte geliefert, die von der materialistischen Weltanschauung abrücken und über alles Geschehen im Makro- und Mikrokosmos den „Sinn“ setzen. Damit knüpft Zucker einerseits an R. Wilhelm an, der das Wort Tao im Tao-te king Laotsees mit „Sinn“ übersetzt, andererseits an Br. Snell (Die Entdeckung des Geistes, Hamburg 1946), der das Wort geprägt hat: „Handeln ist nur möglich, wenn es sinnvoll in der Welt zugeht“. Zucker ergänzt diesen Satz dahin, daß „der Sinn dem göttlichen Meinen und zugleich der göttlichen Weltordnung entspricht, deren Erkennen wiederum der Sinn des Menschseins ist (S. 578)“.

Starnberg

Andre Eckardt

**Gemelli, Agostino, und Zunini, Giorgio, Sac.,** *Introduzione alla Psicologia*, Milano, 1949, Seconda Edizione, Societa' Editrice „Vita e Pensiero“, 17,5 × 25, 490 S., 1100 Lire.

Gemelli, Ordinarius für Psychologie an der Katholischen Universität „del Sacro Cuore“, bietet mit seinem großangelegten Werke, das bereits in zweiter Auflage, neu durchgesehen und vermehrt (1. Auflage 1947), vorliegt, nicht nur eine Einführung in die Psychologie, sondern darüber hinaus eine umfassende Darstellung der Entwicklung der Psychologie, der Findung und Lösung ihrer Probleme, bis auf das letzte Jahr. Der Verfasser nennt sein Buch selbst ein „Panorama der modernen Psychologie“ und bringt entsprechend nach jedem Abschnitt eine umfassende Bibliographie aller Länder über den gebotenen Gegenstand. Vornehmlich sind amerikanische, englische, französische und besonders deutsche Autoren genannt. Das Buch ist jedoch keineswegs eine bloße theoretische Verarbeitung all der verschiedenen Einzeldarstellungen, sondern zugleich mit eigenen Forschungen widerlegt oder erhärtet, an denen der ehemalige Assistent Gemellis am Institut für experimentelle Psychologie, Zunini, besonderen Anteil hat. Der außerordentliche Wert des Buches liegt jedoch für uns darin, daß es uns mit den kaum bekannten italienischen Veröffentlichungen auf psychologischem Gebiete eingehend bekannt macht. Diese Tatsache sowie die überragende Kritik eines Christen an der Psychologie verschiedener Richtungen, am Behaviorismus und an der Reflexologie, als auch die besondere Darstellung der biologischen Seite der Psychologie, die Erweiterung der Wahrnehmungskategorien des Menschen, die Erkenntnis der Plastizität des Charakters, die Erfassung der sozialen Verflochtenheit der Psychologie, all diese oftmals ganz neuen Aspekte lassen den Wunsch ersehen, das Buch einmal in einer deutschen Uebersetzung vorgelegt zu bekommen.

Braunschweig

B. Pietrowicz

**Plefner, Helmuth, Lachen und Weinen.** Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens, München 1950, L. Lehnen, 11 × 17 cm, 228 S., 9,80 DM.

Helmuth Plefner, einst zum Nachfolger Schellers in Köln ausersehen, heute Ordinarius in Groningen, ist in einer Person Philosoph, Psychologe und Biologe. Bereits in seinen früheren Büchern hat er die Kraft seiner synthetischen Zusammenschau bewiesen. Sie bewährt sich auch in dieser Analyse, die für uns zwar neu, tatsächlich aber schon in zweiter Auflage erscheint; Lachen und Weinen werden als spezifische menschliche Verhaltensweisen, die das Tier nicht haben kann, gedeutet.

G. S.

**Feldkeller, Paul, Das unpersönliche Denken.**

Berlin 1949, de Gruyter & Co., 15 × 23, 416 S., geb. 12.— DM.

Der Verfasser bietet eine enthüllende Kulturpsychologie. Unser Denken ist keineswegs nur von unseren bewußten Stellungnahmen bestimmt. Das Tier hat seine feste, ja sogar spröde (? vgl. K. Lorenz!) Merkwelt. Der Mensch, das Wesen der Kultur, überragt diese tierische Umwelt, hat jeweils von Fall zu Fall wechselnde Interessen. In ihm wirkt aber eine weithin biologisch bestimmte unpersönliche Sekundärperson, wie sie in den Lehren Bachofens, Freuds und C. G. Jungs entdeckt wurde und in Wachträumen, in Mythen und Religionen eine Rolle spielt. In dieser „Dauerfugung“ ist eine „Zweitseele“, wirksam, deren Erkrankung an Hand kultureller Wahnvorstellungen eingehend geschildert wird. Daher wird im Menschenleben die „Umseele“ wirksam, deren Beziehungen zu medialen Erscheinungen nachgespürt wird. Der Gegner, gegen den der Verfasser ankämpft, ist natürlich Hegel und seine Lehre vom objektiven Geist. Sprangers Lehre vom geschichtlichen Verstehen, aber auch Nicolai Hartmanns Geschichtsphilosophie, alle Dialektik und Antinomik werden verfolgt, bis sie sich enthüllen.

Das Buch ist voll von geschichtlichen Bemerkungen, die zum Problem der Massenpsychologie gehören. Es verzichtet auf die Erörterung des Wertbewußtseins und der in den tieferen Schichten der Persönlichkeit (Rothacker) verankerten Gefüge. Der Verfasser hat sein Buch sehr eigenwillig aufgebaut. Manches wird in überraschendem Blitzlicht beleuchtet. Allein wir vermögen vielen Behauptungen gerade von neuesten Gesichtspunkten (z. B. der Schichtenlehre der Persönlichkeit, der Lehre vom ganzheitlichen seelischen Gefüge) her nicht zu folgen, ganz abgesehen von der Beurteilung der geschichtlichen Zusammenhänge. Bei aller Reserve gegenüber dem „objektiven Geist“ halten wir trotzdem die Lehren von Spranger und Nicolai Hartmann für überzeugender.

Bamberg

Vinzenz Rühner

## IV Naturphilosophie und Heilkunde

**Dürken, Bernhard, Die Hauptprobleme der Biologie.** Mit 68 Abbildungen, 4. durchgearbeitete und erweiterte Auflage, München 1949, F. Ehrenwirth, 15 × 20,5, 298 S. 10,80 DM.

Ein letztes Denkmal, das sich der zu früh verstorbene bedeutende Experimentalbiologe gesetzt hat. Die erste vor etwa drei Jahrzehnten erschienene Auflage hat mich in die Probleme der Biologie eingeführt. Seitdem ist das Buch mit dem Verfasser gereift. Seit 1921 Biologieprofessor in Breslau, war er seit 1928 Direktor des Institutes für Entwicklungsmechanik und Vererbung, das der Anatomie angegliedert war. Einen zwar kleinen, aber aufgeschlossenen Kreis von Schülern leitete er in dieser Zeit zu selbständigem Fragen und Experimentieren an. Ein Genuß besonderer Art waren die logisch klar durchdachten, mit einer Fülle von Belegen unterbauten Vorlesungen, die er grundsätzlich immer in freiem Vortrage hielt. Ein jäher Tod riß ihn im November 1944 aus seinem Wirken; wenige Monate nachher zerstörte der Krieg seine Arbeitsstätte. Die neue Auflage des Buches zeigt, wie sehr Dürken in der letzten Zeit tierpsychologische Fragen beschäftigten und er der psychischen Seite des Lebensproblems nachging. So klar er den Ganzheitsbegriff durchdachte, so verkannte er doch in einem gewissen agnostischen Verzicht seine metaphysische Tragweite. Infolgedessen lehnte er eine Tierseele ab. Doch endet er, obwohl sonst scheuverschlossen seine Gedanken über das Letzte für sich behaltend, mit dem Bekenntnis: „Bewundernd schauen wir die Planmäßigkeit in der Natur und neigen uns in Ehrfurcht vor dem Urgrund allen Seins“.

**Matzdorf, Paul, Grundlagen zur Erforschung des Alterns.** Frankfurt/M. 1948, D. Steinkopf, 15,5 × 23, 248 S., 12,00 DM.

In sorgfältiger Sammelarbeit ist unser bisheriges Wissen von den Ursachen des Alterns zusammengetragen, das Erlesene und daraus Erarbeitete zu einem einheitlichen Bilde zusammengefaßt. Nicht nur die leiblichen, sondern auch die seelischen Alterserscheinungen werden in die Betrachtung einbezogen und mit Hilfe der Entwicklungspsychologie verständlich zu machen versucht. Dem Philosophen zeigt das Buch, daß die Fülle der Einzelergebnisse der Altersforschung noch nicht auf eine Linie derart konvergieren, daß wir eine einheitliche Grundtheorie aufstellen können.

**Jores, Arthur, Ueber den Tod** (Synopsis, Studien aus Medizin und Naturwissenschaft, hg. v. A. Jores, Heft 3), Hamburg 1949, Park-Verlag, 14 × 20,5, 112 S., 5,80 DM.

Diese Aufsatzsammlung über den Tod enthält folgende Beiträge: A. Jores: Der Tod und der Arzt, H. Poelchau: Bewußtes Sterben, L. R. Grote: Das Problem des Todes unter dem Gesichtspunkt der biol. Zeit, W. Leibbrand: Die Stilistik des Sterbens, V. E. v. Gebtsattel: Aspekte des Todes, K. Rahner: Zur Theologie des Todes. Aerzte sind es, die hier über den Tod sprechen, und doch tun sie es nicht nur als Aerzte, sondern darüber hinaus als Menschen, die mit den letzten Fragen ringen. Den Beschluß bildet ein Theologe. Für den Christen kann der Tod nichts anderes bedeuten als die „Vollendung des Todes, den der Mensch in der Taufe stirbt“ (Gebtsattel). —

Die gehaltvollen Aufsätze bieten reiche Anregung.  
G. S.

**Siegmund, Georg, Der kranke Mensch.** Eine medizinische Anthropologie. Als Manuskript vervielfältigt, 21 × 30, 144 S.

Inhalt: Die Frage nach dem kranken Menschen. 2. Die Wertung des kranken Menschen. 3. Sinn der Heilkunde. 4. Die Aufgabe des Arztes. 5. Das Wesen der Krankheit. Wege der Heilung. 6. Krankheit und Zivilisation. 7. Krankheit als Entordnung. Der Krebs. 8. Sucht als seelische Entordnung. 9. Die Erkrankung des Menschen. 10. Der Schmerz. 11. Schmerzverarbeitung. 12. Das Sterben. 13. Genesung. 14. Schluß. Einem dringenden Erfordernis der neuzeitlichen philosophisch-religiösen Anthropologie entspricht das Werk von Georg Siegmund. Zum ersten Male wird von einem in die Fachliteratur eingedrungenen Forscher in überfachlicher Grundorientierung die Wesensfrage gestellt nach der Natur auch des kranken Menschen. Daß erst die Auslegung und Sicherhellung der Krankheitsnot den Entwurf des eigentlichen Menschenbildes von einer Verzeichnung seines Daseins in der Welt zu reinigen vermag, wird nicht nur theoretisch gezeigt und aufweisend veranschaulicht, sondern in weitausholender Darstellung vom Wesen der Krankheit durchgeführt. Eine an den neuesten Ergebnissen der anthropologischen Medizin orientierte Betrachtung.

Freiburg/Br. V. E. Freiherr von Gebtsattel

**Siegmund, Georg, Der Traum.** Fulda 1949, Parzeller & Co., 16,5 × 23,5, 120 Seiten 2,40 DM.

Der Verfasser ist Theologe und Philosophieprofessor. Grund genug, dem Phänomen des Traumes vorurteilsloser und freier zu begegnen, als es in der Seelenheilkunde sonst üblich ist. Eine über die heutige Fachliteratur weit hinausreichende Belesenheit verschafft dem Verfasser einen Ueberblick über die Materie, wie ihn der Nur-Psychologe im allgemeinen nicht besitzt. Kapitel 1: „Der Traum im Leben der Völker“ bahnt, indem hier der Stilwandel des Traumverständnisses berücksichtigt wird, eine Kulturgeschichte der Traumauslegung an. Ein 2. Kapitel: „Wege der Traumdeutung“ prüft kritisch die „wissenschaftlichen“ Methoden der Traumbeurteilung in der Gegenwart, Kapitel 3 behandelt die Grundgesetze des Traumlebens. Hier bezieht sich der Verfasser auf seine Schlaftheorie, auf die Vorstellung, daß im Schlaf keineswegs die Psyche nur den vegetativen Funktionen allein das Feld überlasse. Ein „aktiver Faktor“ durchwaltet den Schlaf, der nicht einfach nur „Bewußtseinsblockade“ ist. Von der „zielstrebigsten Leitung des gesamten Lebensgeschehens durch die Seele“ ist auch der Traum nicht ausgenommen. Ein 4. Kapitel: „Traum und Persönlichkeitsentwicklung“. Im Anschluß an Bjerre u. a. weist der Verfasser die in Träumen sich manifestierende natürliche Heilungstendenz auf, aber auch das, was an ihnen Wink und Mahnung ist, oder gegen die Ertaubung des Gewissens sich durchsetzende Gewissensregung. Beachtlich ist die Feststellung, daß in Träumen nicht nur „die ursprüng-

liche reine Natur des Menschen" sich meldet, sondern auch das Fragwürdige, das zur „zweiten Natur“ geworden ist. Darum könne die Entscheidung, welches die echte Natur ist, der man sich anvertrauen könne, nicht der „Traumarbeit“ und deren Wegweisung überlassen werden. „Nur im gegenseitigen Ringen und sich Durchdringen der Tag- und Nachtseite des Lebens wird der Mensch er selbst.“ Das 5. Kapitel bejaht den „Zukunftsblick“ des Traumes, gestützt auf sorgfältig ausgewählte und interessante Dokumente mit vorsichtiger Ausdeutung dessen, was der Verfasser den „sommambul-hellfühligen Bereich“ der „Ursinnensphäre“ nennt. Im 6. Kapitel, „Der Traum im religiösen Leben“, wird an Hand von bedeutsamen Träumen aus der Biographie echt religiöser und heiliger Persönlichkeiten gezeigt, daß der Traum „ein Feld natürlicher Vorbereitung ist, an der eine übernatürliche Gnadenführung anzusetzen vermag“. Das 7. Kapitel „Menschheitsträume“ streift das „Bilderdenken“, in dem der Mythos seinen Ursprung hat, aber auch der Menschheitstraum vom „ewigen Frieden“, vom „goldenen Zeitalter“ usw., oder die hohe Dichtung, für die Virgil das Beispiel abgibt. — Das Werk ist die gedankenreiche Leistung eines vielseitig gebildeten, zugleich gläubigen und kritischen, angeregten und anregenden Geistes.

(Aus: Der Nervenarzt) v. Gebtsattel

**Schultz-Hencke, Harald, Lehrbuch der Traum-analyse.** Stuttgart 1949, G. Thieme, 17×24, 283 S., 24.— DM.

Der Verfasser ist bekannter psychoanalytischer Arzt, der — wie er mitteilt — in seiner Praxis schon über 50 000 Träume von Kranken und Gesunden analysiert hat. Im ersten Teile bietet er eine „Anthropologische Vorbereitung“, d. h. das Schema eines Menschenbildes, von dem aus Träume verstanden werden können. Zentrum menschlichen Erlebens sind Bedürfnisse und Antriebe, die zum Teil aus dunklen Tiefen aufsteigen, zum Teil auf wahrnehmende Erlebnisse antworten. Dabei lassen sich niedere animalische von höheren seelisch-geistigen Antrieben unterscheiden. Eine wesentliche Eigentümlichkeit des Menschen ist der Zwiespalt seiner Antriebe, was zu Hemmungen verschiedenster Art führt. In diesen Rahmen menschlichen Erlebens gehört auch der Traum hinein. Diese Grundauffassung ist richtig. Auch der Traum hat einen Zielsinn. Es stellt eine unverständliche Inkonssequenz dar, wenn H. Thurn (Stimmen d. Zeit, 146. Bd., 1950, 157 f.) in einer Besprechung meines Traumbuches den finalen Sinn im Traumgeschehen leugnet. Wenn wir schon beim rein biologischen Lebensgeschehen seinen finalen Charakter einwandfrei nachweisen können, um wie viel mehr muß die Finalbestimmtheit für psychisches Geschehen gelten, auch wenn es nicht in bewußter Geistigkeit auf ein Ziel gerichtet wird. Erst mit der Annahme einer finalen Ausrichtung alles Lebens, auch des unbewußten seelischen Lebens gibt es eine Basis einer berechtigten Traum-Deutung. Das „Lehrbuch der Traum-Analyse“ von Schultz-Hencke trägt die typischen Merkmale der Schule Freud-Jung. Es ist von einer unnötig-

gen Weitschweifigkeit. Da es die bisherige exakte Traumforschung wie die ganze Problemgeschichte der Traumforschung und Traumdeutung außer acht läßt, ist der Verfasser niemals gezwungen, sich präzise von anderen Meinungen abzusetzen, seine Ansicht zu begründen. Die zugrunde liegende Beobachtung ist nicht sauber vom Einzelphänomen selbst hergeholt.

**Laiblin, Wilhelm, Ein Krankenbericht als tiefenpsychologischer Beitrag zum Problem einer geistig-politischen Neuorientierung.** Heidelberg 1949, L. Schneider, 16,5 × 23,3 112 S.

Die Schrift enthält einen Bericht über die psychotherapeutische Behandlung und Heilung eines jungen Menschen, der erfüllt von den Ideen des Dritten Reiches ins Feld gezogen war, als Blinder heimkehrte und enttäuscht seine bisherigen Ideale zerbrechen sah. Die Schrift bietet ein gelungenes Paradigma seelenärztlicher Behandlung.

**Goldbrunner, Josef, Individuation, Die Tiefenpsychologie von Carl Gustav Jung, Krailing vor München 1949, Wewel, 12 × 21, 212 S., 6,20 DM.**

Infolge der essayistischen Schreibweise und der nicht immer klar gefaßten Formulierung ist es nicht ganz leicht, die Gedankenwelt Jungs in ihrem Aufbau zu durchschauen. Goldbrunner gibt in seinem Buch wohl die beste Zusammenfassung der Gedankenwelt Jungs. Man folgt ihm mühelos durch die Darstellung der besonderen psychologischen Theorien Jungs. Er betont dabei stark den positiven Wert der Jungschen Gedanken für eine Neubelebung der Seelsorge. Wohl übt er berechtigte Kritik an der weltanschaulichen Verengung des Jungschen Systemes. Ich meine, daß die Kritik noch weitergehen müsse. Jungs' psychologische Methode und Jungs' weltanschauliches Denken ist doch sehr stark der unkritischen Art seines Meisters S. Freud verhaftet.

**Schleyer, Franz, Die Heilungen von Lourdes.** Eine kritische Untersuchung, Bonn 1949. Bouvier, 16 × 24, 202 S. 11.— DM.

Einer scharfen medizinischen Kritik unterzieht der Verfasser die bisherigen Berichte der Wunderheilungen von Lourdes. Er glaubt, daß bei den allermeisten das Wunder nicht zur Erklärung herangezogen zu werden braucht. Seine Einwände machen oft den Eindruck einer Hyperkritik, die nichts gelten lassen will. Gewiß sind vor allem die älteren Berichte für den medizinischen Sachverständigen von heute unzureichend. Der Verfasser hätte von vornherein alle die Fälle, über die heute kein endgültiges Urteil mehr erreicht werden kann, weglassen können, um dafür des näheren die medizinisch gut beobachteten und dokumentierten Fälle der letzten Zeit eingehender zu behandeln. So etwa den Fall des Gérard Baillie aus St. Pol sur Mer, der von einer Netzhautatrophie derart geheilt wurde, daß er die Schähfähigkeit wieder erlangte, erst Jahre nachher aber das erstorbene Organ regenerierte. Dann wäre sein Urteil wohl wesentlich anders ausgefallen.

**Volk, Georg, Vom Arzt und vom Kranken,** Freiburg 1949. Alber, 14 × 22, 31 S.

In diesem Vortrag, der 1948 auf der Beuronen Hochschulwoche gehalten wurde, gibt ein praktischer Arzt aus tiefer Verantwortung und Besinnung Rechenschaft über die Aufgabe des Arztes, die er am Kranken zu erfüllen hat.

**Mohr, Anton, Weltbild und Weltanschauung eines Arztes,** Mannheim 1949. Wohlgemuth, 14 × 21, 694 S. 15,— DM.

Ein weitgereister Internist und Röntgenologe versucht in diesem Buche ein Weltbild zu bieten; das alle modernen Wissensgebiete umfaßt, das Atom wie das Universum, die Entwicklung der niedersten Lebewesen bis zum Menschen, den Bau der Erde wie die Epochen der Kultur. Ebenso sucht es in der Tiefe bis an die metaphysischen Hintergründe des Lebens zu reichen. So ist ein Buch entstanden, das von allem handelt, was den heutigen Menschen interessiert, von der Mitternachts- bis zur Polarnachts- und Tropischen Landschaft, der Grabkammer Tutench-Amuns und den Wolkenkratzen New Yorks. Diese Vielseitigkeit ist auch sein Nachteil; der Tiefgang der Gedankenführung muß dabei leiden.

**Kneucker, A. W., Richtlinien einer Philosophie der Medizin,** Wien 1949. W. Maudrich, 17 × 24, 197 S. 15,— DM.

Ein amerikanischer Mediziner unternimmt den Versuch, Richtlinien einer Philosophie der Medizin zu bieten. Im Vorwort versucht er selbst einem kritischen Einwand zu begegnen, wenn er sagt: „Wem viele Ausführungen in diesem Buche zu kursorisch sind, der möge bedenken, daß der Urheber einer Idee nicht den Abschluß dieser seiner Ueberlegungen bringen kann. Dazu kommt, daß dieses Buch in einer Zeit entstanden ist, in der ein umfassendes Literaturstudium unmöglich war. Daraus sich ergebende Lücken oder Unrichtigkeiten in den zu besprechenden Themen mögen dem Autor gütigst entschuldigt werden.“ Ich bin der Meinung, daß nicht nur in dem Gesagten ein Mangel des Buches liegt, über den man hinwegsehen könnte, sondern daß überhaupt die Gesamtauffassung von Philosophie nicht tief genug ist. Die Verbindung von Medizin und Philosophie ist zu praktisch gesehen.

**Deutsche medizinische Wochenschrift, 1875 bis 1950,** Fünfundsiebzigster Jahrgang, Stuttgart 1950, Nr. 1, Thieme.

Zum Beginn des 75. Jahrgangs hat der Verlag die erste Nummer des Jahres als Jubiläumsnummer ausgestaltet. In den bisherigen 74 Jahrgängen dieser Zeitschrift verkörpert sich ein Stück Kulturgeschichte. Der Kreisphysikus von Wollstein, Robert Koch, wie der spätere Geheimrat Koch von Berlin hat darin die Ergebnisse seiner Arbeiten veröffentlicht. Von der Festnummer wollen wir hier nur einen bedeutsamen Aufsatz herausheben. Es ist der Aufsatz des Münsterer Pathologen H. Siegmund „Naturwissenschaftliches Denken in der modernen Pathologie“, der von der Ueberwindung des lokalistischen

Denkens in der Pathologie handelt und damit auch eine bedeutsame Näherung an die Philosophie anzeigt. Siegmund betont ausdrücklich, daß sein Lehrer Gustav Rücker seine naturwissenschaftlichen Ansichten philosophisch zu unterbauen versucht hatte. Freilich können wir nicht anerkennen, daß ihm eine „logisch unangreifbare“ philosophische Fundierung gelungen ist.

**Hoff, Adolf, Die naturgemäße Heilweise.** Eine Einführung in Theorie und Praxis des Naturheilverfahrens im Rahmen der Gesamtmedizin. Mit 22 Abbildungen. Stuttgart 1949. Hippokrates-Verlag, 16 × 23, 295 S., 18.50 DM.

Der Verfasser dieses Buches ist Arzt in Bad Wörishofen. Die theoretischen Grundlagen des Naturheilverfahrens sind ganz kurz an den Anfang gestellt, um dafür eine Handreichung der erprobten biologischen Heilverfahren zu bieten. Den Grundsatz für das Vorgehen des biologischen Arztes faßt Hoff im Vorwort in folgende Worte zusammen: „Der Ausgangspunkt unseres Handelns muß stets die Anerkennung der Naturheilkraft und ihre erfolgreiche Unterstützung sein. Bei der Wahl der Mittel haben wir alle von der Natur gegebenen Möglichkeiten zu erschöpfen. Erst bei ihrem Ungenügen greifen wir zu Substitutionsmitteln, Antitoxin-Seren und zu synthetischen Mitteln und verwenden diese zusätzlich, ergänzend neben dem naturbestimmten Heilplan, der stets und in jedem Falle die Grundlage zu bilden hat.“ Dadurch, daß der Verfasser unnötige Fremdworte vermeidet, in leicht faßlicher Sprache sein Wissen darbietet, es praktisch ordnet, hat er eine vorzügliche Einführung in das Naturheilverfahren geboten, für die langjährige Bewährung in der Praxis spricht.

**Jürgens, Georg, Arzt und Wissenschaft,** Erkenntnisse eines Lebens, Hannover 1949, Schmorl & Seefeld Nachf., 15 × 20,5, 217 Seiten, 9,50 DM.

Mit lebhafter Freude und innerer Zustimmung habe ich dieses Buch gelesen, das den bezeichnenden Untertitel „Erkenntnisse eines Lebens“ trägt. Der Verfasser, früher Direktor des Urbankrankenhauses in Berlin, berichtet von seinem Weg zum ärztlichen Berufe, von der Zeit Virchows und der klassischen Kliniker, die auf Herausarbeitung der Krankheitsbilder entscheidenden Wert legten, von seiner Begegnung mit Robert Koch, der trotz seiner großartigen Entdeckung dadurch verwirrend auf die medizinische Begriffsbildung gewirkt hat, daß er einseitig Infektion mit Krankheit gleichsetzte und keinen Blick mehr für die Eigengesetzlichkeit des Krankheitsablaufes als Lebensgeschehens hatte, was sich für die allgemeine Seuchenauffassung verhängnisvoll auswirkte. Weiter berichtet der Verfasser von seiner eigenen Tätigkeit als Seuchenforscher und Seuchenbekämpfer. Dadurch, daß die Erörterung immer wieder auf das Prinzipielle geht, auf die Klärung des Krankheitsbegriffes — wenngleich diese Erörterungen unnötig breit sind —, besitzt das Buch einen weit über bloße Lebenserinnerungen hinausgehenden Wert. G. S.

**Siedentopf, Heinrich, Die physikalische Erforschung des Weltalls** (= Erkenntnis und Bekenntnis Heft 3), Köln und Opladen, o. J. (1949), Westdeutscher Verlag, 14,5 × 23, 37 S., 2,75 DM.

Der Verfasser gibt eine Uebersicht über die wichtigsten Aufgaben, Methoden und Ergebnisse der astrophysikalischen Forschung. Wir werden mit den Schwierigkeiten der Astrophysik vertraut, der kein Experiment zur Verfügung steht und die auch nicht in primärer Weise auf die Beherrschung der Natur abgestellt ist. Ein bedeutsames Gebiet sind die Strahlenforschung und die Sonnenphysik geworden. Eingehend wird die interstellare Materie im Milchstraßensystem behandelt. Daran schließt sich eine Erörterung der Nebel außerhalb des Milchstraßensystems, ferner die Frage nach der Expansion des Weltalls und ein exakter Vergleich der kosmischen und atomaren Konstanten an. Der Verfasser vermittelt so dem Leser auf knappem Raum eine Menge von neuen Erkenntnissen, die uns einem neuen einheitlichen Weltbild näherbringen, ohne den Anspruch zu erheben, damit endgültige Lösungen geboten zu haben — eine echt wissenschaftliche Haltung, die die Schrift dem Leser wertvoller macht als eine allzu kühn vorgetragene Synthese.

**Jordan, Pascual, Physik im Vordringen** (= Die Wissenschaft. Einzeldarstellungen aus der Naturwissenschaft und der Technik, Bd. 99), Braunschweig 1949, Vieweg & Sohn, 14 × 21, VIII + 112 S.

In einer Reihe von Aufsätzen wird uns in leicht faßlicher Form die gewaltige Umwälzung der anorganischen Naturwissenschaften seit dem Jahre 1900 vom Verfasser dargeboten. Der Leser wird eingeführt in die weittragende Bedeutung der Entdeckung von Max Planck, in die geradezu abenteuerlichen Möglichkeiten der Technik der Zukunft, in den sichtlich wachsenden Zusammenschluß von Physik und Chemie, wozu neuerdings die Biologie stößt, in die Etappen des physikalischen Fortschritts im 20. Jahrhundert, in die Probleme des Endlichen und des Unendlichen innerhalb der Physik, vor allem aber in die Gesamtvorstellung vom Bau und Werden des Kosmos, die die Lehren der klassischen Physik und des davon bestimmten 19. Jahrhunderts weit hinter sich gelassen haben. Es werden auch die praktischen Konsequenzen gestreift, die ins Bereich des Menschlichen, ja sogar in das des Politischen hinübergreifen. Zugleich wird uns ein gutes Stück modernster Wissenschaftsgeschichte erschlossen. — Synthesen dieser Art beanspruchen heute mit Leichtigkeit das Interesse einer weiteren Leserschaft. Wir wissen aber auch, daß diese Weltmodelle bei den verschiedenen Autoren, z. B. bei Eddington und Milne gegenüber den Bildern des Verfassers völlig anders sind. Es handelt sich um ein grandioses Modell, und Modelle sind immer vorläufiger Natur, bis die Wissenschaft in einer größeren Annäherung an die Wirklichkeit ein neues Modell zu entwerfen gezwungen ist.

Bamberg

Vinzenz Ruffer

**Bavink, Bernhard, Welterschöpfung in Mythos und Religion, Philosophie und Naturwissenschaft.** Aus dem Nachlaß herausgegeben und mit einem Anhang versehen von Aloys Wenzl. München 1950, Ernst Reinhardt, 80, 126 S., brosch. 4,20 DM; 5,80 DM.

In dem vorliegenden Schriftchen wird der Versuch unternommen, die verschiedenen Betrachtungsweisen des Problems der Weltentstehung, die ehrfürchtig vor Gottes Schöpfung verharrende des homo religiosus und die kausal-genetische des Naturwissenschaftlers voneinander abzuheben. Vermöge seines umfassenden Wissens, bei dessen Vielseitigkeit es fast nicht ausbleiben kann, daß manche außernaturwissenschaftlichen Probleme nicht in ihrer ganzen Tragweite erfaßt werden, und seiner rückhaltlosen, intellektuellen Ehrlichkeit gelingt es dem Verfasser, zu zeigen, daß beide Betrachtungsweisen nebeneinander berechtigt sind, Bavink anerkennt das kreatürliche, durch Gottes Gnade Sich-Geschenkt-Wissen im wesentlichen im Sinne Rudolf Ottos als Phänomen sui generis. Den Naturwissenschaftler interessiert nur das „Wie“ der Weltentstehung, dem er mit Hilfe seines logischen und mathematischen Rüstzeuges auf die Spur zu kommen sucht und seine Theorien ständig durch die Ergebnisse der empirischen Forschung kontrolliert.

Im Hauptteil der vorliegenden Schrift gibt Bavink eine glänzende Darstellung der modernen, physikalischen Weltentstehungstheorien, die wegen ihrer didaktischen Trefflichkeit auch für den Laien verständlich, wenn auch durch ihre Kühnheit zunächst verwirrend ist.

Die eigentliche Erörterung des Problems konzentriert sich um die Kosmogonietheorie von P. Jordan. In Ausdeutung der Gedanken dieses deutschen theoretischen Physikers faßt Bavink unsere Welt als eine vierdimensionale Raum-Zeitwelt, als „ein Ordnungsgefüge von Wirkungsquanten“ auf. Der besondere Wert der Darlegungen liegt in der außerordentlich anregenden Diskussion des Zeitbegriffs, den die moderne Physik geschaffen hat, und der sich in mancher Hinsicht mit Formulierungen der Zeit deckt, die Augustinus und einige Scholastiker gegeben haben. Doch bleibt nach der Lektüre der höchst interessanten Schrift der Wunsch, ein Philosoph, der über gleiche naturwissenschaftliche Kenntnisse wie Bavink verfügt, möge sich zu dem hier behandelten Problem äußern; denn Bavinks philosophische Basis scheint mir doch zu schmal, vielleicht wohl darum, weil Bavink ein Naturwissenschaftler ist, der um die Ordnung des Universums weiß und in ihr das Wirken des Schöpfergottes ahnt.

Bonn

Fels

**Kafka, Gustav, Was sind Rassen? Eine Kritik an den Grundbegriffen der modernen Erblichkeitslehre.** München 1949, Federmann, 15 × 21,5, 199 S., br. 5.50.

Diese Arbeit war schon im Jahre 1943 abgeschlossen und doch hat sie nichts an Aktualität eingebüßt. Nach wie vor übersieht die orthodoxe Erblichkeitslehre die Forderung, die der Verfasser mit um so größerer Schärfe

stellt: „Die Organismen nicht mehr ausschließlich unter den künstlichen Bedingungen des Versuchsgartens und des Laboratoriums, sondern unter ihren natürlichen Lebensbedingungen zu beobachten.“ Doch begnügt der Verfasser sich keineswegs damit, die Unzulänglichkeiten in der gegenwärtigen Fassung des Rassenbegriffes aufzudecken und die „allzu voraussetzungslose Rassenkunde“ zu geißeln, die so tut, als ob die beschreibende Naturwissenschaft bisher noch überhaupt keinen Versuch zu einer systematischen Klassifikation der Einzel-„Formen“ unternommen und zu diesem Zwecke nicht bereits ganz bestimmte Ausdrücke in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch eingeführt hätte, als ob insbesondere den Auseinandersetzungen über den Begriff der Rasse nicht eine jahrhundertlange Auseinandersetzung vorhergegangen wäre, sondern er umreißt zugleich auch die vordringlichsten Aufgaben einer künftigen Rassenkunde und trägt zu einer Klärung bereits vieler Gesichtspunkte bei. Besonders durch die Feststellung des Unterschiedes zwischen den Rassen und Arten als einen solchen der Anpassungsfähigkeit wird die Rassenkunde, die heute nur mit schlechten Resten ein Leben zu fristen verurteilt zu sein scheint, einen neuen Anstoß zur Forschung bekommen. Besonders das Aufgreifen des Problems des „Verwilderns“ wird für die Rassenkunde eine konkrete Basis geben, sich wieder mit der Umwelt und ihren Einflüssen näher zu beschäftigen und dadurch wirklicher zu werden, als sie es bislang war.

Braunschweig

B. Pietrowicz

**Conrad-Martius, Hedwig, Naturwissenschaftlich-metaphysische Perspektiven.** Hamburg 1948, Claassen & Goverts, 90 S.

Es handelt sich hier um (mit Anmerkungen und wesentlichen Zusätzen versehene) drei Vorträge, welche die Verfasserin im November 1946 im kath. Bildungswerk (Heidelberg) gehalten hat. Mit dem Titel, so sagt H. Conrad-Martius, damit gewissermaßen den Kerngedanken des Ganzen herausstellend, wollte ich zweierlei ausdrücken: etwas Formales und etwas Inhaltliches. Etwas Formales, insofern ich zeigen möchte, daß die Naturwissenschaften, insbesondere die Physik, so wie sie sich in unserer Zeit herausgestaltete, im Verfolg ihrer eigenen experimentellen und theoretischen Forschungsarbeit zu Punkten hingeführt haben . . . , die in metaphysische Problematiken übergehen. Etwas Inhaltliches, insofern ich einige der vielen Einbruchs- oder vielmehr Ausbruchsstellen aufzeigen möchte, an denen die Natur selber ins Trans- oder Metaphysische hinüberweist. Beides wird in engster Verflechtung miteinander gesehen. Unter „Metaphysischem“ wird dabei zunächst nur der ganz einfache Bezug auf ursächliche Faktoren verstanden, „die die physische Ebene irgendwie transzendieren bzw. mit ihrer Transzendenz oder von ihr aus in das Physische hineinwirken“. Wie so etwas konkret aussieht, wird in den Ausführungen an vielen Beispielen gezeigt. Es ist also das Ziel dieser nach meinem Urteil doch reichlich spekulativen Arbeit: „einerseits die physika-

lisch maßgebende Ebene herauszustellen, andererseits zu zeigen, wie sehr diese selber in substanziellen und transphysischen Verhältnissen wurzelt“. Diese Tendenz möchte ich durchaus bejahen, wengleich mir auch die Durchführung der Arbeit nicht in allen Teilen gesichert erscheint.

Werdohl

Gerhard Hennemann

## V Religionsphilosophie

**Albright, William Foxwell, Von der Steinzeit zum Christentum, Monotheismus und geschichtliches Werden.** München 1949, Leo Lehnen, 11 × 17,5, 495 S., 14,80 DM.

Der Verfasser ist Professor für semitische Sprachen an der Universität in Baltimore. Obgleich Alttestamentler, schreibt er dieses Buch nicht als Theologe, sondern als Archäologe und Althistoriker. Seine Kenntnisse über die Entdeckungen und Ausgrabefunde im Orient sind erstaunlich. Er bezeichnet es als Zweck seines Buches, „zu zeigen, wie die menschliche Vorstellung von Gott sich aus dem prähistorischen Altertum entwickelte, bis zur Zeit Christi“. Der nichtfachmännische Leser meint manchmal in der Fülle der Einzelheiten zu ertrinken. Aber gerade sie weckt das Vertrauen zu den vorsichtigen, aus weitschichtigem Material gewonnenen Schlüssen. Die Entwicklung, die der Verfasser aufzeigt, läßt sich nicht in das Schema einiger Schlagworte bringen, paßt am wenigsten in das Schema des Evolutionismus. Von sich gesteht der Verfasser, eine mittlere Stellung zwischen liberalem Katholizismus und Protestantismus einzunehmen. Er schließt sein inhaltsreiches Buch mit dem Satze: „Wir brauchen eine Wiedererweckung des Glaubens an den Gott der majestätischen Theophanie vom Berge Sinai, an den Gott von Elias' Vision am Horeb, an den Gott der jüdischen Exulanten in Babylonien, an den Gott der Passion in Gethsemane . . .“.

**Lubac, Henri de, Vom Erkennen Gottes.** Freiburg/Br. 1949, Herder, 11 × 18,5, 136 S., 3,80 DM.

Ein Vertreter der neuen Theologie in Frankreich bietet in Aphorismen seine Gedanken zum menschlichen Gotterkennen, Gedanken, die aus der lebendigen Unmittelbarkeit persönlichen Denkens stammen, die manchmal neu und unerhört klingen, gelegentlich auch zum Widerspruch reizen, aber recht geeignet sind, zur Besinnung anzuregen.

**Becher, Hubert, Der Kranz der Engel und der Wert der Menschenseele.** Ein Wort zu dem Buche von Gertrud von Le Fort, Speyer 1949, Pilger-Verlag, 11 × 18, 48 S.

Becher gibt eine verständnisvolle Deutung des religiösen Grundgedankens in dem Roman „Der Kranz der Engel“ und verteidigt ihn gegen Verkennung.

**Heller, Friedrich, Unsterblichkeitsglaube und Jenseitshoffnung** in der Geschichte der Religionen, München/Basel 1950, Reinhardt, 12 × 20, 35 S., 1,90 DM.

Der bekannte Religionsgeschichtler gibt in dem kleinen Heft einen Ueberblick über die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen vom Leben des Menschen nach dem Tode, von Unterwelt, Paradies, Hölle, Reinkarnation und Auferstehung. G. S.

**Vezin, August, Dante, seine Welt und Zeit, sein Leben und sein Werk, Dülmen i. W. 1949, A. Laumann, 8<sup>o</sup>, 480 S., 6 Bildtafeln, 12,60 DM.**

Wenn Vezin durch seine Uebersetzung der Göttlichen Komödie (München, 1926) die deutsche Dante-Tradition von Karl Witte bis Richard Zoosmann glücklich weitergeführt hat, so dürfte er sich nun wohl durch das vorliegende Dante-Buch, in dem er genau das gehalten hat, was der Titel sagt, in die Reihe der ersten deutschen Dante-Forscher Witte, Philaethes, Kraus, Vossler, deren Namen ihren unvergänglichen Klang in der deutschen Dante-Forschung behalten, gestellt haben.

Außerlich macht sein Buch einen freundlichen, aber stets bescheidenen Eindruck, zu dem die deutschen Verleger wissenschaftlicher Werke anscheinend immer noch gezwungen sind, wenn sie überhaupt das Wagnis der Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Werkes auf sich nehmen.

Inhaltlich ist Vezins Werk eine überragende Leistung, die der mehr als 40jährigen Verbundenheit des Verfassers mit Dante entspricht; eine Leistung, die durch eine große Zahl sehr beachtenswerter Dante-Studien, die zum größeren Teil im Deutschen Dante-Jahrbuch erschienen sind, vorbereitet wurde.

Als Historiker, Philologe und Dichter hat Vezin mit einem unermüdbaren Fleiß ein Werk geschaffen, das alles Wesentliche der bisherigen deutschen und italienischen Dante-Forschung enthält und zu allen grundlegenden Dante-Problemen in einer Weise Stellung nimmt, die ihre Lösung entweder glücklich anbietet oder wenigstens die Wege zu einer Lösung der vielschichtigen Problematik gewiesen in der Erkenntnis, daß manche Dante-Fragen wohl immer offene Fragen bleiben müssen, andere dagegen verschiedene Antworten erhalten können. Ueber diese merkwürdige Dante-Situation geben in dem vorliegenden Buch besonders die „Anmerkungen“, die z. T. Abhandlungen von inhaltreichstem Format sind, genaue Auskunft. Hier setzt sich der Verfasser im Ton friedlichen Verständigungswillens, aber auch mit der Energie erkannter Wahrheit und wissenschaftlicher Ueberzeugung mit den Ansichten und Meinungen anderer, besonders noch lebender Forscher auseinander und erteilt ihnen Antworten, die zum Nachdenken und auch wohl zum Widerspruch anhalten. Doch hat Vezin seine persönlichen Forschungsergebnisse so sicher unterbaut, daß eine gegenteilige Ansicht eine schwierige Verteidigungsstellung einzunehmen gezwungen sein wird. An strenger Sachlichkeit und wissenschaftlicher Zuverlässigkeit sind Vezins Darlegungen kaum zu überbieten; und wo die Dante-Forschung trotz jahrhundertalten Fleißes noch nicht zu einer einhelligen Beurteilung des Sachverhaltes kommen konnte, wie z. B.

in der Frage nach den philosophischen Grundlagen im Denken des Florentiners (Plato oder Aristoteles, Albertus Magnus oder Thomas von Aquin, Boethius oder Alanus ab insulis oder Dionysius Areopagita?), bietet Vezin wertvolle Beiträge, die wohl geeignet sein können, in dieser Hinsicht die Dante-Forschung zu fördern. Im Gegensatz zu Karl Vossler, dessen theologische Basis leider allzu schmal ist und darum den Horizont seines sonst hervorragenden Werkes über „Die Göttliche Komödie“ (Heidelberg, 1925) allzusehr einengt, steht Vezin in theologischen Fragen auf festem Boden, von dem aus er Dantes Theologie und Mystik treffend charakterisiert, was auch nach seinem vorzüglichen Werk über „Das Evangelium Jesu Christi“ (3. Auflage, Freiburg, 1947) nicht anders erwartet werden kann. Die eigentliche Domäne Vezins aber ist zweifellos die des Historikers; denn mit der Leidenschaft des seinem Fachgebiet Verpflichteten spürt der Verfasser in seinem Dante-Buch allen ihm nur irgendwie wichtig erscheinenden Fragen nach und deckt hier historische Zusammenhänge auf, die von der bisherigen Dante-Forschung kaum oder überhaupt noch nicht beachtet wurden. Daß dadurch manches Dante-Problem eine oft überraschende Aufhellung erfährt, braucht nicht bewiesen zu werden, weil nach Carlyles ebenso geistreicher wie richtiger Ansicht in Dantes Lebenswerk zehn schweigende Jahrhunderte ihren Ausdruck gefunden haben. Den gleichen Wert wie die historischen haben auch die philologischen Untersuchungen des Verfassers, der überdies auch als nachdichtender Uebersetzer der Göttlichen Komödie den deutschen Dante-Freunden einen großen Dienst geleistet hat. Alle künftige deutsche Dante-Arbeit wird darum mit dem Namen Vezin verbunden bleiben müssen.

Bonn

H. Fels

**Alain, Gedanken über die Religion.** Frankfurt a. M. 1948, Schulte-Bulmke, 15×23, 247 S. 8,50 DM.

Die vorliegenden Gedanken sind eine Uebersetzung des französischen Originaltextes „Propos sur la religion“. Der Verfasser verfügte um die Jahrhundertwende über seine volle Schaffenskraft an dem Gymnasium Heinrich IV. in Paris und zählt zu seinen Schülern heute in der Öffentlichkeit bedeutende Männer. Unwillkürlich lenkt die Art der religiösen Deutung, zumal der christlichen Religion, die Aufmerksamkeit des Lesers auf Tolstoi. Alain schreibt nämlich für eine Welt, die im Christentum wie Tolstoi nur eine ethische Religion sieht und aus der christlichen Lehre ein Kulturprogramm macht. Das fällt besonders bei entscheidenden Kapiteln wie „Das Fest des Kindes“ (Weihnachten), „Auferstehung“, „Die katholische Idee“ auf. Ob der Verfasser selbst das Organ für das „Reich nicht von dieser Welt“ eingebüßt hat? Der Kreis, an den er sich wendet, wird als ein solcher aufgenommen. Vielleicht erklärt sich das besonders aus der geistigen Krise Frankreichs um die Jahrhundertwende. Es tröstet aber, daß wenigstens die Grundlage des Heiles, daß ein Gott ist und daß er

Vergelter ist (Paulus), deutlich und klar hindurchscheint.

**Apostolat des Geistes.** Schriftenreihe: Der katholische Gedanke. Münster i. W. 1948, Regensburg, 12 × 20, 126 S.

Die Schrift ist eine Rückbesinnung auf den früheren Akademikerverband, getragen von dem Gedenken an Franz Xaver Münch. Ein bereits Verstorbener (Peter Wust) und ein Lebender (Johannes Pinski) halten die Gedenkrede. Der neue Generalsekretär Dr. Paul Wolff versucht den „Sinn des Katholischen Akademikerverbandes“ wieder gegenwärtig zu setzen. Am 21. Juni 1947 erfolgte seine Wiedergründung in Mülheim/Ruhr. Der Präsident ist der altverdiente Minister a. D. Ferdinand Kirnberger. Die ersten Arbeiten des Verbandes sind eine Aerztetagung in Krefeld 1947, die Hochschulwoche in Bonn 1947, die Juristentagung in Walberberg 1948, die Verbandstagung in Regensburg 1948. Die frühere Zeitschrift „Der katholische Gedanke“ lebt jetzt in einer „Schriftenreihe“ wieder auf. Mehrere Publikationen liegen bereits vor.

**Adam, August, Die Tugend der Freiheit.** Nürnberg 1947, Sebaldis. 11 × 17, 294 S.

Adam behandelt in 5 Kapiteln die Freiheit als sittliche Tugend. Das Wort „sittlich“ deutet schon die Bindung an, der der Mensch als Kreatur sich unterworfen sieht — Bindungen, die dann folgerichtig auch für die menschliche Freiheit gelten. Es ist darum verständlich, wenn gleich im 1. Kapitel die Gemeinschaft in den Mittelpunkt gerückt wird; Gemeinschaft ist ein „Stück“ des menschlichen Wesens. Das Christentum als wesenhaft kirchliche Gemeinschaft verleiht der Frage „individuelle Freiheit und Gemeinschaft“ neue Aspekte, die im 2. Kapitel unter Dogma, Gehorsam und der geschichtlich immer noch aktuellen Inquisition und der gegenwartsnahen „kirchlichen Theokratie“ behandelt werden. Am längsten wird der Leser bei dem Gehorsam nach Thomas, und Ignatius-Alphons v. L. verweilen, weil diese Frage an das Wesen der Mündigkeit des Christen rührt; innerhalb des Gehorsams nimmt die Epikie einen wichtigen Platz ein. Die Lösung dieser Fragen greift auf das 5. Kapitel über, wo Adam die „Erziehung zur Freiheit“ ausgiebig behandelt.

Klärend und kritisch zugleich wäre folgendes anzumerken: der kirchliche Gehorsam, der in bezug auf dogmatische Erklärungen in Glaubens- und Sittensachen absoluten Charakter trägt, ist für den Liberalismus und Individualismus der Stein des Anstoßes. Die Existenzphilosophie eines Sartre hat ja grundsätzlich jede Freiheitsbeschränkung der menschlichen Person abgelehnt, ob diese Beschränkung nun von Gott oder der Kirche oder sonstwoher kommt. Damit ist das Vollmaß sowohl des Liberalismus wie Individualismus erreicht. Aber auch mancher Christ vermag mit dem kirchlichen Gehorsamsbegriff nicht immer fertig zu werden, und zwar gerade aus der Mündigkeit des Christenmenschen heraus, deren Kern die eigene Gewissensentscheidung bzw. die Verantwortung vor dem eigenen Gewissen ist. Der Verfasser erörtert darum in scharfer Gegenüberstellung den Gehorsam

nach Thomas als *sacrificium voluntatis* und nach Ignatius-Alphons als zusätzliches *sacrificium intellectus*, eine Meinung, die sich im 17./18. Jahrhundert auf die Sonderfrage zuspitzt, ob ein Untergebener im Zweifel über die sittliche Erlaubtheit eines Befehles doch dem Oben folgen dürfte oder gar müsse. Der hl. Alphons ist der Meinung: Im Zweifel ist dennoch am Befehle des Vorgesetzten festzuhalten; denn, auch wenn dieser Befehl gegen das Gebot Gottes wäre, sündigt der Untergebene trotzdem nicht wegen des Wertes des Gehorsams. Damit ist der Gehorsam Selbstzweck geworden. Alphons beruft sich aber mit Unrecht auf den hl. Thomas. Thomas nimmt ausdrücklich in diesem Falle die Gewissensfreiheit und Gewissensentscheidung des Untergebenen in Schutz. Es soll aber nicht unausgesprochen bleiben, daß der Verfasser den sogenannten Kadavergehorsam des hl. Ignatius in seine wahren Grenzen zurückführt. Der Ruf des Kadavergehorsams erscheint in Wahrheit schlimmer als sein wirklicher Inhalt. Immerhin muß die Frage gestellt werden, ob der Untergebene sich in seinem Zweifel nicht auch vom Oben belehren lassen muß. Trotzdem bleibt es nach Thomas bestehen, daß der Untergebene sein eigenes Gewissen anrufen und ihm auch folgen darf, wenn er um die nötige Einsicht in den Tatbestand weiß. Der Leser wird noch bei vielen anderen Punkten kritisch prüfen und nochmal lesen. Aber im Ganzen wirkt das Buch wie eine Befreiung in vielen Fragen, die auf dem Christenmenschen von heute lasten. Adam hat sich in wohl abgemessenen Grenzen gehalten. Es bedarf keines Hinweises mehr, daß das Buch sowohl bei Theologen wie Laien außerordentlich viel Wissen und auch Trost bringt.

Fulda

Breitenstein

**Ortegat, Paul, Intuition et Religion.** Le Problème Existentialiste. Louvain 1947, Editions de l'Institut Supérieur de Philosophie. 16 × 24, 248 S. 110 fr.

Der erste Teil des Buches ist eine Darstellung des Intuitionismus, und zwar zeichnet Ortegat die historischen und die prinzipiellen Grundlagen sowie die religiösen Theorien, die darauf erwachsen. Es ist seine Leistung, die Vielzahl der intuitiven Systeme, von denen jedes einzelne kraft seiner Einzigartigkeit keine Vergleichsmöglichkeiten zuzulassen scheint, klassifiziert zu haben. Aus so divergenten Richtungen, wie sie durch die Namen Scheler, Marcel, Sartre, Le Roy, Bergson, Heidegger, Jaspers u. a. bezeichnet werden, analysiert Ortegat gewisse fundamentale Postulate heraus, die allen Intuitionisten gemeinsam sind.

Der zweite Teil nimmt kritisch Stellung. Hier mutet die Besonnenheit Ortegats sympathisch an, die zwischen blinder Begeisterung und leidenschaftlichen Angriffen klug wägend die Mitte hält. Er versäumt es nicht, den Wert des Intuitionismus gegenüber Intellektualismus und Idealismus herauszustellen, zeigt aber dann ebenso unbeirrt die Lücken und Fehlschlüsse rein voluntaristischer und existentialistischer Theorien auf. Ein dritter Teil bringt des Verfassers eigne Religionsphiloso-

phie in einer markanten Gegenüberstellung zum Existentialismus — weitgehend eines Sinnes mit diesem: realistisch, personalistisch, intuitiv wie er; aber seine Einseitigkeiten in einer weitgespannten Synthese überwindend und ihn an ontologischer Reichweite gewichtig übertreffend.

Man erlebt in diesem Buche, wie der Existentialismus der Religionsphilosophie unstreitig neue Wege gewiesen hat, wie ihn aber die christliche Religion auf diesen Wegen weit hinter sich läßt.

**Hengstenberg, Hans-Eduard, Christliche Askese.** Von den Ursprüngen der sittlich-religiösen Entfaltung, 3. Aufl. Heidelberg 1948, Kerle. 12 × 19, 316 S. 7,80 DM.

Hengstenberg will mit diesem Buche eine Art christlicher Existentialphilosophie geben, d. h. die lebendige Existenz des Christen in dieser gegenwärtigen Welt „erhellen“. So bietet er in den Kapiteln über „Vorentscheidung“ und „Zweckstufenordnung“ (in der 3. Auflage besonders ausführlich) eine Phänomenologie der natürlich-psychologischen Gegebenheiten, auf denen christliche Askese basiert, und in den Kapiteln über das Opfer eine solche vom Wesen, der Entfaltung und dem Sinne der Askese. Das Buch soll eine „Bei- und Vorhilfe des Glaubens“ sein; und es kann diesen Zweck erfüllen.

Fulda

Dr. Grund

## VI Verschiedenes

**Buchman, Frank, N. D. Für eine neue Welt.** München 1949, Nymphenburger Verlags-Handlung. 14 × 22, 320 S.

Für Millionen bereits ist der Name Frank Buchman eine Lebensmacht geworden, von der Impulse zur moralischen Erneuerung der Welt ausgehen. Wer einmal an einer Weltkonferenz für Moralische Aufrüstung in Caux hat teilnehmen können, war ergriffen von der Begeisterung, die in gleicher Weise alle Nationen, die dort waren, beherrscht. Die Gedanken, die Buchman vorlegt, sind so ungeheuer einfach; sie scheinen dem komplizierten Europäer zu simpel zu sein. Aber erst wenn diese so einfachen moralischen Grundgedanken nicht nur theoretisch durchdacht, sondern unmittelbar gelebt werden, offenbaren sie ihre welterneuende Kraft. Das Buch enthält eine Fülle von Stimmungsberichten, Gedanken und Reden und gibt somit ein anschauliches Bild vom Wollen der „Moralischen Aufrüstung“.

G. S.

**Harvard - Committee, Allgemeinbildung in einem freien Volk.** Uebers. v. R. Seyfang. Stuttgart, 1949, Verl. F. Klett. 14 × 22. 298 S. 9,50 DM.

Die Ueberbetonung der Fach- und Berufsausbildung in den höheren Schulen Amerikas hat 12 Männer der Harvard-Universität veranlaßt, 3 Jahre lang in enger Zusammenarbeit sich über Ziele und Grundprobleme der Allgemeinbildung im amerikanischen Bildungswesen klar und einig zu werden und Vor-

schläge für ihre Durchführung an Amerikas höheren Schulen zu machen. Es imponieren die Ehrlichkeit, mit der bestehende Mängel ohne kritische Tadelsucht zugegeben werden, die Redlichkeit und Ausdauer des Bemühens um Abhilfe, die Ausgeglichenheit der Vorschläge, fern von aller einengenden Schablone.

Für jeden, dem die höhere Bildung unserer Jugend am Herzen liegt, kann dieses Buch außergewöhnlich anregend sein. Er wird mit Genugtuung feststellen, daß gewisse Bildungswege und -ziele unseren deutschen höheren Schulen und Hochschulen nicht fremd sind; er wird aber auch auf Einrichtungen oder Planungen aufmerksam werden, die zu übernehmen wären, immer natürlich im Sinne einer organischen Assimilation, wie sie unsere anders gearteten Bedingungen von Land, Volk, Geschichte und weltanschaulicher Struktur fordern.

Dr. Grund

**Engasser, Quirin, Der Faustische Mythos.** (Ist „Faust“ das heilige Buch der Deutschen?) mit einem Vorwort von Fried. W. Herzog, Rosenheim, 1949. Inngau-Verlag. 15 × 21, 62 S. 2,40 DM.

Die vor 28 Jahren von Fritz v. Unruh aufgeworfene Frage nach dem Goethe als unserem „Besitz“ ist nicht verstummt; vieles ist inzwischen über den „Dichturfürsten“ geschrieben und geredet worden, dessen Gedenkjahr wir soeben beendeten. Fragte man auch dabei nach dem wahren, tiefsten Gehalt seines Hauptwerkes und seiner inneren Tragkraft, wirklich „das heilige Buch“ eines Volkes zu sein, dem der Glorienschein nahezu bei Lebzeiten seines Schöpfers mit lauten Worten angebracht ward . . . ? Engasser wagt das sogar im Jubeljahr 1949 zu verneinen. Dazu gehört Mut und Beweiskraft. Engasser verweist darauf, wie das deutsche Volk nur zu leicht der Magie verfällt und er erinnert, wie Millionen vor wenigen Jahren noch an den Sieg glaubten — und siegen „mußten“ . . . Faust ist also dem deutschen Wesen mythisch entsprechend, seine „Divina commedia“. Die Faustsage führt bis in das 16. Jahrh. und der „Teufelsvertrag“ sogar zur jüdischen Kabbala. Das alles hat mit wahren Christentum nichts zu tun, wie auch die Faustdichtung — abgesehen vom Anruf des „Himmlichen“ — keine positiv christlichen Motive aufweist. Engasser spricht der Dichtung jedes Recht ab, sich als das „heilige Buch der Deutschen“ auszugeben, dafür eher als eine „Allegorie des deutschen Schicksals“ traurigster Vergegenwärtigung. — Der große Goetheforscher, P. Exped. Schmidt, sieht den „Faust“ freilich unter einem anderen Aspekt, aus einer anderen Zeit und wertet ihn nicht ausschließlich im Zusammenhang mit dem Christlichen, vielmehr mit dem rein Künstlerischen. Er erblickt hier ein Zeugnis sieghafter Macht der christlichen Idee.

Würzburg

A. Bulitta

**Arnold, Franz Xaver, Zur christlichen Lösung der sozialen Frage.** 2. Aufl. Stuttgart 1949, Schwabenverlag. 13,5 × 20,5, 166 S. 4,50 DM.

Dieses vorzügliche Buch ist geeignet, in den ganzen weiten Umkreis der sozialen Problematik einzuführen. Ausgehend von der mit dem Ende des zweiten Weltkrieges offenbar

gewordenen Notwendigkeit einer soziologischen Neubestimmung zeigt der Verfasser die ungeheure Ausweitung der sozialen Frage zu einer umfassenden Weltfrage auf. Daraus ergibt sich auf Grund des Bankrotts einer scheinbar christlichen Welt die wahrhaft christliche Verantwortung, deren Bedrohung durch einen einseitigen Spiritualismus und einen nicht minder verkehrten Säkularismus abgewehrt werden. Des weiteren werden die Grundlehren des Kapitalismus und des marxistischen Sozialismus einer eingehenden Darstellung und Kritik unterzogen. Den Höhepunkt bildet das umfangreiche Kapitel über die christliche Lösung der sozialen Frage, die christliche Eigentumslehre, der Ausgleich von Kapital und Arbeit und die Entproletarisierung des Proletariats, die auf dem Wege ist. Den Abschluß bildet die Neuordnung der Gesellschaft nach dem Prinzip der Subsidiarität und der berufsständischen Ordnung, wie dies in „Quadragesimo Anno“ vorgezeichnet ist. Fürwahr eine Fülle von Problemen, die zugleich die neuesten Strömungen aufgreifen! Unter ihnen ist der Umbau der marxistischen Lehre von besonderem Interesse. Die Geschichtsphilosophie Berdjajews dient dem Verfasser vielfach als Folie. Auch ohne diese Ausschmückungen ist uns das Buch wertvoll. Man braucht den geschichtsphilosophischen Thesen (vom durchgängigen Kollektivismus Asiens und der Halbasiaten), dem Individualismus des Westens und dem germanisch-christlichen Ausgleich der Mitte nicht beizustimmen. Dies klingt im Rahmen des Ganzen etwas an romantische Gedankengänge an, deren die Klarheit der christlichen Prinzipien in der Soziallehre nicht bedarf.

Bamberg

Vinzenz Rübner

**Schöngart, Fritz u. Wendtland, Rolf, Zur Einheit des Lebens.** Seesen 1948, Beobachter-Verlag. 14 × 20, 14 S.

Das Schriftchen gelangt zu dem Ergebnis: „Geist und Materie sind zwei untrennbar miteinander verbundene, im Wechselprozeß befindliche, parallellaufende Wesensbestandteile der einen weltbildenden schöpferischen Urkraft, die wir Leben nennen“ (14). Nach einer Begründung sucht man vergebens. Die Schwierigkeiten einer solchen Weltdeutung scheinen den beiden Verfassern ganz verborgen geblieben zu sein.

Bamberg

H. Pfeil

**Brinktrine, Johannes, Offenbarung und Kirche,** Fundamental - Theologie. Zweiter Band Existenz der Offenbarung. Die Kirche. Zweite Auflage, Paderborn 1949, F. Schöningh, 15 × 23, 394 S.

Der Verfasser ist Dogmatik - Professor an der Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn. Seine Fundamental-Theologie, von der hier der zweite Teil vorliegt, behandelt die historischen Prinzipien und Fundamente der Tatsache der Offenbarung und der Einsetzung der hierarchischen Kirche.

**Prümmer D. M., Ed, Engelbert, M. Münch, Vademecum Theologiae Moralis 6. ed.,** Freiburg 1947, Herder, 10 × 17, 586 p. 5,80 DM.

Ein kleines Compendium der Moral in lateinischer Sprache, das seine Brauchbarkeit in bisher fünf Auflagen bewiesen hat.

**Knaurs Lexikon A—Z,** München 1950, Droemer, 13 × 18, 2036 Spalten, 12.— DM.

**Goethe Faust,** München 1949, Droemer, 12 × 20, 499 S.

**Hamann, Richard, Aegyptische Kunst, Wesen und Geschichte,** 334 Abbildungen, Berlin 1944, Th. Knaur, 16 × 23, 314 S.

**Hamann, Richard, Griechische Kunst, Wesen und Geschichte,** 414 Abbildungen, München 1949, Droemer, 16 × 23, 460 S., 16,50 DM.

Der frühere Verlag Knaur-Berlin hatte sich für die allgemeine Volksbildung durch Herausgabe billiger und doch wertvoller Werke, vor allem von Klassikern, ein anerkanntes Verdienst erworben. Der Münchener Verlag Droemer setzt nun das Werk des Knaurschen Verlages fort. Das einbändige Lexikon ist in der Fülle des Gebotenen einzig. Die Durchsicht der philosophischen Angaben zeigt den allgemeinen Willen zu sachlicher Berichterstattung. Ein kurzer Abriss der Geschichte der Philosophie ist auf 1½ Seiten geboten. Einige Ausstellungen sind zu machen. Duns Scotus war nicht Nominalist. Guardini kann man kaum als Neuscholastiker ansprechen. Für eine Neuauflage wäre die Durchsicht von einem Fachphilosophen zu empfehlen. — Die Faustausgabe aus dem Goethejahr 1949 befriedigt auch verwöhnte Ansprüche. G. S.

**Vierkant, Alfred, Kleine Gesellschaftslehre.** Stuttgart 1949, Enke, 16 × 24, 111 S., geh. 7,60 DM.

Diese Schrift ist eine Neuauflage des bekannten Buches des Verfassers „Familie, Volk und Staat in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen. Eine Einführung in die Gesellschaftslehre“ von 1936. Die Schrift steht neben der umfangreichen „Gesellschaftslehre“ des Verfassers, die die Hauptprobleme der philosophischen Soziologie behandelt. Aus der Sicht von 1936 geschrieben greift die vorliegende Schrift die Problematik der großen Lebensgemeinschaften von Sippe, Familie, Stamm, Volk und Nation auf und zeigt die politische Organisation auf, wie sie schließlich im Staat ihren Ausdruck findet. Im zweiten, weit mehr sozialpsychologisch orientierten Teil werden die Lebensprozesse der Gruppe, ihr Lebensdrang, ihre solidarische Hilfsbereitschaft, Führung und Regulierung des Verhaltens, die Formung durch die Gruppe, ihre Lebensordnung, die Funktion der Strafe und schließlich Gesundheit und Krankheit der Gruppe behandelt. Der Verfasser schöpft dabei aus reichen soziologischen Kenntnissen, die in schlichter, allgemein-verständlicher Sprache dargestellt werden. Die Blickrichtung weist in manchen Punkten, wie z. B. in den rechtsphilosophischen Erörterungen in die Problematik des Jahrzehnts von 1920 bis 1930 zurück. Die Sicht ist von einer idealtypischen Schau her gewonnen und hat daher auf Grund ihrer sehr weit gespannten Ueberschau auch heute noch ihre Bedeutung, zumal, da der Ver-

fasser sich auf die allgemeinste Linienführung beschränkt. Sie ist darum als Einführung in die Soziologie nach wie vor bedeutsam.

**Hauser, Richard, Autorität und Macht.** Die staatliche Autorität in der neueren protestantischen Ethik und in der katholischen Gesellschaftslehre. Heidelberg 1949, L. Schneider, 14,5 × 23, 431 S., 13,60 DM.

Dieses gründliche und im besten Sinne geisteswissenschaftlich quellenmäßig erarbeitete Buch geht dem Problem der Autorität in der neueren protestantischen Ethik nach, deren Bild mannigfach abgestuft ist. Karl Barth hat die endliche Welt radikal verneint, Gogarten sieht im Staat eine bloße Sündenordnung. Brunner, Althaus und Wiesner werten den Staat positiver, Georg Wünsch sieht in ihm einfachhin geschichtliche Wirklichkeit und eine geschichtliche Größe, die Gottes Wille ist. So bewegt sich die gesamte Problematik von einer schlechtlinigen Abwertung der Autorität über die verschiedenen Stufen der Bejahung bis hin zu ihrer vorbehaltlosen und weltimmanenten Anerkennung. Der Verfasser schürft dann quellenmäßig tiefer und setzt sich mit den Vätern dieser Anschauungen in der Reformation auseinander, wie sie bei Luther und Calvin vorliegen. Er zeichnet klar die Unterschiede, die zwischen dem obrigkeitlich eingestellten Luthertum und dem der Demokratie zuneigenden Calvinismus gegeben sind. Die gemeinsame Grundlage für beide ist in dem einseitig voluntaristischen Gottesbild zu suchen, was zur Trennung von Natur und Gnade, von Weltordnung und Liebesordnung hindrängt. Dieser Schau wird sodann die katholische Soziallehre, insbesondere das Verhältnis von Individuum, Gemeinschaft und Staat gegenübergestellt. Thomas und Suarez kommen zusammen mit ihren neuesten Interpreten, deren Einseitigkeiten aufgewiesen werden, ausführlich zu Wort.

Dieses gründliche, bis in die Einzelzüge hinein ausgereifte Werk bildet eine solide Grundlage, auf der sich „Die Lehre von der Autorität im Gespräch zwischen den Konfessionen“ (wie das abschließende Kapitel überschrieben ist) wird weiter diskutieren lassen. Das Werk bietet darüber hinaus einen fruchtbaren Beitrag zur Neubewertung von Staat und Gesellschaft, zumal, da wir alle die Folgen einer auf sich selbst gestellten Macht in Europa verspürt haben und noch weiter verspüren. Dem Buch ist ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben. Der Verlag hat es glänzend ausgestattet. Wir wünschen der tiefgründigen, umsichtigen und geistig ausgereiften Arbeit den besten Erfolg.

**Schmittmann, Benedikt, Wirtschafts- und Sozialordnung als Aufgabe.** 2. Aufl., bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Albert Lotz. Freiburg/Br. 1948, Alber, 14,5 × 22,5, 210 S., br. 5,40 DM, Hlbt. 7,40 DM.

Dies ist das Buch eines Märtyrers, der wegen seiner Lehren am 13. September 1939 im Konzentrationslager zu Sachsenhausen sein

Leben zum Opfer gebracht hat. Sein gewaltvoller Tod durfte im Dritten Reich nicht einmal genannt werden. Um so wertvoller ist uns diese neue Auflage, die die klaren und gesunden Lebensgesetze des Sozialkörpers herausstellt, die Uebermacht des neuzeitlichen Staates, der sich mit einer Fülle ihm gar nicht zustehender Aufgaben beladen hat, geißelt und das Problem einer wirklichen Sozialreform von innen her anpackt. Das Buch erschien in erster Auflage 1931. Das Jahr 1933 brachte das diametrale Gegenteil der Schmittmannschen Konzeption. Heute ist diese Problematik, die dann in Quadragesimo ihre tiefe Bestätigung und autoritative Empfehlung erfuhr, nicht weniger aktuell. Wir brauchen nur an die grundlegenden Fragen des Mitbestimmungsrechts des Arbeiters zu erinnern. Mag auch der erste Teil, der die innere Dynamik von Kapitalismus und Proletariat schildert, allzusehr aus der Situation der Jahre nach dem ersten Weltkrieg geformt sein, so verliert das Werk trotzdem nichts an Aktualität; die Ordnungsprinzipien in der sozialen Sphäre sind mit seltener Klarheit herausgearbeitet, und die auch noch vor uns weithin stehende Aufgabe ist ganz gegenwartsnah entwickelt. Die seit 1931 notwendig gewordenen Ergänzungen hat der Herausgeber als Anhang (S. 185 ff.) dem Buche mitgegeben. Dieses Buch gehört in die Hände redit vieler Studierenden, die den Sinn für lebensechte Ueberzeugungen, wie sie ein so aufrechter Mann gelehrt und dargelegt hat, auch heute noch als ein inneres Kriterium der Wahrheit betrachten.

**Palacios, Leopoldo Euglio, Bonald, o la Constitución Natural de las Sociedades.** Madrid 1949. Instituto de Estudios Políticos. (Auch in der „Revista de Estudios políticos“ vol. XXV). 17 × 24.

Der Verfasser geht von der Sprachphilosophie De Bonalds aus; in der sprachlichen Ueberlieferung gründet der Traditionalismus des französischen Denkers in erster Linie. In den durch die Sprache überlieferten allgemeinen Wahrheiten liegt ihm auch das Fundament der Gesellschaft. In strenger Ordnung mit Hilfe der von Gott bis zum erbärmlichen Wurm reichenden Geltung der Begriffe „causa“, „medium“ und „effectus“ baut sich auch die menschliche Gesellschaft von der Familie aus auf. Der Verfasser stellt sodann die Kampfstellung De Bonalds gegenüber den revolutionären Ideen dar. Daher erscheint dem Traditionalisten die Demokratie in der Regierung als das Prinzip der Revolution, der Unordnung und der Gewalt, ja der Exzesse jeder Art mit allen ihren Folgerungen. Besondere Bedeutung gewinnt die Darstellung durch den Abschnitt: „Religión y Política“, haben doch De Maistre und dann auch Donoso Cortés eine strenge Analogie zwischen den religiösen und den politischen Erscheinungen gefunden. Diese Lehre hat Carl Schmitt in seiner (1941 ins Spanische übersetzten) „Politischen Theologie“ erneuert. Mit Recht sagt der Verfasser, daß es sich bei De Bonald um eine allzu enge Konstruktion handelt, die an den weiten Umfang der Wirklichkeit nicht

herankommt. Die soziale Wirklichkeit gleicht ihm weit eher einem Wald als einem so künstlich und systematisch zurechtgestutzten Garten.

**Rommen, Heinrich, Die ewige Wiederkehr des Naturrechts.** 2. erw. Aufl., München 1947, Kösel, 11 × 19, 262 S.

Es ist erfreulich, daß das verdienstvolle Buch von Heinrich Rommen wiederum vorliegt. Es behandelt in seinem ersten Teil die Geschichte des Naturrechts bis zum Positivismus und seiner Ueberwindung in der Problematik der Gegenwart. Im zweiten Teil werden die systematischen Grundlagen des Naturrechts dargelegt. Das Buch gipfelt in der Feststellung der Untrennbarkeit von Sittlichkeit und Recht, das mit dem Wesen des Menschen immer wiederkehrt, weil es ein Grundbestandteil der Seinswahrheit und des menschlichen Lebens ist.

**Welzel, Hans, Um die finale Handlungslehre** (= Recht und Staat, Heft 146). Tübingen 1949, Mohr, 15 × 23, 31 S., 1.50 DM.

Der Verfasser zeigt gegenüber der naturalistisch-kausalen Betrachtungsweise in der Strafrechtslehre auf, daß der Mensch die möglichen Folgen seines kausalen Eingreifens in bestimmtem Umfang gedanklich vorwegnehmen und demnach sein Eingreifen in die Welt steuern kann. Der Mensch kann Zweck, Mittel und Nebenfolgen seines Kausalwerdens bedenken. Mit Recht sieht der Verfasser die von ihm entwickelte finale Handlungslehre als eindeutiger und natürlicher als die positivistische Kausalforschung, die dem Anfänger so große Schwierigkeiten in der Strafrechtstheorie bereitet, wie dies am Beispiel des Verbotssirrtums gezeigt wird.

Bamberg

Vinzenz Rüfner

**Benz, Ernst, Emanuel Swedenborg, Naturforscher und Seher.** München 1948, H. Rinn, 14 × 22,5, 588 S.

Swedenborg, 1689 als Sohn eines sehr volkstümlichen lutherischen Bischofs in Schweden geboren, kam 1710 zum ersten Male nach England, wo er im Kreise um Newton tiefe Einsichten in die Naturwissenschaft erhielt. Der hochbegabte, fleißige und ungewöhnlich vielseitige Student besuchte auch Holland und Frankreich. Neben anderen Erfindungen beschäftigte ihn der Plan eines Tauchbootes. Die Begegnung mit seinem König Karl XII. erweckte in ihm große Hoffnungen, eine Stelle als Bergwerksassessor gewährte ihm den Lebensunterhalt und die Möglichkeit zu ausgedehnten Forschungsreisen. Unter anderem hat er die Basaltkuppen bei Marburg, die Amöneburg und andere geologische Punkte Hessens studiert. Er sprach geläufig lateinisch, englisch, holländisch, französisch, italienisch und deutsch. Kirchlich war er uninteressiert. Und dieser anerkannte Naturwissenschaftler und Praktiker erlebte 1743/44 eine religiöse Krise, die in vielen echten Visionen eine Berufung zum Seher herbeiführte.

Der Verfasser, durch frühere Arbeiten über Mystik und Geistesgeschichte als Fachmann bewährt, hält Sw.s Frömmigkeit für echte Christumystik, die ihn zu einem asketischen Leben (Beschränkungen im Essen und Trinken, Ehelosigkeit) in einem kleinen Hause bei Stockholm und einem stillen Gelehrten-dasein bestimmte. Seine Offenbarungen (Kommentare zur Hl. Schrift), die er nur durch Druckwerke der Öffentlichkeit zugänglich machte — er wollte nie Prediger oder Sektengründer sein —, brachten ihn in Konflikte mit der schwedischen Kirche. In London starb er als 84-jähriger.

Die Bedeutung dieses spannend geschriebenen Werkes liegt darin, daß wir mit Visionen, Geistererscheinungen und Mystik eines nordischen Mannes bekannt werden, der im Zeitalter des Rationalismus lebte und Naturwissenschaftler war. Benz bezeichnet Sw. als echten Visionär von charismatischem Typus.

Fulda

Gottschalk

**Nigg, Walter, Das Buch der Ketzler.** Zürich 1949, Artemis-Verlag, 15,5 × 23,5, 525 S.

Der Verfasser, Dozent für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, ist bereits bekannt geworden durch sein Buch „Große Heilige“. — eine außergewöhnliche Begebenheit, daß ein protestantischer Autor sich liebevoll in die Biographien von Heiligen versenkt. Das neue, wieder glänzend geschriebene Buch hat sich in kurzem einen großen Leserkreis erobert. „Das Buch der Ketzler“ setzt die gleiche Linie fort, nur sind es dieses Mal die Ketzler, denen sich die menschliche Sympathie des Autors zuwendet, deren Bild oft durch „Verketzerung“ entstellt worden ist. Jedoch sind die Ketzler keineswegs nur dadurch tragische Gestalten, daß sie in ihrem heroischen Kampfe unterlegen sind. Mögen auch dunkle Seiten in der Geschichte der Kirche, die von Verketzerung der Irrenden zu berichten haben, nicht zu leugnen sein, so hat es doch in der Kirche immer als allein wirklich christlich gegolten, den Irrtum zu hassen, die Irrenden aber zu lieben. Die einseitige Sympathie für die Ketzler muß zu einer Relativierung des Christentums führen.

**Hynek, R. W., Golgotha im Zeugnis des Turiner Grabtuches,** Karlsruhe 1950, Badenia, 14 × 20, 223 S.

Das Turiner Grabtuch erhebt den Anspruch das Linnen zu sein, in das Jesus Christus nach seiner Kreuzabnahme eingehüllt wurde, wovon Abdrücke noch heute sichtbar sein sollen. Der Prager Arzt Hynek ist seit Jahren ein begeisterter Verfechter der Echtheit des Linnen. Leider hat seine Denk- und Sprechweise etwas von dem Ueberreifer des Bekehrten an sich, was bei vielen Lesern gerade umgekehrt wirkt, als beabsichtigt ist: man wird mißtrauisch. Wir bedauern, daß keines der anderen wissenschaftlichen Werke, die im Auslande erschienen sind, in deutscher Uebersetzung vorliegt. Wenn eben ein internationaler Kongreß von Naturwissenschaftlern sich eigens nur mit diesem Thema befaßt, dann müßte diese Tatsache überkritische Theologen, die

diesmal zu Ablehnung und Neinsagen neigen, vorsichtig machen. G. S.

**Klages, Ludwig, Handschrift und Charakter.** Gemeinverständlicher Abriss der graphologischen Technik. 23. Auflage. Bonn 1949, Bouvier, 16 X 23, 257 S., mit einer Beilage von Handschriftenproben auf XXXV Seiten. Brosch. 15,80 DM.

Die Graphologie ist längst ein anerkanntes Fachgebiet der heutigen Psychologie geworden. Wer sich mit diesen Fragen abzugeben hat — und das wird für jeden Psychologen heute eine Selbstverständlichkeit, die bereits von dem Studenten verlangt wird —, muß unbedingt auf das vorliegende Buch zurückgreifen. Der Verfasser ist ja ein anerkannter Wegbereiter der wissenschaftlichen Graphologie seit mehr als einer Generation. Die vorliegende Auflage schließt sich an die Ausgabe von 1943 an und führt, wie früher, pädagogisch sicher in die Problematik ein und zeigt das Deutungsverfahren an Hand von Beispielen und beigegebenen Schriftproben auf. Begrüßenswert ist auch der Hinweis auf Spezialwerke, auf denen der Student weiterbauen kann.

**Monzel, Nikolaus, Die Ueberlieferung.** Phänomenologische und religionssoziologische Untersuchungen über den Traditionalismus der christlichen Lehre. Bonn 1950, Hanstein, 21 X 15, 196 S., brosch. 8,50 DM.

In diesem vorzüglichen, von eindeutiger Begriffsklarheit durchdrungenen Buch wird die christliche Lehrtradition in das Licht der vergleichenden Religionsgeschichte und der Religionsphilosophie gerückt. Es gliedert sich in drei große Abschnitte. Der I. Abschnitt handelt von der psychologisch-soziologischen Erklärung des religiösen Lehrtraditionalismus und setzt sich kritisch mit der rein spiritualistischen und der gnostischen Erklärungsweise auseinander. Philosophisch wichtig ist darin die überaus treffende Kritik des späten Max Scheler, ferner die klare Sicht des Massenphänomens und der inneren Verbindungslinien von Staat und Kirche. Irrtümer von Schleiermacher und Max Weber werden richtiggestellt. Der II. Abschnitt gibt die religionsphilosophische Begründung des religiösen Lehrtraditionalismus. Eingehend und sachlich präzise wird die Phänomenologie als Methode in der Religionsphilosophie behandelt. Ihr tritt die religionsphilosophische Wahrheitsfrage gegenüber. Die Phänomenologie kann die Wahrheit der dogmatischen Glaubenslehren nicht beweisen, ohne sich eines gnostischen Uebergriffs schuldig zu machen. Mit Recht weist der Verfasser demgegenüber nach, daß die katholische Auffassung an sich sehr wohl mit einer ihre Grenzen achtenden Phänomenologie verträglich ist. Gegenüber weit verbreiteten Vorurteilen wirkt das Kapitel über die Welttranszendenz der religiösen Objektsphäre ganz besonders klärend. Dabei werden Buddhismus und Pantheismus, ferner die bloße Stimmungsreligion (Simmels) eingehend untersucht. Nicht minder bedeut-

sam ist die eindeutige Abgrenzung von künstlerischer Eingebung und religiöser Offenbarung, wieweil letztere in sehr eingehender Weise in der Auseinandersetzung mit neuesten Strömungen behandelt wird. Der Abschnitt bringt weiter wichtige Erkenntnisse über die Traditionsgläubigkeit, über Stifter und Reformatoren, widerlegt auch hier wiederum die Einseitigkeiten des bloßen Spiritualismus und des zum Naturalismus abgleitenden Individualismus. Der III. Abschnitt zeigt die Differenzierung des religiösen Lehrtraditionalismus je nach den zugrunde liegenden Gottesvorstellungen und je nach den Rangstufen der primären Offenbarungsvermittler. Hier wird der Versuch einer Typologie der Gottesauffassung gewagt. Es wird aufgewiesen, wie sehr aller Polytheismus schon in der Gebetshaltung mindestens vom Henotheismus drängt und wie es im Zuge des Monotheismus liegt, zur Weltreligion zu werden. Im 2. Teil dieses Abschnittes werden weiterhin hochbedeutsame Fragen (so z. B. die Unüberholbarkeit der religiösen Lehrtradition, ferner die hochwichtige Verankerung der christlichen Ueberlieferung im Inkarnationsgedanken) behandelt. In der Schlußbetrachtung wird die Frage nach der Perfektibilität der christlichen Offenbarung erörtert.

Das Buch ist seinem Gehalt und seiner Tendenz nach in erster Linie ein theologisches Werk mit reichem Inhalt. Es bietet aber eine ungeheure Fülle philosophischer Probleme und zeigt auf, wie sehr doch auch in der neuesten Problematik die Philosophie die Praeambula fidei zu bieten hat. Es ist so apologetisch im besten Sinne und wirkt gerade dort klärend, wo viele Vorurteile dem rechten Verständnis der katholischen und christlichen Lehre hindernd entgegenstehen.

**Thibon, Gustave, Die Bestimmung des Menschen.** Deutsche Übersetzung von Carl Heinz Eickert. Vorwort von Walter War-nach. Düsseldorf o. J. (1949), Schwann, XII + 77 S., 12 X 18,5, 3,50 DM.

Thibon gehört in die Reihe der neueren französischen Schriftsteller, die vom Denken der Moderne her den Weg zum Christentum gefunden haben. Die vorliegende Aphorismensammlung des geistreichen Psychologen, Philosophen und Dichters erinnert in vielen Zügen an Nietzsche. Blitzlichtartig werden geistige Situationen enthüllt, an die man sonst kaum denkt, jedoch mit dem gewaltigen Unterschied zu Nietzsche, daß hier positiv aufbauende Erkenntnisse geboten und dem Leser in angenehmer Form tiefe Wahrheiten nahegebracht werden.

**Mooch, Wilhelm, Briefe über die Heilige Dreifaltigkeit.** Mit einem Geleitwort von Heinrich Eifers. Dülmen i. W., o. J. (1949), Laumann, 11,5 X 17,5, 231 S.

Einst hat der hl. Augustinus in erster Linie von der menschlichen Seele her den Ausgangspunkt genommen, um spekulativ, soweit es dem endlichen Menschen möglich ist, in das Geheimnis der Hl. Dreifaltigkeit einzudringen. Wilhelm Mooch, der allzufrüh verstorbene gelehrte Priester, sucht in vielfacher

Anlehnung an das neuplatonisch-augustinische Erbe mit Hilfe der Transzendentalienlehre die Ergebnisse der heutigen, insbesondere der gestalthaft-morphologisch orientierten Naturwissenschaft in den Dienst des gleichen Zieles zu stellen. In leichter und gefälliger Form von Briefen (die wirklich an Studenten geschrieben wurden) führt der Verfasser in die Einheit, Wahrheit und innere Ordnung (Schönheit und Güte) des natürlichen Seins ein. Die Ergebnisse modernster Naturphilosophie werden für dieses große Ziel herangezogen und ausgewertet. Es gibt wenige Bücher, die auf eine so eindringliche Weise gerade dem naturwissenschaftlich orientierten Denken Gottes Allmacht, Weisheit und Güte so schön nahezubringen vermögen wie diese Schrift. Wie selten denken wir beim Gebet daran, daß in unserem hl. Kreuzzeichen Gottes gesamte Schöpfung mit angesprochen wird! In höchst sinnvoller Weise hat der Verfasser sein wertvolles Buch damit geschlossen, das eine Fülle wertvollster Gedanken entwickelt.

Bamberg

V. Rüfner

## VII Neue Zeitschrift

**Saeculum**, Jahrbuch für Universalgeschichte. Herausgeber Georg **Stadtmüller-Scheyern**, Freiburg 1950, K. Alber, Heft 1, 17 × 25, 162 S., 7.— DM.

Nachdem seit dem 19. Jahrhundert Einzelforschung und Synthese über Geschichtswissenschaft weitgehend auseinandergetreten sind, erheischt die gegenwärtige geschichtliche Lage eine universale Betrachtung der Menschheitsgeschichte. Diese Aufgabe will die neue Zeitschrift aufgreifen, sich ihr in enger Zusammenarbeit mit der Einzelforschung und in steter Auseinandersetzung mit bisherigen universalgeschichtlichen Versuchen (Spengler, Toynbee, Grousset) widmen. Das erste Heft enthält: J. Spiegel, Die Phasen der ägyptischen Geistesgeschichte, G. Vernadsky, The Eurasian Nomads and their Art in the history of civilization. G. Schulemann, Westöstlicher Humanismus, E. Haenisch, Das Ethos der chinesischen Geschichtsschreibung, H. Hancar, Umweltkrise und schöpferische Tat in schriftloser Urzeit, H. D. Disselhoff, Altamerikanische Kulturen. G. S.

## VIII Ausländische Zeitschriften

1) **ANTONIANUM**, Periodicum Philosophico-Theologicum Trimestre, Roma 1949, Annus XXIV, Fasc. 1—4.

A. Kleinhans, De progressu doctrinae et praxi ecclesiasticae per litteras encyclicas „Divino afflante Spiritu“ allato. — D. van den Eynde, Deux sources de la Somme theologique de Simon de Tournai. H. Bettl, Animadversiones in opera Guidonis de Orchelis. — E. Wagner, De officiorum terminologia, natura et distinctione in Ordine Fratrum Minorum. —

C. Ballc, De Assumptione B. V. Mariaequatenus in deposito fidei continetur. D. van den Eynde, Les définitions des sacrements pendant la première période de la théologie scolastique (1050—1235). O. Bonmann, De Sancto Bernardino Senensi et de ratione editionis operum eiusdem. — P. Straneo, La Teoria della Relatività nella filosofia e nella fisica moderna. — H. Bulang, De praescientia divina apud Lychetum, Cajetanum et Köllin. — P. Michaud-Quantin, Les puissances de l'âme chez Jean de la Rochelle.

2) **ARBOR**, Revista General de Investigacion y Cultura, Madrid 1949, Tomo XIV, Numeros 45 al 48.

O. Foz Gazulla, La Fisica en visperas de mitad de siglo. — J. Beneyto, La Edad Media y nosotros. Representación política y régimen estamentario. — M. Cruz Hernández, Meditación en torno al „ballet. — J. Girón Tena, Las empresas públicas. — H. Daniel-Rops, El amor humano en la Biblia. — T. Fernández-Miranda y Hevia, Anacronismo y política. En torno a unas conferencias de Bertrand Russell. — M. Schneider, Consideraciones acerca del canto gregoriano y la voz humana.

3) **ARCHIVES DE PHILOSOPHIE**, Paris 1949, Vol. XVIII, Cahier I.

Suarez *Modernité traditionnelle de sa philosophie* par P. Mesnard, C. Burdo, B. Romeyer, G. Jarlot, G. Picard.

4) **BIJDRAGEN**, Uitgegeven door de Philosophische en Theologische Faculteiten der Noord- en Zuid-Nederlandse Jezuïten. Roermond 1949 I—III.

A. Ampe, De nederigheid in S. Ignatius' Geestelijke Oefeningen. — E. Druwé, Medebegraven en -verrezen met Christus. — P. Hoenen, Het principium exclusi tertii in de branding. — E. Huifer, La théorie physique correspond-elle à la réalité des choses? — A. van Kol, Moraalproblemen: Vrijheid in twijfel. — L. Malevez, Deux théologies catholiques de l'histoire. — J. de Munter, Aristotelisme in Platonisme. — U. Notebaert, De liefde in de spiritualiteit van S. Alphonsus. — J. B. Poukens, Bij de vierde druk van een Handboek der Kerkgeschiedenis. — H. Ruygers, Naar een wijsgerige Sexuologie. — P. Smulders, De oorsprong van de theorie der zuivere natuur. — C. Sträter, De conveniëntie van Maria's lichamelijke opname in de hemel. — S. Trooster, Existentie contra essentie?

5) **DIVUS THOMAS**, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, III. Serie, Freiburg/Schweiz 1949, 27. Bd., 1.—4. Heft.

J. Kälin, Evolutionstheorie und katholische Weltanschauung. — Beda Thum, Scholastische Kosmologie und Naturwissenschaft. — A. Lang, Die Universität als geistiger Organismus nach Heinrich von Langenstein. — L. Ott, Martin Grabmann

und seine Verdienste um die Thomasforschung. — **M. Thiel**, Theoretisches und praktisches Erkennen. — **L. Ott**, Hugo von St. Viktor und die Kirchenväter. — **F. Stegmüller**, Quodlibeta Holmensis. — **J. Endres**, Die Potenz-Akt-Lehre heute. — **C. Hubalka**, Actus specificatur ab objecto formalis. — **M. Thiel**, Sittlicher Lebenswandel und Glück eines Menschen.

- 6) **DOMINICAN STUDIES**, A Quarterly Review of Theology and Philosophy, St. Giles/Oxford 1949, Vol. II, No. 1—4. **A. Finili**, Natural Desire. — **G. Anstruther**, The Rime of John Pickering O. P. — **H. Carpenter**, A Note on the Fundamental Principle of Thomism. — **D. A. Callus**, New Manuscripts of Kilwardby's Tabulae super Originalia Patrum. — **I. Hislop**, Introduction to St. Bonaventure's theory of knowledge. — **H. R. King**, From St. Thomas, Ockham, an the intelligible species to Thomism, Hume, and the sensible species. — **A. P. D'Entrèves**, Law and Morals. — **I. M. Bochenski**, Logical Remarks on A-Sentences. — **I. Thomas**, Deduction of the four causes. — **R. I. Markus**, Method and Metaphysics.
- 7) **FRANCISCAN STUDIES**, A Quarterly Review, Saint Bonaventure, New York 1949, Vol. 9, No. 1—4. **Mohan**, Incunabula in the library of the Franciscan Institute. — **Lynch**, The alleged fourth book on the sentences of Odo Rigaud und related documents. — **Heynck**, A controversy at the council of trent concerning the doctrine of Duns Scotus. — **de Saint Maurice**, Existential import in the philosophy of Duns Scotus. — **Morall**, Ockham's political philosophy. — **Hochstetter**, Nominalismus. — **Moody**, Ockham and Aegidius of Rome.
- 8) **GIORNALE DI METAFISICA**, Rivista, Bimestrale di Filosofia, Genova/Torino 1949, Anno IV, N. 1—6. **M. F. Sciacca**, L'esistenza di Dio. — **G. Berger**, La philosophie de l'esprit de Léon Brunschvicg. — **L. Stefanini**, Critica costruttiva dell' esistenzialismo ateo. — **R. Amerio**, Introduzione alla Teologia di Tommaso Campanella. — **M. de Corte**, La conscience, l'épreuve et la Société. — **J. Moreau**, Platon et la crise de la civilisation contemporaine. — **C. Mazzantini**, Con Guglielmo Windelband contro Guglielmo Windelband. — **G. Giacomini**, Il IV convegno di studi filosofici cristiani. — **M. Blondel**, Préface à l'édition italienne de „La philosophie et l'esprit chrétien“. — **B. Romeyer**, Prolégomènes à un existentialisme sensé. — **A. Levi**, La teoria dell' nel „Simposio“ di Platone. — **M. F. Sciacca**, Il problematocismo: Lettera ad Ugo Spirito. — **M. F. Sciacca**, Maurice Blondel. — **J. de Finance**, Au dela de l'essence. — **J. Moreau**, L'espace chez Aristote. — **L. Stefanini**, Forma estetica del misticismo dei greci. — **L. Alfonsi**, Su una „Vita di Aristotele“ scritta da C. Lascaris. — **A. Carlini**, Metafisica dogmatica e metafisi-
- ca critica. — **M. F. Sciacca**, Intorno al concetto di Metafisica. — **A. Guzzo**, Simpatia e amore. — **U. A. Padovani**, Il problema della morale. — **B. Delfgaauw**, L'ipséité comme point de depart de la métaphysique. — **B. Romeyer**, La dialectique intégrale de Maurice Blondel. — **P. Archambault**, L'oeuvre philosophique du P. Laberthonnière. — **R. Jolivet**, J. P. Sartre et le matérialisme. — **A. Ponceau**, L'Eglise ni la famille ne peuvent absorber l'état. — **J. Moreau**, L'espace chez Aristote. — **A. Carlini**, Aspetti e forme del problema della libertà. — **J. Collins**, Freedom as atheistic heroism. — **L. de Raeymaecker**, Le problème de la liberté personnelle et le principe de sa solution. — **A. Forest**, Actualité de saint Bernard. **L. Lavelle**, La liberté comme terme premier. — **R. Lazzarini**, Liberté intenzionale e liberazione. — **F. J. v. Rintelen**, La mystique de la ort et la philosophie contemporaine. — **M. T. Antonelli**, La proposta etica marxista.
- 9) **GREGORIANUM**, Roma 1949, Vol. XXX, 1—4. **Pelster** — Neuere Forschungen über die Aristotelesübersetzungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Eine kritische Uebersicht. **Iserloh** — Um die Echtheit des „Centiloquium“. Ein Beitrag zur Wertung Ockhams und zur Chronologie seiner Werke. **Maier** — Wilhelm von Alnwicks Bologneser Quaestionen gegen den Averroismus (1323). **Alszeqhy** — Eine unbekante Summa aus dem Mittelalter. **Truhlar** — Die mystische Vereinigung der Substanz der Seele.
- 10) **LES ETUDES PHILOSOPHIQUES**, Marseille 1949, Nouvelle Série 4me Année No. 1—4. **Husserl**, Rapport entre la Phénoménologie et les Sciences. — **Lacroze**, Sur le concept de la Nature Humaine. — **Wiersma**, Considérations caractérológicas sur Ovide. — **Wolff**, Sur certains états affectifs qui accompagnent l'Endorissement. Quelques objections à Freud. — **Paliard**, L'Essai d'Henry Dumery sur l'Intellectualisme Blondélien. — **Devvaize**, Sur la Forme Négative de toute pensée. — Présence de Bergson. — **Segond**, Esthétique de la Perception. — **Bonnard**, Barreau et Philosophie. — **Brunschvicg**, Le Devoir des Educateurs. — **Husserl**, La Crise des Sciences Européennes et la Phénoménologie Transcendantale. — Une introduction à la Philosophie Phénoménologique. — **Paliard**, Maurice Blondel. — **Blondel**, Paradoxe Voie du Renoncement et de la Mort. — **Barie**, Le Moi Transcendantal. — **Mercier**, La Psychologie Biologique de M. Ruyer. — **Guy**, Textes inédits de Leibniz, par G. Grua. — **Danielou**, La Science des Symboles. — **Sanguiuolo**, Hommes Politiques et Philosophes. — **Angles d'Auriac**, Essai sur l'Amour Humain. — **Benda**, Un Phénomène Moderne: la Volonté conciliatrice. — **Brunschvicg**, Le Dur Labeur de la Vérité.

- Chaix-Ruy**, Les Postulats de la Philosophie de l'Histoire. — **Darbon**, Hégélianisme, Marxisme, Existentialisme. — **Delfgaauw**, Notes sur Heidegger et Sartre. — **Deschoux**, Portrait de Léon Brunschvicg. — **Moles**, Peut-on établir une caractérologie par la méthode des fonctions de corrélation? — **Prat**, Le Concept d'Espace-Temps-Energie et son application aux Sciences Biologiques. — **Wolff** (E.), Religion et Philosophie. — **Segond**, Lettres Inédites d'African Spir au Professeur Penjon. — **van Meter Ames**, Les Principes de la Critique. — **Brion**, Les Livres d'Esthétique. — **Dunand**, Sur l'Esthétique du Laque.
- 11) **NOUVELLE REVUE THEOLOGIQUE**, Publiée tous les mois sous la direction de quelques professeurs de théologie des facultés S. I. Saint-Albert de Louvain, Louvain Tournai 1949, Tome LXXI, Numéro 1—10.  
**Berteloot**, Politique et Religion. Le double jeu d'un „despote éclairé“: Frédéric II. — **Biot**, — Sexualité animale et amour humain. — **Debauche**, Philosophie de la religion. — **Duméry**, De l'athéisme contemporain. — **Elliott**, L'évolutionnisme: science ou conception du monde? — **Hayen**, Philosophie et théologie chez Guillaume d'Ockham. — **Hermans**, Newman est-il un philosophe? — **Johann** — Le boudhisme.
- 12) **PHILOSOPHY**, The Journal of the Royal Institute of Philosophy, London 1949, Vol-XXIV, No. 88—91.  
**G. Abrahams**, The Verb „To Cause“. — **C. D. Broad**, The Relevance of Psychical Research to Philosophy. — **M. Cranston**, Freedom, Discipline and Bondage. — **W. B. Gallie**, Liberal Morality and Socialist Morality. — **J. C. Gregory**, The Aesthetic and Science. — **A. Lewis**, Philosophy and Psychiatry. — **H. D. Lewis**, Morality and Religion. — **T. H. McPherson**, The Development of Bishop Butler's Ethics (II). — **J. E. Moyal**, Causality, Determinism and Probability. — **G. R. G. Mure**, The Organic State. — **D. D. Raphael**, Bishop Butler's View of Conscience. — **N. H. G. Robinson**, The Moral Situation. — **P. A. Schilpp**, A Challenge to Philosophers in the Atomic Age. — **W. T. Stace**, The Parmenidean Dogma. — **O. Stapledon**, Personality and Liberty. — **G. C. Stead**, Intuition in Christian Philosophy. — **P. F. Strawson**, Ethical Intuitionism. — **L. J. Russell**, Russell's „Human-Knowledge — Its Scope and Limits“. — **G. Ryle**, Meaning and Necessity.
- 13) **PHILOSOPHY AND PHENOMENOLOGICAL RESEARCH**, Published for the International Phenomenological Society by the University of Buffalo, Buffalo N. Y. 1948, Vol. IX, No. 1—4  
**N. Abbagnano**, Outline of a Philosophy of Existence. — **Ackoff**, On a Science of Ethics. — **Arroyave**, Introduccion a la filosofia de las ciencias. — **Bacca**, E. Husserl and J. Joyce, or, Theory and Practice of the Phenomenological Attitude. — **Blanshard**, The New Subjectivism in Ethics. — **Burks**, Icon, Index and Symbol — **Burt**, Philosophy and Philosophers in the Far East. — **Cannabrava**, Convention, Nature, and Art. — **Fatone**, The Extremism of Eastern Philosophy. — **Feuer**, Mechanism, Physikalism, and the Unity of Science. — **Findlay**, Recommendations Regarding the Language of Introspection. — **Finlayson**, The Problem of God. — **Fronzizi**, Is There an Ibero-American Philosophy? — **Goodman**, Some Reflections on the Theory of Systems. — **Henle**, Mysticism and Semantics. — **Hoenigswald**, On Humanism. — **Hook**, The Philosophy of Democracy as a Philosophy of History. — **Hung**, Moritz Schlick and Modern Empiricism. — **Irving**, The Comparative Method and the Nature of Human Nature. — **Kedrov**, Dalton's Atomic Theory and Its Philosophical Significance. — **de Koninck**, Concept, Process, and Reality. — **Koyré**, Manifold and Category. — **Krusé**, What Contribution Can Philosophy Make to World Understanding? — **Ledden**, The Nature of Philosophical Problems. — **Lhérisson**, De la responsabilité des élites. — **Liera**, Posibilidades epistemológicas de la filosofía existencial. — **Máynez**, Justice and Legal Security. — **McRae**, Phenomenalism and J. S. Mill's Theory of Causation. — **Millas**, El problema del método en la investigación filosófica. — **Nelson**, The Relation of Logic to Metaphysics. — **Nicol**, Individuality and Community. — **Northrop**, The Philosophy of Culture and Its Bearing on the Philosophy of History. — **Pap**, Logical Nonsense. — **Pegis**, Principale Volitum: Some Notes on a Supposed Thomistic Contradiction. — **Pepper**, The Art of Delight and the Art of Relief. — **Perry**, Is There a North American Philosophy? — **Pineda**, Concepcion biologico-historicista de los valores. — **Reulet**, Being, Value, and Existence. — **Romero**, Sobre el espíritu y la actitud espiritual en las grandes culturas — **Schuetz**, Sartres Theory of the Alter Ego. — **Stace**, Metaphysics and Existence. — **Vasconcelos**, The Esthetic Development of Creation. — **Vavilow**, Lucretius's Physics. — **Zea**, The Interpenetration of the Ibero-American and North American Cultures.
- PHILOSOPHY AND PHENOMENOLOGICAL RESEARCH**, Buffalo 1949, Vol. X, No. 1 + 2.  
**Isenberg**, Natural Pride and Natural Shame. — **Hofstadter**, Some Reflections on the Problem of Man. — **Casanueva**, The Philosopher and Concrete Existence. — **Carmichael**, Limits of Religious Knowledge. — **Ruja-Shapiro**, The Problem of Pluralism in Contemporary, Naturalism. — **McGreal**, A Naturalistic Analysis of Value Terms. — **Hendel**, Goethes Faust and Philosophy. — **Gurwitsch**, Geld-Goldsteins Concept of „Concrete“ and „Categorical“ Attitude and the Phenomenology of Ideation. — **Landgrebe**, Phenomenology and Metaphysics. — **Mashkin**, Eschatology and Messianism in the Final Pe-

- riod of the Roman Republic. — **Choudhury**, The Problem of Form and Content in Physical Science. — **Anders-Stern**, The Acoustic Stereoscope. — **Natanson**, H. B. Alexanders Projection of a Categoriology.
- 14) **RECHERCHES DE SCIENCE RELIGIEUSE**, Paris 1949, Tome XXXVI, Numéro 1—4. — **von Ivanka**, La Signification du Corpus Areopageticum. — **Bernard-Maitre**, Un Dossier bibliographique de la Fin du XVIIe siècle sur la Question des Termes chinois. — **de Solages**, Situation et Transcendance des Valeurs.
- 15) **RECHERCHES DE THEOLOGIE ANCIENNE ET MÉDIÉVALE**, Louvain 1949, Tome XVI. — **Glorieux**, Sermons universitaires parisiens de 1267—1268. — **Lawson**, The Shrewsbury MS. of the Disputations of Simon of Tournai. — **Lottin**, Saint Thomas d'Aquin à la faculté des arts de Paris aux approches de 1277. — **Maier**, Der literarische Nachlaß des Petrus Rogerii (Clemens VI.) in der Borghesiana. — **Smalley**, William of Middleton and Guibert of Nogent.
- 16) **REVISTA PORTUGUESA DE FILOSOFIA**, Publicada da Faculdade Pontificia de Filosofia de Braga, Braga 1949 Tomo V Fasc. 1—4. — **Abranches**, Das Ciências à Metafísica. — O Diálogo e a Filosofia. — Filosofia Cristã, A Memória de Maurice Blondel. — **Copleston**, Filosofia na Inglaterra. — **Costa**, Inéditos de Filosofia em Portugal. — **Finlayson**, Da Vida e da Morte. — **Giacon**, Estrutura da Metafísica. — **Hoenen**, Filosofia da Mecânica Ondulatória. — **Martins, A.**, Um Inédito Judaico Portugues de Amsterdam. — **Martins, D.**, Tomismo e Existencialismo Cristão. — No Caminho do Ser Total. — Pensamento e Acção. — **Scimé** — XV Congresso Nacional de Filosofia. — **Tejada**, Doutrinas Políticas de Samuel Usque. — **Troisfontaines**, Gabriel Marcel.
- 17) **REVISTA DE ESTUDIOS POLITICOS**, Madrid 1949, Ano IX Vol. XXVII + XXVIII, Num. 47 + 48.
- 18) **REVUE PHILOSOPHIQUE DE LOUVAIN**, fondée en 1894 sous le titre de „Revue Néo-scholastique“ par D. Mercier, publiée par la Société philosophique de Louvain, Louvain 1949, Troisième Série, Tome 47, No. 13—16. — **Balthasar**, Mon moi dans l'être et mon moi dans le monde. — **Crahay**, L'argument ontologique chez Descartes et Leibniz et la critique kantienne. — **De Coninck**, Le principe de raison d'être est-il synthétique. — **De Waelhens**, Phénoménologie et métaphysique. — **Ladrière**, Le rôle du théorème de Gödel dans le développement de la théorie de la démonstration. — **Lambert**, L'Absolu selon Çankara. — **Maier**, Les commentaires sur la Physique d'Aristote attribués à Siger de Brabant. — **Man- sion**, La critique de la théorie des Idées dans le *μεγὰ ἰδεῶν* d'Aristote. — **Modde**, Le Bien Commun dans la philosophie de saint Thomas. — **Morau**, L'exposé de la philosophie d'Aristote chez Diogène Laërce (V, 28. 34). — **Robert**, Le principe: „Actus non limitatur nisi per potentiam subjectivam realiter distinctam“. — **Vanhoutte**, La méthode intuitive dans les dialogues de la maturité de Platon. — **Verbeke**, La date du commentaire de S. Thomas sur l'Éthique à Nicomaque. — **Verbeke**, Le développement de la connaissance humaine d'après saint Thomas.
- 19) **RIVISTA DI FILOSOFIA NEO-SCOLASTICA**, Milano 1949, Anno XLI, Fasc. I—IV. — **Boehner**, Notitia intuitiva of non existents according to Peter Aureoli, O.F.M. (1322). — **Bontadini**, Esperienza e metafisica. — **Campo**, Via ontologica e via cosmologica. — **Casotti**, Pedagogia e metafisica. — **Cecconi**, Per un'analisi della filosofia Schellinghiana. — **Gradi**, Il valore della vita. — **Jurino**, La filosofia di Louis Lavelle. — **Masnovi**, Giacomo, Balmes (28 agosto 1810 — 9 luglio 1848). — **Olgiate**, Il concetto di metafisica e lo spiritualismo cristiano. — **Olgiate**, La metafisica classica e le nuove correnti spiritualiste. — **Padovani**, Storia e metafisica. — **Pelloux**, La struttura del reale in Aristotele ed in Hegel. — **Pelloux**, L'evoluzione della psicologia di Aristotele. — **Porcarelli**, Albert Camus e la teoria dell'assurdisimo. — **Soleri**, Le dottrine antropologiche di Bernardino Telesio. — **Vanni Rovighi**, Fisica, filosofia della natura, metafisica. — **Zampetti**, La filosofia giuridica di Giorgio del Vecchio.
- 20) **RIVISTA DI STORIA DELLA FILOSOFIA**, Milano 1949, Anno IV, Fasc. I—IV. — **Brancatisano**, Personalità e storicismo marxiano. — **Cambon**, Rudolf Otto fra soggettivismo kantiano esistenzialismo e misticismo. — **Cambon**, Spirito e Libertà in Berdjajev. — **Casini**, Diogene di Enoanda e Lucrezio. — **Bertola**, La morale die Mosè Maimonide. — **Levi**, Il problema dell'errore nella filosofia di S. Tommaso. — **Morpurgo Tagliabue**, Le opinioni sulla storia di J. Huizinga. — **Nardi**, L'averroismo bolognese nel sec. XIII e Taddeo Alderotto. — **Philippson**, Il concetto greco di tempo nelle parole Aion, Chronos, Kairos, Eniautos. — **Semerari**, Filosofia e religione nel pensiero di P. Carabellse. — **Stefanini**, La catarsi musicale dei Pitagorici. — **Vasa**, Teoreticità e praticità del valore ontologico nel pensiero di G. Calogero.
- 21) **SALESIANUM**, Pubblicata a cura dei professori del pontificio Ateneo Salesiano di Torino 1949, Anno XI, No. 1—4. — **Camilleri**, De ineffabili essentia methaphysica libertatis. — **Demaria**, La pedagogica come scienza dell'azione. — **Masnovi**, S. Agostino e S. Tommaso.
- 22) **SAPIENTIA**, Revista Tomista de Filosofia La Plata — Buenos Aires 1949, Ano 4,

No. 11—14.

**La Direccion**, El Existencialismo, ultimo estadio de la desintegracion de la filosofia moderna. — En torno al Ier. Congreso Nacional de Filosofia. — Para la constitucion de un Humanismo auténtico. — Filosofia y Ateismo. — **Gonzalez-Alvarez**, El dato inicial de la metafisica existencialista. — **Jolivet**, El pensamiento de Kierkegaard. — **Garcia Vieyra**, El problema del Historicismo y la distincion entre esencia y existencia. — **Derisi**, Valoracion critica del Existencialismo. — **Grabmann**, Importancia y tareas de la investigacion sobre el aristotelismo medieval. — **Derisi**, Metafisica del conocimiento. — **de Anquin**, Derelicti sumus in mundo. — **Rossi**, Consideracion epistemologica fundamental. — **Casaubon**, Contradicciones de la Teoria del „Puro Objeto“ u. „Objeto sin ser“. — **Robles**, Gnoseologia Fundamental. — **Alcorta**, La Noética tomista y el Idealismo. — **v. Rintelen**, Valor y Existencia. — **Thonnard**, Jaime Balmes. — **van Steenberghe**, Corrientes filosoficas en el siglo XIII. — **Magnasco**, Las leyes arquitectonicas de la comunidad politica. — **Casas**, La razon y la fe. — **Mejia**, La Finitud de la creatura intelectual.

- 23) **SOPHIA**, Internationale Zeitschrift für Philosophie und Geschichte der Philosophie, Padova 1949, Anno XVII, No. 1—4. — **Bodrero**, Nostalgia dell' Ottocento. — **Breton**, La notion de puissance et la critique contemporaine. — **Capone**, L'aprensione del „fuor di me“. — **Crenna**, Essenza e contraddizioni della relatività. — **Degli**, Sono ancora valide le cinque vie tomistiche? — Un nuovo modo di provare l'esistenza di Dio. — **Dell' Oro**, La filosofia teoretica in Italia (Dall' autunno 1947 a oggi). — **Einaudi**, Libertà d' insegnamento e vanità dei titoli. — **Ferro**, Rassegna della filosofia italiana nel 1948 (Storia della filosofia). — **Finlayson**, The Problem of God. — **Georgiacodis**, La filosofia nelle Riviste italiane. — **Gradi**, La gradazione degli enti. — La scienza, la ragione e la fede dinanzi alla coscienza moderna. — **La Corte**, Il soprannaturale nel pensiero di L. Sturzo. — **Lantrua**, Evoluzione e realtà. — **Mastrostefano**, „Sociologia del soprannaturale“ di L. Sturzo. — **Merli**, La scuola inglese indipendente dal controllo statale. — **Ottaviano**, Natura pura e soprannaturale. — Proletariato intellettuale. — Quanto lo Stato spende in Italia per l'ata cultura. — Una vergogna per l'attuale Governo: mancano gli strumenti per gli studi scientifici. — Verità agrodolci: il carattere degli Italiani. **Quarto di Palo**, Il principio e la creazione del mondo. — **Tonini**, Note schematiche essenziali per un confronto fra teoria di Einstein, ipotesi ballistica e relatività strutturale.

- 24) **THE MODERN SCHOOLMAN**, A Quarterly Journal of Philosophy, Saint Louis

University, St. Louis 1948/49, Vol. XXVI, No. 1—4.

**Coffey**, The Philosophy of Science and the Scientific Outlook. — **Collins**, The Mind of Kierkegaard. — I. The Problem and Personal Outlook. — II. The Sphere of Existence and the Romantic Outlook. — III. The Attack upon Hegelianism. — IV. Becoming a Christian in Christendom. — **Hawkins**, Free Will and Right Action. — **Henle**, Philosophy and Education. — **Johnston**, Lockes Leviathan. — **O'Connor**, The Natural Desire for Happiness. — **Taylor**, The Meaning of Spiritus in St. Augustines De Genesi XII.

- 25) **THE JOURNAL OF PHILOSOPHY**, Founded by Frederick J. E. Woodbridge and Wendell T. Bush, New York 1949, Vol. XLVI, No. 1—26.
- Isenberg**, The Esthetic Function of Language. — **Langford**, A Proof That Synthetic A Priori Propositions Exist. — **Carmichael**, The Logical Ground of Deontology. — **Feibleman**, A Defense of Ontology. — **Winthrop**, Phenomenological Method from the Standpoint of the Empiricist Bias. — **King**, Whitehead's Doctrine of Causal Efficacy. — **Schipper**, Epistemological and Physical. — **Canabrava**, Present Tendencies in Latin, American Philosophy. — **Ladd**, Value Judgments, Emotive Meaning, and Attitudes. — **Lafferty**, Empiricism and Objective Relativism in Value Theory. — **Edwards**, Necessary Propositions and the Future. — **Garvin**, Relativism in Professor Lewis's Theory of Esthetic Value. — **Hinshaw**, Basic Propositions in Lewis's Analysis of Knowledge. — **Kadish**, A Note on the Grounds of Evidence. — **Copl**, Modern Logic and the Synthetic A Priori. — **Hofstadter**, Causality and Necessity. — **Ballard**, A Note for the Philosophy of History. — **Price**, Is There Artistic Truth? — **Berall**, To Be Is To Be Formulated. — **Balz/Dewey**, A Letter to Mr. Dewey concerning John Dewey's Doctrine of Possibility, published together with his Reply. — **Rynin**, Meaning and Formation Rules. — **Meyer**, Language as a Biological Phenomenon. — **Lee**, Being and Value in a Primitive Culture. — **Pepper**, Values and Value Judgments. — **Jarrett**, Verification in the Reading of Poetry. — **Werkmeister**, Science, Its Concepts and Laws. — **Edwards**, Do Necessary Propositions „Mean Nothing“? — **Hofstadter**, The Causal Universal. — **Sellers**, Acquaintance and Description Again. — **Thompson**, The Logical Paradoxes and Peirce's Semiotic. — **Rau**, The Ethical Theory of Jean-Paul Sartre. — **Beadsley**, „Non - Accidental“ and Counterfactual Sentences. — **Leonhard**, Ethical Predicates. — **Oliver**, Can Naturalism Be Materialistic? — **Bahm**, Existence and Its Polarities. — **Strong**, How Is Practice of History Tied to Theory? — **Stanley**, Fantasy on a Theme by Plato. — **King**, Aristotle and the Paradoxes of Zeno. —

- Krikorian**, Empiricism and the Mind. — **Kaminsky**, Analytic and Synthetic Moral Judgments. — **Ledden**, Contextual and Intrinsic Freedom. — **Miller**, Hume's Deathblow to Deductivism. — **Zerby**, Some Remarks on the Philosophy of Law. — **Brodbeck**, The New Rationalism: Dewey's Theory of Induction. — **Raup**, Method in Judgments of Practice.
- 26) **TIJDSCHRIFT VOOR PHILOSOPHIE**, Leuven 1949, 11. Jg., Nr. 1—4.  
**Barendse**, Over de graden in het zijn. — **Buytendijk**, De waarde van de roman voor de psychologische kennis en de psychologische vorming. — **Buytendijk**, De romans van Dostojewski. — **de Petter**, Zin en grond van het oordeel. — **de Smaele**, Een onbepaaldheid in het Gods-
- bewijs by Sint Augustinus. — **Grooten**, Het doel der zedelijke handeling volgens St. Thomas van Aquino. — **Kuiters**, Wat is ius volgens S. Thomas. — **Lannoy**, Phenomenologie, ontologie en psychologie in het werk van Edmund Husserl. — **le Senne**, Immanence et transcendence. — **Buytendijk**, De visie van Simone de Beauvoir op de vrouw. — **Copers**, De analogie in de Metaphysica van Erich Przywara. **Leemans**, Staat en maatschappij bij de Romantiek. — **Walgrave**, De toekomst der religie.
- 27) **ZEITSCHRIFT FÜR KATHOLISCHE THEOLOGIE**, Wien 1949, 71. Band, 1.—4. Heft.  
 Gutwenger, Zur Problematik des atomaren Indeterminismus.